Zwei Cents. **Sonntagpost** Zwei Cents.

Nr. 3 (16 Seiten) Chicago, Sonntag, den 19. Januar 1902. Vierzehnter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Wovon Deutschland spricht.

Drohender Textilarbeiter-Streik in Greiz u. s. w. — Wegen der erwarteten Noth läßt Fürst Heinrich von Reuß alle Hoffeste absagen und bestimmt das Geld für die Armen. — Großes alt-römisches Gräberfeld bei Kassel entdeckt. — Wieder ein amerikanischer Schwindler. — Warnung vor dem Studium der Rechte. — In Wien wird Zersplitterung Oesterreich-Ungarns befürchtet. — Die Bennigsen-Falkenhagen-Duelltragödie. — Allerlei.

Berlin, 18. Jan. Das unglückselige Duell in Springe, Hannover, bei welchem Landrath Bennigsen, der älteste Sohn des früher so viel genannten nationalliberalen Staatsmannes Bennigsen, tödtlich verwundet wurde, wächst sich zu einer der größten Sensationen in Deutschland aus. Bennigsen ist (wie schon kurz erwähnt) gestern an seiner Wunde gestorben. Seine Gattin, deren Untreue das Duell heraufbeschwor, ist erst 29 Jahre alt und hieß mit ihrem Mädchennamen Engeline v. Schnehen auf Gruna. Das Paar hatte drei Kinder, einen Jungen und zwei Mädchen. Aber schon lange hatte die Frau ein Liebesverhältniß mit Falkenhagen, welches schließlich in solchem Maße ein öffentlicher Skandal wurde, daß eine Duellforderung unvermeidlich schien. Die Erörterung der traurigen Geschichte wird noch lange nicht verstummen!

Es stellt sich jetzt heraus, daß Graf August v. Loen, von dem es geheißen hatte, daß er im Auftrag der Regierung die amerikanische Landwirthschaft studiren solle, allerdings eine Reise in die neue Welt macht, aber nur eine Vergnügungsreise. Er wird nach Westindien fahren und später nach Kalifornien, dem Yellowstone Park und anderen interessanten Plätzen. Auch Chicago wird er berühren.

Im Hanauer Braunstein-Distrikt in der Nähe von Kassel ist wieder ein großer alt-römischer Friedhof bloßgelegt worden. Bis jetzt sind dort 150 Gräber gefunden worden. Ohne Zweifel ist dies das größte alterthümliche Gräberfeld, das jemals in Deutschland entdeckt wurde, und es zeigt, in welchem Maße ehemals das Taunusland von römischen Legionen gefüllt war.

Der Minister der öffentlichen Arbeiten, v. Thielen, ist gegenwärtig sehr schwer erkrankt.

Das diesjährige Ordensfest des Schwarzen Adlerordens fand gestern in herkömmlicher Weise statt. Es erhielten bei ihm Prinz Eitel-Fritz, der Großherzog von Mecklenburg, Fürst v. Hatzfeldt-Trachenburg und die Generale v. Lentze, Graf Finck v. Finckenstein und v. Lindequist die Investur.

In Greiz und Umgegend steht ein Streik der Textilarbeiter bevor, weil die Fabrikanten eine Forderung betreffs höherer Löhne zurückgewiesen haben. Unter den jetzigen geschäftlichen Verhältnissen ist wenig Aussicht, daß dieser Streik erfolgreich sein wird. Im Hinblick auf das erwartete Elend infolge dieses Ausstandes hat der Fürst Heinrich XXII. von Reuß alle Hoffestlichkeiten abgesagt und angeordnet, daß die, für diese Festlichkeiten bestimmten Summen unter die Armen vertheilt werden sollen.

Aus Bremen wird gemeldet, daß dort wieder ein Schwindler, der sich „Graf Toulouse-Lantrec" nannte und erst vor Kurzem aus Amerika gekommen war, mittels gefälschter amerikanischer Schriftstücke bedeutende Geldsummen erlangt hat. Er gab sich für einen Ingenieur aus, welcher ermächtigt sei, mit Hrn. Krupp behufs Ankaufs von Kriegsmaterial in Unterhandlung zu treten. Der amerikanische Konsul in Bremen hat eine Warnung gegen den Schwindler erlassen, mit dem Hinzufügen, daß dies bereits der vierte amerikanische Schwindler binnen vierzehn Tagen sei, welcher Bremen heimgesucht habe.

Das oberste Kriegsgericht in Kiel hat die Strafen für die Matrosen, welche an den Meutereien auf dem kleinen deutschen Kreuzerboot „Gazelle" betheiligt waren, etwas ermäßigt. Es verurtheilte die Leute, welche angeklagt waren, Geschützstücke über Bord geworfen und Spottlieder auf den Kapitän Neitzke gesungen zu haben, zu zwei Wochen bis 2½ Monaten Mittel-Arrest. Letztere Strafe erhielt Weiß; Kunze bekam 6, und Peik 2 Wochen.

Auch in diesem Jahre läßt es sich der greise Großherzog von Baden nicht nehmen, am Geburtstag des Kaisers nach Berlin zu kommen und seinem Neffen dort persönlich zu gratuliren.

Die beim jüngsten Theaterbrande in Breslau verletzte Tänzerin Huebner, ein 19jähriges Mädchen, ist ihren Verletzungen erlegen.

Die, von einzelnen französischen Blättern gebrachte Nachricht, in Nizza sei ein deutscher Offizier als Spion verhaftet worden, ist erfunden und entbehrt jedes thatsächlichen Hintergrundes.

In der jüngsten Etats-Debatte, resp. Zoll-Debatte im preußischen Abgeordnetenhause, hatte Kanzler v. Bülow auf die Sticheleien der Deutschfreisinnigen hinsichtlich parteiischer Schwenkungen in der inneren Politik auch bemerkt, Alles, was im Art. 3 der preußischen Staatsverfassung dem König als Recht zugeschrieben werde, brauche von dem Minister eigentlich nicht verantwortet zu werden, da dies Kronrechte seien. Die „Freisinnige Zeitung" meint nun, so habe in Preußen noch nie ein Minister gesprochen und sich hinter die Krone zurückgezogen, anstatt diese mit seiner Verantwortlichkeit zu decken. Andere liberale Blätter sprechen sich ähnlich aus.

Die Direktion des Staats-Gymnasiums in Weimar hat auf Weisung des Unterrichts-Departements die Abiturienten-Klasse davor gewarnt, sich beim Uebergang auf die Universität dem Studium der Rechte zu widmen, da die juristische Profession ohnedies überfüllt sei, und zahlreiche junge Anwälte in den deutschen Großstädten das Ringen um die Erlangung einer Praxis aufgäben und in der Handelswelt oder sonstwo eine Existenz suchten.

In Stuttgart feierte der Generalmajor a. D. Ringler seinen 85. Geburtstag. Er war während des deutsch-französischen Krieges Regiments-Kommandeur und nahm auch am 66er Krieg theil. Von allen Theilen des Reiches gingen ihm viele Glückwünsche zu.

Der Generaldirektor der Hamburg-Amerikanischen Linie, Herr Ballin, und derjenige des Norddeutschen Lloyd, Herr Wiegand, werden in Bälde gemeinschaftlich eine Reise nach Amerika machen.

In Wien fürchten Viele, in diesem Jahre werde der erste Schritt zur Trennung Ungarns von Oesterreich unternommen werden! Die Gefahr einer solchen Zersplitterung der Doppelmonarchie liegt in den Streitigkeiten zwischen den Deutschen und Tschechen, welche die Thätigkeit des Reichsrathes lähmen, und ihren Folgen. Sobald sich die Regierung mehr den Tschechen zuneigt, treiben die Deutschen Geschäftssperre, und im entgegengesetzten Fall thun die Tschechen dasselbe. Da alle Bemühungen, während der Parlaments-Ferien eine Versöhnung oder einen Kompromiß zustande zu bringen, fehlgeschlagen sind, so wird wohl die Aktions-Unfähigkeit des Reichsrathes in der ganzen jetzigen Session fortbauern. Bekanntlich aber ist die österreichische Regierung entschlossen, in diesem Falle ohne Reichsrath, d. h. einfach absolutistisch zu regieren. Die ungarischen Staatsmänner aller Parteien erblicken jedoch in einem solchen Schritt nicht nur einen schweren Schlag gegen die Stärke und das Ansehen der Doppelmonarchie, sondern auch eine Gefährdung der verfassungsmäßigen Regierung in Ungarn. Soweit Zölle und Handelsverträge in Betracht kommen, können Ungarn und Oesterreich völlig für einander Ausland werden und sich zollpolitisch bekämpfen. Dann wird auch die Doppelmonarchie nicht mehr als Ganzes mit anderen Ländern Handelsverträge abschließen können. Eine wirthschaftliche Trennung würde aber, wie man vielfach glaubt, auch zu einer politischen führen. Schließlich würde noch das einzige Bindeglied zwischen Oesterreich und Ungarn die Person des jetzigen Monarchen bilden, der gleichzeitig Kaiser von Oesterreich und König von Ungarn ist. Und von dieser bloßen „Personal-Union" zu einer absoluten Trennung wäre auch kein großer Schritt mehr! Die Massen der ungarischen Nation scheinen stark auf dieses Endziel hinarbeiten zu wollen.

Erfolgreicher Abschluß

Eines französischen Künstler-Gastspiels in Berlin.

Berlin, 19. Jan. Der mehrerwähnte Coquelin der Aeltere und seine französische Truppe brachten ihr Gastspiel im Königl. Schauspielhaus am Samstag Abend zu einem höchst erfolgreichen Abschluß. Coquelin, der bekanntlich auch vom Kaiser mit einer Audienz geehrt wurde, sprach sich entzückt über die Liebenswürdigkeit desselben aus.

Neely und Konsorten.

Der Prozeß der amerikanischen Postdiebe in Kuba.

Havana, 19. Jan. Die Hauptsensation in der gestrigen Verhandlung des Prozesses gegen Neely und Rathbone wegen der Post-Räubereien war die Weigerung des Zeugen Reeves, der mit Rathbone angeklagt ist, die Aussagen zu wiederholen, welche er beim Beginn des Prozesses gemacht hatte. Diese Aussagen liefen darauf hinaus, daß sowohl Reeves, wie Neely Regierungs-Anweisungen gefälscht hatten, um die Regierung zu beschwindeln. Diese Haltung Reeves' machte einen tiefen Eindruck zu Neelys Gunsten; von Reeves' Zeugniß hing die Verfolgung Neelys hauptsächlich ab.

Londoner Streiflichter.

Prinz Heinrichs kommender Besuch in Amerika weckt John Bulls Eifersucht. — Die Engländer ärgern sich nachträglich, daß der britische Thronfolger nicht in den Ver. Staaten gastirte. — Und stänkern erst recht gegen Deutschland. — Der Skandal im serbischen Königshaus. — Schwedens Mißtrauen gegen Rußland wegen der norwegischen Agitation. — Von der Spielhölle Montekarlo. — Der russische Bär in Afghanistan. — England und die Boerenfrage!

London, 18. Jan. In den Auslassungen der Engländer über den kommenden Besuch des Prinzen Heinrich in den Ver. Staaten ist etwas von Eifersüchtelei zu bemerken, und die Versuche, die Ver. Staaten gegen Deutschland zu verhetzen, werden gerade gegenwärtig eifrig fortgesetzt! Hiesige Blätter sagen, auf den Höflichkeiten-Austausch in Verbindung mit der Taufe der neuen Jacht des Kaisers Wilhelm werde prompt eine Angriffspolitik Deutschlands gegen Venezuela sowie noch gegen andere südamerikanische Republiken folgen, und der Kaiser wolle sich mit seinen „Mätzchen" gegen Onkel Sam einfach nach dieser Seite den Rücken decken; er appellire an die gesellschaftliche Eitelkeit der Amerikaner, um sie kirre zu machen, damit sie ihn in Südamerika ruhig gewähren ließen! Die Engländer bereuen es jetzt auch sehr, daß der Herzog von Cornwall, der britische Thronfolger, auf seiner kürzlichen Weltreise nicht auch nach den Ver. Staaten gekommen ist; dann würde er doch dem Bruder des deutschen Kaisers zuvorgekommen sein und ihm etwas Wind aus den Segeln genommen haben. Aber die Reue kommt zu spät!

Ein Korrespondent von Berlin berichtet: Personen, welche dem Kaiser Wilhelm nahestehen, sagen, der Kaiser bedauere die Gleichgiltigkeit, welche sein Haus in vergangener Zeit gegenüber der großen deutschen Bevölkerung Nordamerikas gezeigt habe, und er wolle sein Möglichstes thun, das Anhänglichkeitsgefühl an das alte Vaterland bei den Deutschamerikanern weiterzunähren. Prinz Heinrich soll, soweit es ihm seine Zeit gestattet, seine Werthschätzung für alle Kundgebungen des Wohlwollens seitens des deutschen Elementes zeigen, und wenn er von diesem, sowie von den Amerikanern überhaupt, gut aufgenommen wird, so will der Kaiser selber in naher Zukunft den Ver. Staaten einen Besuch abstatten.

Hervorragende Deutsche sollen sehr angeekelt sein von Englands beständigem Werben um die Gunst Amerikas auf den bloßen Grund der „Blutsverwandtschaft" hin, und sie wollen die Amerikaner eindringlich darauf aufmerksam machen, daß Deutschland dem amerikanischen Volke vollkommen so nahesteht, wie England, indem ein großer Theil der amerikanischen Bürgerschaft deutschen Blutes sei, und die Deutschen schon unter den ersten Ansiedlern Amerikas in der Kolonialzeit gewesen seien. Auch wird darauf hingewiesen, daß Deutschland niemals einen Krieg mit den Ver. Staaten gehabt, und daß Preußen keinen Antheil an den englischen und französischen Komplotten gegen die amerikanische Union während des Bürgerkrieges genommen habe. Das deutsche Angebot auf das Wohlwollen der Ver. Staaten ist jedenfalls sehr ernst gemeint.

* * *

Nach den neuesten Nachrichten aus Serbien hat der junge König Alexander endlich Beweismaterial erlangt, welches eine Scheidung von seiner Gemahlin Draga rechtfertigt. Wenn auch nur die Hälfte der betreffenden Angaben wahr ist, so ist es Zeit, daß Königin Draga den Gatten verläßt, den sie entehrt hat. Sie soll in höchst vertrauten Beziehungen sowohl zu Personen von verhältnißmäßig niederem Rang wie zu solchen von hoher Stellung gestanden haben, und sie hat sich anscheinend gar keine große Mühe gegeben, die Akte ihrer Untreue zu verbergen. König Alexander, welcher ihr aufrichtig zugethan war (und sie bekanntlich seinerzeit gegen den eifrigen Widerstand seines Vaters Milan geheirathet hatte, dessen Geliebte sie einmal gewesen), ist ihr denn doch durch das, ihm vorgelegte Beweismaterial entfremdet worden und ist jetzt entschlossen, sie loszuwerden. Die Hauptstadt Belgrad ist in fieberischer Aufregung über die Angelegenheit, und man würde sich nicht wundern, wenn eine Tragödie daraus entstehen würde, da die Königin durch die Anklagen, welche gegen sie und ihre Sippe erhoben wurden, desperat geworden ist.

Oesterreich und Rußland verfolgen die Entwicklung der Dinge in Serbien mit gespanntestem Interesse, und sollte eine Revolution dort ausbrechen, so werden sofort österreichische Truppen einrücken.

* * *

Eine Stockholmer Depesche meldet: König Oskars Kabinet hat bei Rußland Beschwerde darüber erhoben, daß der norwegischen Bewegung, behufs vollständiger Losreißung Norwegens von Schweden, Vorschub von Rußland geleistet werde. Das schwedische Ministerium hat darauf hingewiesen, daß die Vereinigung Schwedens und Norwegens, resp. ihre Anerkennung, thatsächlich eine Gegenleistung für die Preisgabe Finnlands an Rußland bilden solle, und daß Schweden sich stets sorgfältig von Unterstützung der antirussischen Agitation in Finnland enthalten habe. Die schwedische Regierung ist sehr gereizt über die Unterstützung der norwegischen Agitation, besonders, da sie hierin einen Versuch wittert, einer künftigen Verschlingung Schwedens durch Rußland vorzuarbeiten! Schwedens Heer und Flotte werden stramm weiter verstärkt, um jeden offenen Akt der Feindseligkeit seitens der Norweger mit starker Hand niederzuschlagen.

König Oskar und seine Rathgeber sind der Meinung, daß sie in der Versöhnungs-Politik so weit gegangen seien, wie nur irgend möglich, und daß alle ferneren Zugeständnisse nur als Schwäche ausgelegt würden.

* * *

Londoner Blätter beschäftigen sich außerordentlich viel mit dem amerikanischen Stahl-„Trust"-Präsidenten Schwab und seinem jüngsten Besuch in Montekarlo, der großen paradiesischen Spielhölle. Schwab hat bekanntlich die Angaben über „sensationelles" Spielen in Abrede gestellt. Thatsache ist, daß Montekarlo von vielen hervorragenden Amerikanern besucht wird, über die man gewöhnlich nichts erfährt, entweder weil ihre Persönlichkeit zur Zeit nicht bekannt ist, oder weil die Verwaltung fürchtet, daß Publizität andere Kunden verscheuchen könnte. Montekarlo steht im Einvernehmen mit Zeitungen in Paris und anderwärts bezüglich Veröffentlichung von Neuigkeiten, welche für diese Institution Reklame machen, und der Unterdrückung von anderen, welche ihr schädlich sein können, und die betreffenden Ausgaben spielen eine bedeutende Rolle in den Kosten der Spielbank! Oeffentlichkeit in gewisser Form bildet das Leben der Spielbank-Interessen; denn sie lockt immer wieder von allen Welttheilen Besucher herbei, welche beinahe Alle verlieren und in vielen Fällen ruinirt werden. Es wird Alles versucht, Selbstmorde an Ort und Stelle zu verhindern, und wenn solche vorkommen — was oft genug der Fall ist — die Thatsachen zu verheimlichen. In der Regel können Personen, welche Alles am Spieltisch verloren haben, Geld genug für ihre Eisenbahn-Fahrt in ziemlich weite Ferne erhalten, und was sie dort thun, darum kümmert man sich nicht weiter. Die Leichen Solcher, welche sich an Ort und Stelle entleibt haben, werden Nachts in aller Stille begraben.

Es gibt thatsächlich nur wenige Orte in Europa, welche größeres Elend gesehen haben, als die glanzvolle Spielhölle, die den Fürsten von Montekarlo erhält, und man fühlt immer mehr, daß Niemand, dessen gesellschaftliche oder geschäftliche Stellung ihn zum naturgemäßen Vorbild für Andere macht, zur Unterstützung dieses infamen Platzes beitragen sollte.

* * *

Man berichtet aus Konstantinopel, daß der Harem des türkischen Sultans wieder einen Zuwachs in Gestalt eines wunderschönen Mädchens aus Georgia erhalten hat, als „Geschenk" vom türkischen Gouverneur von Trapezunt. Da Georgia heute ein Theil des russischen Reiches ist, so kommen seine Evastöchter, die einen Weltruf für ihre Schönheit haben, nicht mehr so häufig, wie früher (als Georgia sowie das Tscherkessenland die bedeutendsten auswärtigen Versorgungsquellen dieser Art für die Türkei und Egypten waren) in türkische Harems. Man nimmt an, daß gegenwärtig alle Frauen von diesen Ländereien, wenn sie in Harems kommen, dies nur mit ihrer eigenen Zustimmung thun; andernfalls würde die russische Regierung behufs ihrer Freigabe einschreiten. Georgia hebt sich übrigens unter russischer Herrschaft bedeutend, und seine Bevölkerung hat denn doch einen höheren Begriff von sich, als sie unter moslemitischer Herrschaft gehabt hatte.

* * *

Die Mitglieder der irländischen Homerule-Partei im britischen Parlament bereiten sich auf eine aggressive Kampagne vor. Sie sind seit den Tagen Parnells nicht mehr so einig gewesen, wie gegenwärtig, und sie werden keine Gelegenheit unbenutzt lassen, der Regierung mit Fragen und Kritiken zuzusetzen, besonders hinsichtlich des Krieges in Südafrika, der gefangenen Boeren und anderer Angelegenheiten, welche das britische Ministerium viel lieber mit Stillschweigen übergehen würde. Die Irländer sind voller Kampfeslust, und sie haben genug „Kriegsmunition," während das Ministerium seine Schwäche in der Kriegsfrage kennt.

Ein kitzlicher Punkt für Interpellationen ist auch die Besitzergreifung von Boerenfarmen und anderem Eigenthum seitens der Briten im Transvaal und im Oranje-Staat, soweit die britischen Truppen Kontrolle über das Gebiet haben. Da die Boeren keine Rebellen sind, so kann ihr Eigenthum nach den modernen Kriegsregeln nicht konfiszirt, sondern nur zeitweilig in Beschlag genommen werden. Gleichwohl weisen die Briten solche Farmen Ansiedlern aus England zu, während die rechtmäßigen Eigenthümer oder ihre Erben wahrscheinlich gefangen gehalten werden. Diese und andere Verletzungen der Kriegsführungsregeln sollen im Parlament nach bester Möglichkeit an den Pranger gestellt werden.

Die kürzliche Ankündigung des Königs Edward, daß der südafrikanische Krieg „sich dem Abschluß nähere", spiegelte einfach den Wunsch des Königs wieder, der Krieg möge vor seiner Krönung zu Ende kommen. Es liegt aber gar kein Grund für die Erwartung vor, daß dieser Wunsch befriedigt werde, außer wenn England den Boeren irgend eine Form von Selbstverwaltung bieten sollte. Die Boeren haben noch immer eine beträchtliche Streitmacht im Felde und haben den größten Theil des Transvaal unter ihrer Kontrolle. Das Gerücht, daß die Boeren gerade für die Krönung eine besondere Ueberraschung planten, findet vielfach Glauben!

Neuerliche Anhaltspunkte dafür, daß hervorragende Amerikaner sich in herzlicher Sympathie mit den Boeren befinden, haben zu weiterer Abkühlung der angeblichen englischen Freundschaft für Amerika beigetragen, und man fragt sich neuerdings auch, ob etwa Präsident Roosevelt ein Mitglied der Holländischen Gesellschaft in New York ist, welche kürzlich den Boeren $1000 zuwies, und ob er in diesem Falle die Schenkung der Gesellschaft desavouiren werde.

* * *

Trotzdem König Edward in seiner jüngsten Thronrede versicherte, daß die Beziehungen Großbritanniens zum Emir von Afghanistan befriedigende seien, erwecken Nachrichten aus St. Petersburg den Eindruck vom geraden Gegentheil. Die Beziehungen Rußlands zu Halib Ullah werden als weit freundlicher beschrieben, als die zu seinem Vorgänger gewesen! Es ist aber unmöglich, daß England und Rußland zu Kabul in gleichem Maße willkommen sind, und man fürchtet hier stark, daß Rußland Oberwasser hat und in irgend einem Streit mit England den Emir auf seiner Seite haben wird. Die Engländer geben nur zögernd die Wahrheit zu, daß Rußland in der neuesten Zeit sehr stark in der asiatischen Werthschätzung gestiegen ist. Es hat bereits in Persien den Vorrang und bekommt jetzt auch in Afghanistan die Oberhand. Die Geschichte der südafrikanischen Vorgänge ist jedem asiatischen Herrscher bekannt, abhängigen sowohl wie unabhängigen; sie ist auch in Indien weithin verbreitet worden und hat viel dazu beigetragen, Englands Ruf der Unbesieglichkeit zu zerstören und sogar die indischen Fürsten auf's Neue unruhig zu machen. Intelligente Briten fürchten bereits, daß dies den Anfang vom Ende der britischen Herrschaft in Indien bedeuten könne!

Inland.

Prinz Heinrichs Besuch

Ist nicht allen amerikanischen „Prominenzen" gelegen. — Kapt. Coghlan mag beurlaubt werden!

Washington, D. C., 18. Jan. Kapitän G. B. Coghlan, welcher bekanntlich das Kreuzerboot „Raleigh" in der Seeschlacht zu Manila befehligte und später sich in peinliches Gerede brachte, indem er die Rüpelei beging, auf einem öffentlichen Bankett in der Stadt New York in Deutschenfeindschaft zu machen und das alberne Spottlied „Hoch der Kaiser" zu singen — wofür er vom Flottensekretär eine Rüge erhielt — ist gegenwärtig als Kapitän im New Yorker Flottenbauhof bedienstet. Als einer der Haupt-Assistenten des Kontre-Admirals Barker (Oberbefehlshaber dieses Flottenbauhofs) hätte er naturgemäß auch die Plicht, diesen zu Prinz Heinrich, dem Bruder des Kaisers Wilhelm, zu begleiten und sich auch beim Empfang des Prinzen zu betheiligen, wenn derselbe in Flottenbauhof kommt.

Seine Gegenwart bei diesen Zeremonien könnte aber dem Vertreter des deutschen Kaisers unangenehm sein. Daher hat man dem Kapitän nahegelegt, daß er es ganz zweckmäßig finden könnte, um Urlaub für die Zeit einzukommen, welche von diesen Zeremonien in Anspruch genommen wird, und es heißt, daß Coghlan auch selber sich gerne bei diesem Anlaß drücken wird. Sollte er um Urlaub einkommen, so wird ihm derselbe ohne Zweifel prompt gewährt werden.

Soweit man übrigens weiß, würden die deutschen Offiziere sich nichts weiter aus Coghlans Anwesenheit machen.

Berlin, 19. Jan. Mehrere der besten Geheimpolizisten Deutschlands werden über Prinz Heinrich bei seinem Besuch in den Ver. Staaten wachen. Einige dieser reisen ihm voraus, und andere reisen mit ihm.

Auch der deutsche Botschafter in Washington läßt Extra-Vorkehrungen für die Sicherheit des Prinzen treffen.

Eine Kaffee-Sklavin.

65 Tassen den Tag bringen sie in's Verderben.

Alexandria, Ind., 18. Jan. Frau Dooley, von Summitsville, leidet an solcher Nerven-Zerrüttung, daß sie anscheinend verloren ist, und zwar blos infolge Kaffee-Trinkens. Sie „genießt" täglich bis zu 65 Tassen starken Kaffee und oft steht sie noch Nachts auf, um darin zu schwelgen! Die Aerzte sind in diesem Falle machtlos

Gewerkschaftler und Boeren.

Beschlüsse des Bauarbeiter-Verbandes. — Protest gegen die Versendung amerikanischer Pferde und Maulesel.

Worcester, Mass., 19. Jan. Im Konvent des Nationalen Baugewerbe-Konzils wurde folgende Resolution angenommen:

„In Erwägung, daß der jetzige Feldzug in Südafrika hauptsächlich die Folge des Standpunktes ist, welchen die Transvaal-Regierung in der Arbeiterfrage eingenommen hat, und daß dieser Krieg ein kapitalistischer Krieg ist, sofern die Kapitalisten ihn in der Erwartung heraufbeschworen, daß, wenn die britische Flagge über dem Boerenland wehe, sie Arbeitskräfte zu Hungerlöhnen erhalten könnten, statt unter der Transvaal-Verwaltung genöthigt zu sein, einen Mindestlohn von 5 Dollars pro Tag bei achtstündiger Arbeitszeit zu zahlen, mit keiner Möglichkeit eines Betriebsschlusses; deshalb sei es

Beschlossen, daß die Delegaten des, in Konvention versammelten Nationalen Baugewerbe-Konzils es als die Pflicht der organisirten Arbeit erklären, ihr Aeußerstes zu thun, um den wackeren Burghers in ihrem Kampf zur Behauptung ihrer Unabhängigkeit beizustehen, welche durchaus nothwendig ist, wenn wir den Fortbestand der früheren gerechten Arbeitsgesetze daselbst wünschen.

Beschlossen, daß wir achtungsvollst die Behörden der Ver. Staaten auf die Thatsache aufmerksam machen, daß die britische Regierung durch ihre Agenten unsere Häfen als Militär-Depots benutzt für die Versendung von Kriegs-Kontrebande, indem Pferde und Maulesel regelmäßig aus unseren südlichen Häfen nach Südafrika geschickt werden, was eine offenbare Verletzung der überlieferten Neutralitätsgesetze ist, die für unsere nationalen Vertreter in Kriegszeiten maßgebend sein sollen.

Beschlossen, daß wir das Staats-Departement eindringlich ersuchen, alle ihm zu Gebote stehenden Mittel aufzubieten, um die Freilassung der amerikanischen Bürger herbeizuführen, welche gegenwärtig als Kriegsgefangene in englischen Gefangenen-Lagern in Südafrika festgehalten werden.

Beschlossen, daß wir an Präsident Krüger, und durch ihn an die ganze Nation des Transvaal, unseren Ausdruck der Sympathie in dieser Stunde ihrer Prüfung und ihres Leidens für die Sache gerechter Freiheit und Humanität übermitteln, und daß wir ihnen im Namen der amerikanischen Arbeiter, welche in den Baugewerben beschäftigt sind, für die heldenhaften Anstrengungen danken, welche sie für die Behauptung ihrer gottgegebenen Rechte machen."

Reden über diese Resolution werden noch am Montag gehalten, und dann finden auch die Beamtenwahlen statt.

Der Panama-Vorschlag.

Walker erstattet Roosevelt einen Bericht darüber.

Washington, D. K., 18. Jan. Admiral Walker, Vorsitzender der Isthmischen Kanal-Kommission, berichtete dem Präsidenten, wie die Kommission sich über den Panamakanal-Verkaufs-Vorschlag aussprechen werde. Der Inhalt des Kommissionsberichtes wird bald bekannt gemacht.

Indianapolis, 19. Januar. J. C. Power, Superintendent des öffentlichen Park-Systems dahier, der als Ingenieur zusammen mit Leutnant Robert E. Perry — dem bekannten Forscher — Vermessungen für den Isthmischen Weltkanal vornahm, hat noch eine neue Route für den großen Wasserweg in Vorschlag gebracht, und seine Pläne werden dem Präsidenten Roosevelt und dem Kongreß baldmöglichst unterbreitet werden. Auf der Route, die er in Vorschlag bringt, soll der Weg vom Tiefwasser des Stillen Ozeans bis zum Tiefwasser des Atlantischen Ozeans nur 29 Meilen lang werden, mit zwei guten Häfen an den Enden, nämlich Darien auf der Pacific-Seite und der Golf von Darien auf der atlantischen Seite. Es sind bereits Schritte gethan worden, um eine große Aktiengesellschaft zur Betreibung dieses Projektes zu gründen.

Hitchcock geht auch?

So sagt ein Washingtoner Blatt.

Washington, D. K., 18. Jan. Die Washingtoner „Times" kündigt an, daß Herr Hitchcock bald sein Amt als Sekretär des Innern niederlegen, und Harry S. New von Indianapolis (Herausgeber des „Indianapolis Journal") sein Nachfolger werde.

Indianapolis, 18. Jan. Herr New stellt entschieden in Abrede, daß er zum Nachfolger Hitchcocks als Sekretär des Innern bestimmt sei oder nach dergleichen strebe.

Verlangen Lohnerhöhung.

Die amerikanischen Gruben-Arbeiter.

Indianapolis, 19. Jan. Wenn am 30. Januar die Vertreter der Grubenbesitzer und diejenigen des nationalen Grubenarbeiter-Verbandes (dessen Konvention am Montag beginnt) hier zu gemeinsamer Berathung zusammentreten, werden Letztere eine allgemeine zehnprozentige Lohnerhöhung fordern. Die Grubenbesitzer werden sich dieser Forderung ohne Zweifel hartnäckig widersetzen; Manche behaupten, sie könnten schon jetzt die Gruben nur mit Verlust oder doch nur mit sehr geringem Profit betreiben.

Die Effektenbörse.

„Höher hinauf" ist wieder meistens Trumpf.

New York, 18. Jan. Während die Geschäfte im heutigen Effektenmarkt wiederum beträchtliche Unregelmäßigkeit zeigten, hielt die allgemeine Aufwärts-Richtung der Preise an, und das spekulative Interesse war gut vertheilt. Die Erwartungen, daß der wöchentliche Banken-Ausweis ein günstiger sein werde, spielten eine gewisse Rolle bei der Gestaltung der Preise; sonst aber lag so gut wie nichts von besonderer Bedeutung vor, das auf die Finanzlage Einfluß zu haben schien. Der Londoner Markt lieferte nur kleine und unregelmäßige Preisveränderungen für amerikanische Papiere, und die Geschäfte dahier auf auswärtiges Konto hatten wiederum nur einen geringen Umfang.

Am stärksten zeigten sich in der Eisenbahn-Liste die Reading-Papiere; aber die Effekten der übrigen, Anthrazitkohle befördernden Bahnen nahmen nur in geringem Grade an dem Steigen in diesen Papieren theil.

Die gewöhnlich thätigsten Bahn-Effekte, wie St. Paul, Union-Pacific- und Missouri-Pacific-Bahnpapiere, gingen unter profit-erzielenden Verkäufen zurück. Auffällig war ein scharfes Steigen in den Angebots-Notirungen für die Chicago-, Burlington- & Quincy-Bahn-Effekten. Dies war seit langer Zeit das erste Zeichen von besonderem Interesse an diesen Papieren.

In der Industrie-Abtheilung bewegten sich die „United States Steel"- und die Zucker-Raffinerie-Effekten in derselben Linie mit den thätigen Bahnpapieren; sie waren bei der Eröffnung stark und wichen später etwas zurück.

Die örtlichen Straßenbahn-Papiere waren im Allgemeinen stetig, mit ungewöhnlich großen Geschäften in Metropolitan. „Consolidated Gas"-Effekten stiegen lebhaft, unter der Vorstellung, daß diese Korporation in ihrem Kampf gegen die Auferlegung der Ford'schen Gerechtsame-Steuern erfolgreich sein werde.

Schießen nicht gut genug.

Chaffee rüffelt die amerikanischen Soldaten auf den Philippinen.

Washington, D. K., 18. Jan. „Die amerikanischen Soldaten auf den Philippinen müssen mit größerer Präzision schießen." Dies ist der wesentliche Inhalt einer Ordre, welche General Chaffee in Manila neuerdings erlassen hat. Chaffee erklärt, daß infolge Mangels an regelmäßigen Schieß-Uebungen sowohl Offiziere wie Gemeine der amerikanischen Truppen auf den Philippinen-Inseln weit unter den wünschenswerthen Leistungsgrad in dieser Beziehung gesunken seien, was ihre Verluste bei plötzlichen Angriffen seitens der Philippiner beträchtlich erhöhen müsse. Chaffee hat daher allgemeine Schießübungen mit dem Karabiner oder der gezogenen Flinte angeordnet, damit die Treffsicherheit sich bessere, und das unfreiwillige Zittern in den Schultermuskeln beim Zielen aufhöre.

Sportmann verduftet.

Und die Preiskampf-Einnahmen mit ihm.

Omaha, Neb., 18. Jan. Der bekannte Sportsmann, Obergämbler und Preisklopferei-Unternehmer Chris Markeson von South Omaha ist plötzlich verschwunden, und die gesammten Einnahmen der gestrigen Preisklopferei zwischen Oleson und Gardner mit ihm. Weder die Preiskämpfer selbst, noch ihre Tränirer, können einen Cent kriegen. Die obige Preisklopferei war übrigens die letzte, welche hier erlaubt werden soll.

Zugleich mit Markeson verduftete Polizeikapitän Allie von South Omaha, welcher dem Element, das Markeson vertrat, sehr nahe stand.

(Ole Oleson, der in jenem Preiskampfe siegte, aber nunmehr um die „Früchte des Sieges" kam, ist ein Chicagoer. Eddie Gardner, sein unterlegener Gegner, kommt aus West-Virginien. Zwanzig Gänge waren ausgefochten worden.)

Acht Mann verletzt.

Explosion einer Expreßkiste mit Zündhütchen.

Philadelphia, 18. Jan. Durch die Fahrlässigkeit eines Fuhrmannes explodirte heute Nachmittag eine Expreßkiste, welche 100,000, mit schwarzem Pulver gefüllte Winchester-Zündhütchen enthielt, und acht Mann wurden verletzt, darunter vier schwer. Der Fuhrmann selbst, George Butler mit Namen, wird wohl auf Lebenszeit blind sein. Er sollte die Kiste am Güterbahnhof der Pennsylvaniabahn abladen und warf sie nachlässig auf das Perron, worauf eine betäubende Explosion folgte. Die Firma D. E. Tryon & Co., „Sporting Goods"-Händler, hatte die Kiste versandt.

Muthmaßliches Wetter.

Regen und Schnee scheinen bei uns fast in Vergessenheit zu kommen!

Washington, D. K., 18. Jan. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Schön am Sonntag und Montag.
Leichte, nördliche Winde, welche veränderlich werden.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Philadelphia von Southampton; Hella von Kopenhagen u. s. w.
Liverpool: Cymric von New York.

Ex-Präsident Suddard.

Macht abfällige Bemerkungen über Maßnahmen der Westseite Parkbehörde.

Leichtsinnige und verschwenderische Wirthschaft dieser und der West Town-Behörde.

Senator Juuls politischer Skalp in Gefahr.

Beim Frühstück im Iroquois Club.

Herr J. W. Suddard, der frühere Präsident der Westseite Parkbehörde, hatte gestern über die am Dienstag beschlossenen Gehalts-Erhöhungen für den Park-Superintendenten Cook, den Sekretär Fieldhouse von der Parkbehörde und Kapitän Nolan von der Parkpolizei einige recht abfällige Bemerkungen zu machen. „Daß man dem Polizeikapitän das Gehalt erhöht hat, mag angehen," sagte Herr Suddard; „der Kapitän muß gewissermaßen Tag und Nacht im Dienst sein, und falls Nolan eine für den Posten geeignete Persönlichkeit ist, so sind $1,800 als Jahresgehalt für den Posten nicht gerade zu viel Geld. Was Cooke anbelangt, dem man das Gehalt von $3600 auf $4500 erhöht hat, so habe ich das Vergnügen der persönlichen Bekanntschaft dieses Herrn. Die Dienste desselben würden meines Erachtens mit einem Jahresgehalt von $900 überreichlich bezahlt sein. Der Vorgänger des Sekretärs Fieldhouse bezog als Sekretär ein Jahresgehalt von $3000. Es wurden ihm weitere $600 dafür bezahlt, daß er als Vorsitzer der Verbesserungs-Behörde fungirte. Daß man Herrn Fieldhouse, obgleich die gegenwärtige Behörde keinerlei Verbesserungen vornimmt, nicht nur jene $600, sondern noch $400 dazu zahlt, hat seinen Grund wahrscheinlich darin, daß Herr Fieldhouse, vom Gouverneur für den von ihm bekleideten Posten ausgesucht, ein Mann von ganz besonderen Fähigkeiten ist — wie sich denn ja alle politischen Günstlinge des Herrn Yates durch irgend welche besonderen Fähigkeiten auszeichnen."

Die von der Parkbehörde vorgenommenen Gehalts-Erhöhungen zusammen mit dem Umstande, daß die hohen Steuerforderungen dieser und der Westseite Town-Behörde es hauptsächlich verursacht haben, daß sich fast sämmtliche anderen Verwaltungs-Behörden von Chicago und Cook County in größter Drangsal befinden, haben veranlaßt, daß man sich etwas näher mit der Verwaltungsthätigkeit der beiden Körperschaften befaßt hat. Da hat man denn recht erbauliche Dinge entdeckt. Man hat festgestellt, daß eine von der Westseite Parkbehörde im Jahre 1870 aufgenommene Anleihe von $667,000, die ursprünglich zu 7 Prozent verzinst werden mußte und in zwanzig Jahren hätte abgetragen werden sollen, jetzt erst zur Hälfte bezahlt ist. Beim Fälligkeits-Termin, im Jahre 1890, restirten von dieser Schuld noch $558,000. Es waren bis dahin an Zinsen auf die Anleihe $900,000 gezahlt worden; vom Kapital waren $109,000 getilgt. Die Restschuld wurde im Jahre 1890 durch eine neue (5prozentige) Bondausgabe refundirt. Auf die neuen Bonds sind bisher an Zinsen $260,900 gezahlt worden, vom Kapital abgetragen worden sind $226,000. Wenn Alles gut geht, werden noch weitere Zinsen im Betrage von $87,000 zu zahlen sein, ehe auch die Restschuld von $332,000 abgetragen ist. Die ursprüngliche Anleihe von $667,000 wird dann die Steuerzahler der Westseite auf $1,914,400 zu stehen gekommen sein. Etwa $900,000 hätten daran gespart werden können, wenn die Town- und die Parkbehörde die Steuern, welche seiner Zeit von Jahr zu Jahr erhoben wurden, um die Bonds von 1870 zu verzinsen, bezw. einzulösen, nicht vergeudet oder doch zu Zwecken verwendet hätten, für die sie nicht bestimmt waren. — Mit neuen Bonds-Ausgaben hat man's auf der Westseite gehalten, wie mit jener ersten vom Jahre 1870. Es lag z. B. im Herbst 1895 gar keine Nothwendigkeit vor, jene Bonds zu verausgaben, deren Verkaufspreis Schatzmeister Dreyer nachher als Deckung für persönliche Verbindlichkeiten bei der Illinois National-Bank deponirte, aus deren Banterott man seither mit Ach und Krach etwa zwei Drittel des Betrages gerettet hat.

* * *

Sehr ungehalten sind die Beamten der Civic Federation und der Grundeigenthums-Börse darüber, daß sich in dem republikanischen Parteikreise von Senator Juuls Distrikt auf der Westseite eine Strömung bemerklich macht, deren Zweck darin besteht, die Wiedernominirung des Senators zu verhindern. Sekretär Brown von der Civic Federation erklärt, Senator Juul habe in dem beständigen Kampf, der zwischen den Steuerfressern und den Steuerzahlern vor sich gehe, wacker auf Seiten der Steuerzahler gestanden. Er habe nicht nur die Passirung der Akte durchgesetzt, welche seinen Namen trägt, und welche der Besteuerung eine vernünftige Grenze zieht, sondern auch die Hauptarbeit gethan zum Erlaß des Gesetzes, welches die Abschaffung der ebenso kostspieligen wie überflüssigen Townbehörden ermöglicht. Und dieser Verdienste wegen sollten die sonst nicht politisch aktiven Wähler sich nach Ansicht des Herrn Brown Juuls nun annehmen, wenn ihn die Steuerfresser aus denselben Gründen kaltzustellen versuchen. Die Ex-Präsidenten Dietrich und Birkhoff von der Grundeigenthumsbörse stimmen in dem vorliegenden Punkte völlig mit der Ansicht des Herrn Brown überein.

Der heftigen Anlagen ungeachtet, welche von der „Tilden-Demokratie" geschleudert werden, trifft Sekretär Burke von der „County Democracy" mit gewohnter Ruhe und Sicherheit die Vorbereitungen für die große Spritzfahrt, welche die genannte Vereinigung im nächsten Monat durch den Süden dieses schönen, großen und freien Landes zu machen beabsichtigt. 250 Theilnehmer haben sich zur Mitfahrt angemeldet, und man rechnet darauf, daß auch Mayor Harrison und einige der Herren vom „Kabinet" des Stadt-Oberhauptes mit von der Partie sein werden. Eine bestimmte Zusicherung hat indessen Herr Harrison noch nicht gegeben. Das Wohl der Stadt lastet schwer auf dem Bürgermeister und er mag sich auf einen längeren Urlaub bis zum Sommer gedulden müssen.

Die Wahlkommission hat gestern die Erledigung des Protestes, welcher von Roger C. Sullivan und Thomas Little gegen die Bestätigung der von Herrn Burke als Wahlbeamte für die 14. Ward empfohlenen Demokraten erhoben worden ist, bis zum nächsten Freitag verschoben.

Korporations-Anwalt Walker hat gestern das Rechtsgutachten abgegeben, daß die City Railway Co. auch ihre Geleise an der 61. Straße, zwischen State Str. und Wentworth Ave., für Zwecke allgemeinen Straßenbahnverkehrs benutzen muß, und nicht, wie sie's gegenwärtig thut, ausschließlich für ihre Privatzwecke. Ueber diese Gepflogenheit der Gesellschaft war von den Bürgern George A. Huff, Henry W. Thompson und Frank Roder Beschwerde geführt worden. — Ein anderes Gutachten, das Herr Walker gestern gab, besagt, daß die Stadtverwaltung, sofern es in einem ihrer Departements an Beschäftigung fehlt, auch Zivildienst-Angestellte zeitweilig entlassen darf; bei der Wiederanstellung wird die Reihenfolge durch das Dienstalter der betreffenden Personen bestimmt.

„Die Gebreste Chicagos" lautete das Thema für die Tischreden, welche gestern bei dem halbmonatlichen „Frühstück" des Iroquois-Club gehalten wurden. Präsident Seeberger von der Grundeigenthumsbörse sprach von den schmutzigen Straßen und Gassen der Stadt. Präsident Edward M. Ashcraft tadelte die Mängel der lokalen Rechtspflege. Ernest McGoffey von der Behörde für lokale Verbesserungen beklagte die Schwierigkeiten, welche sich Maßregeln zur Verschönerung der Stadt in den Weg stellen. Schulrathsmitglied Christian Meier führte aus, mit welcher Noth die Erziehungsbehörde zu kämpfen hat. Alderman Minwegen sprach von der geringen Opferwilligkeit der Bürgerschaft, welche sich mit Sträuben und Listen den Steuerlasten entziehe und nachher noch die Unverfrorenheit besitze, über unzulängliche Leistungsfähigkeit der Verwaltungsbehörden zu schimpfen. Hilfs-Stadtschatzmeister Gookin berichtete über den spärlichen Zufluß der städtischen Bezüge, sowie über ein besonderes Leiden, welches darin besteht, daß der republikanische County-Schatzmeister beim Genuß von Zinsen auf die städtischen Gelder die Vorhand habe vor dem demokratischen Kassenwart der Stadt.

Sonderbares Ansinnen.

James Kennedy von No. 3228 Princeton Ave. stellte, nachdem Richter Burke ihn wegen Mißachtung des Gerichtshofes zu Gefängnißhaft verurtheilt hatte, den Antrag, daß sein Prozeß zu einem anderen Richter verlegt werde. Das sonderbare Ansinnen wurde natürlich vom Richter abgewiesen. Richter Burke hatte vor längerer Zeit einen Massenverwalter für das von Kennedy bewohnte Gebäude ernannt, der dem Richter vor mehreren Wochen meldete, daß Kennedy keine Miethe zahle und sich weigere, auszuziehen. Kennedy's Verhaftung und Verurtheilung wegen Mißachtung des Gerichtshofes waren die Folge.

* Inspektor Spalding, der in Lafayette, Ind., gewesen ist, um festzustellen, in welchem Umfange dort die Blattern herrschen, kommt mit der Nachricht zurück, daß die Behörden genannter Stadt die Zahl der Blatternfälle geflissentlich verheimlichen.

Hotelbrand.

Ein Feuer, welches gestern Nachmittag im LaStrain-Familienhotel wüthete, verursachte einen Gesammtschaden von ungefähr $25,000.

In dem La Strain Hotel, Nr. 3535 Ellis Avenue, wüthete gestern Nachmittag ein Feuer, welches den hinteren Theil des Gebäudes vollständig zerstörte, 100 Gäste zu eiliger Flucht nöthigte und 200 Personen zwang, sich vorläufig ein anderes Logis zu suchen. Das Gebäude wurde um annähernd $15,000 beschädigt, während der an der inneren Ausstattung verursachte Schaden auf $8000—$10,000 geschätzt wird. Der Brand gelangte in einem dreistöckigen, aus Backsteinen aufgeführten Hintergebäude zum Ausbruch. Die Flammen theilten sich dem Hotel mit und züngelten bald von der vierten Etage bis zum Dache empor. Marschall Payzen, der als einer der ersten auf der Brandstätte erschien, erließ sofort einen 2—11- und in rascher Folge einen 3—11-Alarm, der unverzüglich die erbetene Verstärkung brachte, mit deren Hilfe es denn auch gelang, des entfesselten Elementes Herr zu werden. Das Gebäude ist Eigenthum von Henry A. Knott & Company und wird von Frau S. H. Buchanan und ihrer Tochter Bessie Buchanan als Familienhotel benutzt. Ein Drittel des Verlustes der Damen ist durch Versicherung gedeckt; das Gebäude war gut versichert.

Oskar Behla, der Fahrstuhlführer, und Dora Ellis, ein Dienstmädchen, entdeckten das Feuer. Oskar ersuchte das Mädchen, mittels Fernsprechers die Feuerwehr zu alarmiren, und fuhr dann nach der siebenten Etage, unterwegs die Bewohner jeden Stockwerks warnend. Er beruhigte nach Kräften die Frauen und brachte nach und nach alle in Sicherheit. Als letzte verließ Frau J. Young und ihr zwei Jahre altes Kind das Gebäude. Beide waren theilweise vom Rauche überwältigt.

Rena Frank, die 16jährige Tochter von W. B. Frank, der im 6. Stock des Hotels wohnt, befand sich in der fünften Etage, als das Feuer ausbrach. Als sie nach der oberen Etage lief, um ihre Schwester Norma von der drohenden Gefahr in Kenntniß zu setzen, begegnete sie dieser im Korridor. Norma hatte die Thür, welche mit einem Schnapper versehen war, hinter sich zugeschlagen und lief in toller Hast die Treppen hinunter, aufgeregt „Feuer!" schreiend. Rena wollte einige Kleider aus ihrer Wohnung retten. Da sie die Thür nicht öffnen konnte, kletterte sie kurz entschlossen die Feuerleiter hinauf, stieg durch ein Fenster in die Wohnung, packte die Kleider, öffnete dann von innen die Thür und gelangte mittels des Fahrstuhls in Sicherheit.

Nach Verlauf einer Stunde war der Brand unter Kontrolle. Folgende Bewohner des Hotels erlitten Sachschaden: E. A. Tobey, Marie E. Packard, J. R. Young, Robert Young, B. L. Stiff, Marie Walch, Edith Lyons, Frank Parsons, W. B. Frank, Dr. E. R. Ricker, Frank Mooney, Alice Palmer, Edward Davies, Frank Wise und James Hunt.

Es verlautete gerüchtweise, das das Feuer von Brandstiftern angelegt wurde, der Feuerwehrchef Musham ist indeß der Ansicht, daß es infolge eines achtlos fortgeworfenen, noch glimmenden Zündhölzchens entstand. Das Gebäude wurde im Jahre 1893 erbaut und hat, den Angaben der Eigenthümer gemäß, einen Werth von $150,000.

Einbrecher als Brandstifter.

Während M. J. Isherwood und Gattin im Theater weilten, drangen Einbrecher in ihre Wohnung, No. 3611 Calumet Ave., welche sie nach vermeintlich gründlicher Plünderung angeblich in Brand setzten, um die Spuren ihres Verbrechens zu zerstören. Das Ehepaar kehrte noch rechtzeitig heim, um veranlassen zu können, daß der Brand im Keime erstickt und der Plan der Einbrecher vereitelt wurde. Der durch Feuer, Rauch und Wasser in der Wohnung verursachte Schaden wird indeß auf $2000 geschätzt, ist aber durch Versicherung gedeckt. Das Gebäude wurde um $200 beschädigt.

Herr Isherwood, ein Angestellter der Firma Hibbard, Spencer, Bartlett & Company, kehrte kurz nach Mitternacht mit seiner Gattin aus dem Theater heim. Als er die Thür öffnete, nahm er Brandgeruch wahr. Er ließ seine Frau im Korridor stehen und eilte die Treppe hinauf, in der Annahme, daß das Feuer in der zweiten Etage ausgebrochen sei. Er fand dort in wüstem Chaos den Inhalt von Spinden und Schubladen auf dem Fußboden ausgebreitet vor. Mehrere Koffer waren gleichfalls erbrochen und Alles deutete darauf hin, daß die Zimmer gründlich nach Werthsachen durchsucht waren. Herr Isherwood hatte nicht Zeit, sich lange umzusehen, da Rauchwolken, die aus dem ersten Stockwerk drangen, ihn belehrten, daß dort der Brandherd sich befinde. Er stürmte hinunter und fand seine Frau, vom erstickenden Qualm beinahe überwältigt, vor. Nachdem er sie in die frische Luft geschleppt hatte, alarmirte er die Feuerwehr, der es um halb vier Uhr Morgens gelang, den Brand zu löschen. Frau Isherwood fand bei Nachbarn ein vorläufiges Unterkommen.

Herr Isherwood äußerte sich heute wie folgt: „Ich bin fest überzeugt, daß das Feuer von Einbrechern angelegt wurde. Die hatten jedenfalls festgestellt, daß wir ausgegangen waren, und nachdem sie die Wohnung gründlich geplündert hatten, sich entschlossen, das Haus in Brand zu stecken, um auf diese Weise die Spuren des Verbrechens zu vernichten. Nur unsere rechtzeitige Heimkehr verhinderte, daß das Gebäude wohl gänzlich zerstört wurde, und ermöglichte es mir, die Entstehungsursache zu ermitteln. Bis jetzt war es mir nicht möglich, festzustellen, was den Einbrechern an Beute in die Hände fiel."

Das dicke Ende.

Frau Elizabeth Goodrich findet sich Hals über Kopf in Prozessen.

Frau Elizabeth Goodrich, No. 530 West Madison Straße, scheint nur einer Verurtheilung im Kriminalgericht entgangen zu sein, um jetzt das Opfer von Advokaten zu werden, in finanzieller Hinsicht wenigstens. Bekanntlich wurde sie vor Kurzem von der Anklage freigesprochen, ihren Gatten erschossen zu haben, worauf ihr die New York Life Insurance Co. die Summe von $5000 anwies, für die Goodrich sein Leben bei ihr versichert hatte. Kaum war dies geschehen, als Adolph Marks, einer ihrer Vertheidiger in dem Kriminalprozeß, das Geld mit Beschlag belegen ließ, weil er angeblich die ihm zustehende Gebühr noch nicht erhalten hatte. Gleichzeitig strengte Marks eine Klage auf Zahlung von $2000 gegen Frau Goodrich an. Gestern stellte Anwalt Marks vor Richter Chetlain den Antrag, es dem Anwalt J. R. Burres zu untersagen, in dem Klagefall Frau Goodrich Dienste als Rechtsbeistand zu leisten, da er als einer ihrer Vertheidiger in dem Kriminalprozeß Einsicht in gewisse Verhältnisse und dadurch einen Vortheil gewonnen habe, der in den Augen des Gesetzes unzulässig sei. Richter Chetlain war aber nicht gleicher Meinung und lehnte den Antrag ab. Marks hatte eine beschworene Aussage unterbreitet, dahinlautend, daß er allein der wirkliche Vertheidiger der Frau Goodrich in dem Mordprozeß war, während Burres und der Anwalt Moses Solomon nur seine Assistenten gewesen seien. Anwalt Burres legte dem Richter eine beschworene Aussage von einer Frau Elizabeth McGuire vor, des Inhalts, daß der Anwalt Solomon ihr unlängst die Mittheilung gemacht habe, Frau Goodrich würden so viele Prozesse an den Hals gehängt werden, wenn sie ihre Anwälte nicht gutwillig bezahle, daß sie schließlich froh sein würde, sich mit ihnen abzufinden. Marks verlange $1000, er selbst, Solomon, solle $800 und Burres $200 erhalten. Frau Goodrich selbst erklärt in einer beschworenen Aussage, daß seit ihrer Freisprechung in Friedensgerichten nicht weniger als acht, im Kreisgericht zwei Klagen und im Superiorgericht eine gegen sie angestrengt worden seien.

Suchen ihre Angehörigen.

Unter den Gesuchen um Nachforschungen über den Verbleib vermißter Personen, die jüngst bei Sergeant De Lang vom Polizei-Hauptquartier eingelaufen sind, befand sich auch eines, das von dem 6jährigen Charles Hegeston in Detroit ausgeht. Dieser Knabe sucht seinen Vater, den er „seit fünf Jahren nicht mehr gesehen" hat und den er wiedersehen möchte, „weil er ihn liebt."

Frau Mary LaDrig, 713 Farrell Str., Saginaw, möchte Auskunft haben über den Verbleib ihrer Brüder: Charles, John und Adolph Widosky, die hier irgendwo auf der Westseite ansässig sein sollen. — Ebenfalls nach einem vermißten Bruder, den sie vor 15 Jahren aus den Augen verloren hat, forscht Pauline Lengues, von Butte, in Montana.

* Der frühere Bank-Kontroleur Dawes vom Bundes-Schatzamt wiederholte gestern Abend in einer Rede vor dem Marquette-Klub seine schon bekannte Beweisführung gegen eine Vermehrung der Umlaufsmittel durch Papiergeld, dessen Verausgabung den Banken gegen eine geringe Steuer auf die Sicherheit hin zu gestatten wäre, welche ihre Bestände bieten.

* Der unter Nothzuchtsklage stehende Polizist Hayes brachte gestern beim Polizeirichter Sabath die von diesem für seine Freilassung zur Bedingung gemachte Bürgschaft von $2000 bei. Da auch vor Polizeirichter Chott noch eine ähnliche Anklage gegen den Hayes schwebt, so muß dieser sich noch nach weiteren Bürgen umthun, um seine Freiheit wieder zu erlangen.

Angebliches Hehlernest.

Die Polizei will ermittelt haben, daß David Aird, in dessen Wohnung, Nr. 10 Polk Str., sie bei einer Haussuchung angeblich gestohlenes Gut im Werthe von $1000 fand, schon zwei Mal wegen Einbruchs und Diebstahls im Zuchthause gesessen hat. Unter den von der Polizei aufgefundenen Sachen befinden sich 4 goldene Uhren, 10 goldene, diamantbesetzte Damenringe, Silbergeräth, Ohrringe und Busennadeln. Die Polizei ist zur Zeit bemüht, die rechtmäßigen Eigenthümer ausfindig zu machen. Die Verhaftung von Aird unter Anklage der Hehlerei war die Folge der Festnahme eines gewissen John Dolan, in dessen Besitz sich zwei kostbare Damenjacken aus Seehundsfell befanden, die von der im Great Northern-Hotel wohnhaften Frau John Jackson, bezw. von Frau J. Flourroy, Nr. 1018 Berkley Ave., als ihr Eigenthum erkannt wurden. Dolan gab an, die beiden Jacken von Aird zum Verkauf erhalten zu haben. Aird hat Bürgschaft gestellt und befindet sich zur Zeit auf freiem Fuße.

* Im Bundesgericht wurde gestern eine auf Briefdiebstahl lautende Anklage verhandelt, die gegen den Briefträger John Allen erhoben worden ist. Der Fall wurde gestern Abend der Jury zur Berathung überwiesen, die ihren Wahrspruch morgen früh abgeben wird. Bei Superintendent Cahill vom Informations-Bureau des Postamts lief gestern von einem Friedhofs-Verwalter in Süd-Illinois die Anfrage ein, wie es hier mit der neuesten Mode mit den Merksteinen am Kopfende der Gräber gehalten werde. Herr Cahill hat das Schreiben einem in allen derartigen Modesachen erfahrenen Friedhofs-Verwalter zur Beantwortung übermittelt.

Des Todtschlags überführt.

Dennis D. McCarthy wurde gestern Nachmittag von einer Jury in Richter Ball's Abtheilung des Kriminalgerichts des Todtschlags überführt. Er wurde schuldig befunden, Benjamin Atkins mit den Fäusten erschlagen zu haben. Das Verbrechen wird durch Zuchthausstrafe von unbestimmter Dauer, d. h., von einem Jahre bis lebenslänglich, geahndet. Die Jury gab den Wahrspruch nach kaum anderthalbstündiger Berathung ab.

Als das Verdikt verlesen wurde, befanden sich die Frau des Angeklagten und ihr kleiner Sohn, welcher angeblich die unschuldige Ursache der Tragödie war, im Gerichtssaale, desgleichen Frl. Theresa Cleary, eine Schwester der Frau McCarthy, ihre Mutter, eine Schwester und andere Verwandte, sowie Freunde des Angeklagten. Die Wittwe des Erschlagenen war dagegen nicht zugegen.

Der Angeklagte nahm mit stoischer Ruhe den Wahrspruch entgegen, auch seine Frau zeigte große Selbstbeherrschung. Frl. Cleary, die kurz zuvor geschluchzt hatte, war inzwischen beruhigt worden und zeigte sich gefaßt. Frau McCarthy machte im Gerichtssaale keinen Versuch, ihren Gatten zu trösten. Ehe er aber abgeführt wurde, gestattete man ihr und den übrigen Verwandten, sich in einem angrenzenden Zimmer von ihm zu verabschieden.

In dem Prozesse wurde für das Kriminalverfahren in Illinois durch eine richterliche Entscheidung ein Präzedenzfall geschaffen, der wahrscheinlich in einer Berufung an das Obergericht angefochten wird. Der Richter hatte nämlich, sich auf Entscheidungen stützend, die in Texas und Indiana abgegeben wurden, dem Hilfsstaatsanwalt Olson gestattet, Beweise für den guten Leumund des Erschlagenen beizubringen, obgleich dessen guter Charakter gar nicht angegriffen worden war. Die Staatsanwaltschaft ist der Ansicht, daß das Obergericht die diesbezügliche richterliche Entscheidung aufrecht erhalten werde.

McCarthy war beschuldigt, vor seiner Wirthschaft, an West Van Buren Str. und California Ave., Atkins erschlagen zu haben, als dieser Einspruch gegen eine Züchtigung erhob, die er seinem kleinen Sohne ertheilte. McCarthy behauptete, daß Atkins bewaffnet war und daß er ihn in Nothwehr niederschlug.

Verzweifelter Fluchtversuch.

Wm. M. Linden von Kenosha, der verhaftet wurde, weil er als „blinder" Passagier auf einem Zuge der Chicago & Northwestern-Bahn angetroffen wurde, sprang in der Nähe von Waukegan von dem in voller Fahrt befindlichen Zuge eine dreißig Fuß hohe Böschung hinab und brach ein Bein. Er wurde wieder verhaftet. Er begleitete als blinder Passagier seine Schwester nach Chicago, die sich als Passagier im selben Zuge befand und von Chicago nach Dakota zu reisen beabsichtigte. Er wurde ertappt und verhaftet. Unter die Obhut von Bahnangestellten gestellt, machte er den verzweifelten Fluchtversuch.

Wittert ein Verbrechen.

Der Musiker Hermann Protrosch, von Nr. 5212 Armour Ave., wurde gestern der Polizei als vermißt gemeldet. Er ist seit zwei Tagen verschwunden. Seine Frau befürchtet, daß er das Opfer eines Verbrechens wurde, da er zur Zeit seines Verschwindens nahezu $500 in Baar und zwei Lebensversicherungs-Polizen über $5000 in seinem Besitz hatte. Der Vermißte ist 38 Jahre alt. Frau Protrosch erklärte, daß ihr Mann niemals zuvor so lange von Hause ferngeblieben sei und daß er ihr sagte, als er sich von ihr verabschiedete, daß er nur das Geld und die Polizen in einem Sicherheits-Gewölbe deponiren wolle. Die Polizei hat eine Untersuchung eingeleitet.

* Vor Friedensrichter La Buy wurde gestern eine Klage verhandelt, welche der Weichensteller Kunieczka gegen den Schuhmacher Sobczinski angestrengt hatte, um von diesem $25 zurückzuerlangen, welche derselbe dem im Dienste zum Krüppel gewordenen Kläger für ein künstliches Bein abgenommen hatte, dessen Brauchbarkeit er ihm garantirte, das sich aber als unbrauchbar erwiesen hat. Sobczinski selber hat ebenfalls nur ein natürliches Bein, das zweite ist sein eigenes Fabrikat. Mit einem künstlichen Beine läuft auch der Anwalt Adelin in der Welt herum, den sich Kunieczka als Rechtsbeistand mitgebracht hatte. Nach Anhörung des Thatbestandes und Beaugenscheinigung von Gehproben mit dem streitigen Bein gab der Richter ein Urtheil zu Gunsten des Klägers ab.

* Der Kommandeur Charles P. Perkins von der hiesigen Flottenrekrutirungs-Station hat vom Navigations-Bureau in Washington den Befehl erhalten, eine Anzahl Leute anzuwerben, die auf dem früheren Flaggschiff des Admirals Dewey „Olympia" „Clerk"- und Schreiberdienste verrichten sollen. Die anzuwerbenden Leute sollen zunächst nach dem Brooklyner Flottenbauhof gesandt werden, dort vorläufige Anweisungen zu erhalten, und werden dann zum Dienst abkommandirt. Kandidaten müssen im Alter von 18 bis 25 Jahren stehen, eine Elementar-Schulbildung besitzen und Erfahrung als Schreiber haben.

* G. W. Brethauer, der sich unlängst bei einem Sturze von einem Straßenbahnwagen der Nord Halsted Str. Linie schwere Verletzungen zuzog, mußte gestern behufs einer an ihm vorzunehmenden Operation nach dem St. Josephs-Hospital überführt werden. Er leidet an einer bedenklichen Schädel-Verletzung. Der Straßenbahnschaffner William Brach, welcher nach Angabe der Polizei an Brethauer's Absturz die Schuld trägt, befindet sich noch immer in polizeilichem Gewahrsam.

Von Einbrechern heimgesucht.

Einbrecher erklommen in der vorletzten Nacht mittelst der Feuerleiter das Dach des Gebäudes Nr. 86 Michigan Avenue und erlangten durch das Oberlicht Einlaß in das Haus, wo sie den Kontoren von drei Firmen einen unerwünschten Besuch abstatteten, und zwar dem der Zigarrenfabrikanten Eisendrath Brothers, der Anderson Paper Company und der Bankers Electric Supply Company. Ihnen fiel Beute im Gesammtbetrage von $300 in die Hände. Sie hatten auch versucht, in das Kontor der Hamburg Liquor Company einzubrechen, welches in dem ersten Stockwerk gelegen ist. Sie hatten eine Leiter in den Fahrstuhlschacht gestellt, waren aber nicht im Stande, die eiserne Thüre zu sprengen. In dem Kontor der Firma Eisendrath in der fünften Etage ergatterten sie Beute im Werthe von $200. Sie hatten sich auch bemüht, den Geldschrank zu öffnen, damit aber kein Glück gehabt. In dem Kontor der Anderson Paper Company hatten sie eine Anzahl Handtaschen aufgeschnitten und des Inhalts beraubt, Pulte gesprengt und aus einem $40 gestohlen, welche Eigenthum der Stenographin Frl. Ruth Jones waren. In dem Kontor der Banker Supply Company erbeuteten sie $75 in Baar. Vor fünf Wochen wurde ein Einbruch in dasselbe Gebäude verübt, während sich die Angestellten der Anderson Company an der Arbeit befanden. Die Diebe erbeuteten drei Ueberzieher und $25 in Baar. Die Polizei bemühte sich bislang vergeblich, die Missethäter einzufangen.

Vorträge.

Am Dienstag, den 21. Januar, hält der „Social Economics Club" im Blauen Zimmer der Haendel-Halle eine öffentliche Versammlung ab, in welcher außer den Uebungen der von Frau Corinne Brown geleiteten Studirklasse eine allgemeine Besprechung stattfinden wird über das Thema: „Die Politik in Klubkreisen."

Am Donnerstag Abend wird der Redakteur von „The Public" in der Association-Halle, Nr. 153—155 La Salle Str., einen Vortrag über das Thema halten: „Gerechtsame für öffentliche Verkehrsmittel." Es ist dies die zweite einer Reihe von Vorträgen über wirthschaftliche Gegenstände, die während der Wintermonate in dieser Halle gehalten werden.

Morgen Nachmittag um drei Uhr wird Frl. Margaret Haley in dem Exerzierzimmer des Freimaurer-Tempels vor der „Henry George Association" einen Vortrag halten über das Thema: „Die Besteuerung von Gerechtsamen."

Aus den Vorstädten.

Die Bewohner von Oak Park werden wohl noch längere Zeit auf den schon lange sehnlichst erhofften Expreßzugdienst auf der Lake-Str.-Hochbahn verzichten müssen. Die Trustees von River Forest wollen der Gesellschaft nicht gestatten, einen Rangirbahnhof in ihrem Gebiet anzulegen, und die Behörde von Harlem will ihr nur unter der Bedingung die Erlaubniß zum Bau des Hochbahngerüsts durch die Village geben, wenn es durch den Mittelpunkt Harlems führt. Da dies die Strecke unnöthig verlängern würde, so hat die Lake-Str.-Hochbahngesellschaft abgewunken. Fernerhin ist es ihr angeblich nicht möglich, ohne einen Rangirbahnhof in River Forest, an 40. Avenue, den Expreßdienst einzuführen.

Neue Straßenbahnschleife.

Mit Hilfe einer Kurve, die an Lake- und Dearborn Str. angebracht wurde, hat die Union Traction Co. eine neue Schleife im Mittelpunkte der Stadt angelegt, über welche in Zukunft die Wagen der N. State Str.-Linie laufen werden. Seitdem die Brücke an State Str. gesperrt worden ist, mußten diese Wagen über die Dearborn-Straßen-Brücke und die Randolph-Straße nach State Str. fahren; von jetzt ab werden sie die nachgenannte Route einhalten. Von der Dearborn-Straßen-Brücke östlich an Lake- bis State Str., diese nördlich bis Randolph Str., an dieser westlich bis Dearborn Str. und nördlich an Dearborn-Straße über die Brücke.

Schley wird reden.

Wie die Leiter des Hamilton-Klubs gestern bekannt werden ließen, hat Kontre-Admiral Schley zugesagt, gelegentlich des ihm von dem Klub zu veranstaltenden Banketts am Samstag Abend selber eine Rede zu halten. Die übrigen Redner sind die folgenden: Henry W. Price über „Der Staat Maryland"; Clark E. Carr über „Errungenschaften der amerikanischen Flotte"; Col. Fred Bangs über „Der Klub und seine Gäste"; Pastor R. A. White „Admiral Schley".

* Im Sherman House feierte der „Verein alter Buchdrucker" den Geburtstag Benjamin Franklins. Eine gleichartige Feier wurde im Auditorium-Hotel vom Verband der Buchdruckerei-Besitzer veranstaltet. An dem Bankett im Sherman House, bei welchem Herr Fred K. Tracy den Vorsitz führte, nahmen gegen 350 Personen theil, und Richter Holdom war der Hauptredner des Abends. Im Auditorium führte der Vereins-Präsident, Amos Pettibone, den Vorsitz an der Festtafel, und die Hauptrede des Abends wurde gehalten von Pfarrer Frank Crane, dem neuen Pastor der Volks-Kirche. Die Zahl der Gäste belief sich auf etwa zweihundert.

* Die Polizei verhaftete in den Läden von Siegel, Cooper & Company, bezw. Mandel Brothers vier Ladendiebinnen, die ihre Namen als R. M. Smith, Cecilia Brown, Eliza Tuebecker und Louise Dufield angaben. Die Verhafteten werden sich vor Richter Prindiville zu verantworten haben.

Es geht.

Stadt-Elektriker Ellicott war in den letzten Tagen, in Mayor Harrisons Auftrag, in New York und in Washington, um sich dort persönlich zu überzeugen, wie die unterirdische Stromleitung auf den elektrischen Straßenbahnen arbeitet. Er sagt, in Washington hätten der Einrichtung des Systems größere Hindernisse im Wege gestanden, als in Chicago zu überwinden sein würden. Die Umwandlung der Kabellinien Washingtons in elektrische Bahnen mit Untergrund-Leitung sei innerhalb von 64 Tagen bewerkstelligt worden, ohne daß der Verkehr dadurch nennenswerthe Störung erlitten hätte. Ueberfüllung der Züge werde in Washington verhütet, indem die Züge, sind sie einmal besetzt, nicht mehr anhalten, um neue Fahrgäste aufzunehmen. Sowohl in Washington wie in New York seien allgemein gerillte Schienen im Gebrauch, und es gebe deshalb keine Achsenbrüche, wie sie sich in Chicago so oft ereignen und den Verkehr in's Stocken bringen. Die Rillen in den Schienen füllten sich nicht mit Schmutz auf. Dazu folgten die Waggons der Straßenbahn zu rasch auf einander.

Angehende Krieger.

Im Nachlaßgericht stellten sich gestern zwei junge Burschen dem Richter mit der Bitte vor, einen Vormund für sie zu ernennen, damit sie sich als Rekruten in das Bundes-Signalkorps anwerben lassen könnten. Da Beide minderjährig und Waisen sind, so mußten sie, um sich anwerben lassen zu können, die Genehmigung eines Vormundes vorzuzeigen im Stande sein. Richter Cutting bestellte Henry C. Anderson zum Pfleger der beiden angehenden jungen Krieger, die sich Clarence Cox, bezw. George Morrissey nannten. Cox ist 18 Jahre alt und stammt aus Missouri, Morrissey ist um einige Monate älter und nennt Nord-Dakota seine Heimath. Anderson begab sich mit ihnen nach dem Werbebureau, um dort die Erklärung abzugeben, daß er mit der Anwerbung seiner Mündel unter Onkel Sams Söldlinge einverstanden sei.

Ein „weißer Elephant".

Der Präsident Harper und die Studenten der Chicagoer Universität sind zu der Ueberzeugung gelangt, daß ihnen der ungenannte Menschenfreund, welcher der Universität für ein Klubhaus $150,000 geschenkt, einen „weißen Elephanten" aufgehalst hat. Die ganze Summe ist nämlich für Bauzwecke bestimmt und zur Bestreitung der Unkosten eines derartigen Unternehmens ist kein Cent vorhanden. Der Vorsitzer der mit dem Bau beauftragten Kommission, Prof. James Westfall Thompson veranlaßte deshalb eine aus Fakultätsmitgliedern und Studenten bestehende Versammlung und erklärte die Sachlage. Man kam dann nach längerer Berathung zu dem Schluß, daß die Unterhaltung des Klubgebäudes den Studenten überlassen bleiben müsse.

Heidelmeiers Lärmkanone.

In der Wirthschaft von John Dowling, Nr. 415 Clybourn Ave., wurde gestern ein zweiter Versuch mit Inspektor Heidelmeiers Lärmkanone vorgenommen, und auch dieser ist zur völligen Zufriedenheit aller Betheiligten ausgefallen. Die Kanone, die bekanntlich nur im Falle eines versuchten Raubattentats in Thätigkeit treten soll, wurde hinter dem Schenktisch angebracht und ihr Donner war auf eine Entfernung von vier Blocks zu hören. Es hatte sich eine große Menge Neugieriger zu dem Versuch eingefunden, denen beinahe das Trommelfell platzte, als das Ungethüm losging.

* Martin Levy, ein vom Hilfs-Sheriff Willard R. Cleveland im Leihstall Nr. 962 West Madison Str. beschäftigt gewesener Kassirer, wurde von Richter Wolff wegen angeblicher Unterschlagung von $770 den Großgeschworenen überwiesen.

* In einem Zimmer des Gebäudes Nr. 10 Polk Straße beschlagnahmte die Polizei zwei Reisetaschen, die mit vermeintlich gestohlenen Schmucksachen im Werthe von $1000 angefüllt waren. Die Polizei bemüht sich jetzt, die rechtmäßigen Eigenthümer zu ermitteln und die Diebe und Hehler einzufangen.

* Das Verhör des Polizisten Michael Hayes von der Revierwache zu Lawndale, der angeklagt wird, die 15jährige Christina Freitag wider ihren Willen in seiner Wohnung in Gewahrsam gehalten zu haben, wurde gestern im Warren Ave.-Polizeigericht auf Freitag verschoben. Der Angeklagte wurde nach dem County-Gefängniß zurückgeschafft.

* Der Maschinenbauer James E. Alden von Nr. 121 Süd Sangamon-Straße meldete der Polizei, daß er an Randolph- und Sangamon Str. von Streikern der Allis-Chalmers-Anlage, in welcher er beschäftigt ist, niedergeschlagen und bewußtlos auf dem Platze gelassen wurde. Er war ein Mitglied der Gewerkschaft und ging mit seinen Genossen an den Streik, kehrte aber später zur Arbeit zurück. Seitdem wurde er angeblich häufig bedroht und vor zwei Monaten an der 12. Straße thätlich angegriffen.

* Nach Verlauf mehrwöchentlicher Nachforschungen ist es der Polizei endlich gelungen, den Bergungsort von 2000 Pfund Kupferdraht zu ermitteln, welche der Chicago Telephone Co. gestohlen worden sind. Das gestohlene Gut wird auf etwa $300 geschätzt. Der Drahtvorrath wurde aus dem Güterschuppen der Illinois Central-Bahn entwendet. Gegen John Isaacs, der den Draht gekauft haben soll, wurde von Polizeirichter Underwood ein Haftbefehl erlassen. Die Polizei will die Spur der Diebe ermittelt haben.

Lokalbericht.

Deutsche Vereinsfeste.

Der Douglas Damenchor hat auf heute Abend einen Bauernball angemeldet. — Zahlreiche andere Festlichkeiten in Aussicht.

Ein ganz besonderes Fest, einen Bauernball, veranstaltet heute Abend in der Arbeiterhalle, an der 12. nahe der Waller Str., der Douglas Damenchor. Wer noch nie einen ähnlichen Kostümfest beiwohnte, sollte sicherlich nicht versäumen, sich heute Abend einzustellen. Alle möglichen ländlichen Trachten der verschiedenen deutschen Gaue werden in buntem Durcheinander zu sehen sein und ihre Träger werden sich in echt bäurischer Weise bewegen, wodurch das Ganze einen überaus komischen Anstrich erhält. Es soll aber auch nicht unerwähnt bleiben, daß die sangeskundigen Damen ein interessantes Unterhaltungsprogramm vorgesehen haben und ihre schönsten Weisen erschallen lassen werden. Für alle möglichen leiblichen Bedürfnisse ist außerdem von dem rastlosen Komite in einer so umfangreichen Weise gesorgt worden, daß Niemand Noth zu leiden haben wird.

Der Germania Männerchor veranstaltet am Dienstag, den 21. Januar, Nachmittags 2 Uhr, in seinem Klubhause eine sogenannte „Progressive Euch Party", welcher um halb 2 Uhr ein informeller Empfang vorausgeht. Es sind zu dieser Veranstaltung nur die nächsten Verwandten der Mitglieder mit eingeladen.

Die Maskenbälle des Turnvereins Vorwärts haben sich stets als äußerst zugkräftig erwiesen, der Verein steht überhaupt in dem Ruf, daß seine Festlichkeiten einen erfolgreichen Verlauf nehmen. Der am nächsten Samstag, den 25. Januar, zu veranstaltende große Preis-Maskenball wird von dieser Regel keine Ausnahme machen. Als Festplatz dient die bekannte neue Vereins-Halle, Nr. 1168 W. 12. Str., nahe Western Ave. An den Aufführungen des Abends betheiligen sich vor allen Dingen die Aktiven mit einem eigens für diesen Zweck arrangirten komischen Zirkus. Die Altersriege verspricht, die Festgäste mit einer ganz besonderen Leistung überraschen zu wollen und die Damenklasse wird der Heiterkeit durch eine von ihr geplante originelle Aufführung Thür und Thor öffnen. Mit den Vorarbeiten zu diesem Karnevalsfeste sind Leute betraut, die ihrer Aufgabe vollauf gewachsen sind und sich alle erdenkliche Mühe geben, um ein wirklich erfolgreiches Narrenfest zu veranstalten.

Um zu einem lebhaften Wettbewerb anzuspornen, hat der Verein eine bedeutende Summe für Preise ausgeworfen und unter Anderem vier Gruppenpreise angeordnet: den 1. zu $15, den zweiten zu $12, den 3. zu $8 und den 4. zu $5. Nebstdem stehen eine Anzahl werthvoller Sachen den Einzelmasken zur Verfügung.

In der Sozialen Turnhalle, Ecke Belmont Avenue und Paulina Straße, findet am 23. Januar Abends 8 Uhr die feierliche Einführung der neuen Beamten des Karl Marx Hive No. 148 des Ordens der „Ladies of the Maccabees" statt. Das Komite besteht aus den Damen: Frau Brzeczkowski, Frau Blohm und Frau Drefke.

In Walsh's Halle, Ecke Emma und Noble Str., veranstaltet der Damenverein Edelweiß am Samstag, den 25. Januar, seinen diesjährigen großen Preis-Maskenball. Die Vorbereitungen zu diesem Feste liegen in den Händen der Präsidentin Jakobina Klug und der folgenden Damen: Martha Jahnke, Ernestine Biermann, Meta Gerrmann, Karoline Lang und Minna Schönthaler.

In der Westseite-Turnhalle, No. 770 bis 776 West Chicago Ave., findet am Samstag, den 25. Januar, der dritte große Preis-Maskenball des Deutschen Unterstützungs-Vereins Columbus statt. Der Eintritt zu diesem bunten Karnevalsfeste beträgt nur 25 Cents. Für wunderschöne Preise und allen möglichen Ulk ist bestens gesorgt. Wer sich einmal die Grillen vertreiben will, komme.

Der Verein deutscher Waffengenossen begeht sein 10. Stiftungsfest nebst Konzert und Ball am nächsten Sonntag, den 26. Januar, Nachmittags 3 Uhr, in Freiberg's Opernhaus, No. 180—182 Ost 22. Straße. Die von Kaiser Wilhelm gestiftete Fahne wird bei dieser Gelegenheit von dem Präsidenten des Zentralverbandes deutscher Militärvereine überreicht werden.

Die Südseite-Turngemeinde beabsichtigt, am nächsten Samstag, 25. Januar, in ihrer Halle, No. 3143—3147 State Straße, einen großen Preis-Maskenball zu veranstalten und hat dazu bereits bedeutende Vorkehrungen getroffen. Für die besten Gruppen sind vier Geldpreise bestimmt. Ebenso erhalten acht Herren und Damen Einzelpreise, wenn sie die „feinste, komischste und historischste" Charaktermaske, die beste „Old Maid" und den vortrefflichsten Clown darstellen.

Der Pfälzer Frauenverein hält am Samstag, 25. Januar, in der Mozart-Halle, No. 241—247 Clybourn Ave., seinen vierten großen Preis-Maskenball ab und hat dazu bereits die nöthigen Anordnungen getroffen. Ein fleißiges Komite gibt sich alle Mühe, um ein erfolgreiches Fest zu veranstalten.

Die Plattdeutsche Gilde No. 1 Chicago wird am 25. Januar in der Zentral-Turnhalle, No. 1103—1115 Milwaukee Ave., ihren 17. großen Preis-Maskenball abhalten. Der Obernarrenrath für dieses Narrenfest besteht aus den Folgenden: Eilert Dirks, Henry Hasenberg, Theodor Hinrichsen, Frank Aring, Charles Unruh, Jürgen Siel, Frank Bremm, Henry Fiehmann, Hans Duggen, Fritz Reisch, Richard Muck, Wm. Bietow, Charles Meyer, Mary John, Amanda Duggen und Louise Krüger.

Ihren 11. großen Preis-Maskenball veranstaltet die Körner-Loge Nr. 54, O. M. P., am Samstag, den 25. Januar, in Müllers Halle, Ecke North Avenue und Sedgwick Str. Für Baarpreise wurden $25 ausgeworfen. Außerdem sind noch eine stattliche Anzahl prächtiger Gegenstände zur Preisvertheilung vorhanden.

Der Oesterreichisch-Ungarische Krankenunterstützungsverein hat bereits bedeutende Vorbereitungen zu seinem, am Samstag, den 25. Januar, im West Chicago Club House, Throop und Madison Str., abzuhaltenden ersten Elite-Ball getroffen, dessen Ertrag der Unterstützungskasse zugute kommen soll. Die Anordnungen liegen in den Händen des nachgenannten, seiner Aufgabe gewachsenen Komites: J. Weinberg, Vorsitzer; S. Taub, M. Neumann, S. Ritter, S. Sultan, G. G. Klein, C. Klein, M. Green und M. Blum.

Die Anna-Loge Nr. 1 der „German-American Federation of Illinois" wird am Samstag, 25. Januar, in Wendel's Opernhaus, Nr. 1504—1506 Milwaukee Ave., ihren ersten großen Preis-Maskenball veranstalten. Zwei Geldpreise für Gruppen von nicht weniger als acht und vier Personen, sowie 30 hübsche Einzelpreise sind zur Vertheilung vorhanden.

Der Schlesische Kranken-Unterstützungs-Verein begeht am Sonntag, 26. Januar, Abends 7 Uhr, in der Nordseite-Turnhalle sein 14. Stiftungsfest und hat zu diesem Zwecke einen Festausschuß ernannt, der bereits mit den Vorbereitungen begonnen hat und den Freunden dieses blühenden Vereins einen genußreichen Abend in Aussicht stellt.

Seiner unlängst in Yondorff's Halle abgehaltenen und erfolgreich verlaufenen ersten Narrensitzung wird der Rheinische Verein am Sonntag, 26. Januar, eine zweite folgen lassen, die in derselben Halle abgehalten werden soll. Daß es lustig zugehen wird, dafür hat der Elfer-Ausschuß in umfassender Weise Sorge getragen.

In der Hunting House-Halle, an der Halsted Str., nahe Fullerton und Lincoln Ave., hat der Lake View Damenverein seinen am Samstag, den 1. Februar, abzuhaltenden großen Preis-Maskenball anberaumt. Das Komite, welches mit den Anordnungen hierzu betraut wurde, besteht aus den Damen Frau Dora Hermann, Präsidentin; Frau Anna Polinski, Vize-Präsidentin; Frau Sophie Mau, Frau Marie Senski und Frau Charlotte Kremser.

Der elfte jährliche Preis-Maskenball des Knights' Pleasure Club findet am Samstag, den 8. Februar, in Brands Halle, Ecke Erie und Nord Clark Str., statt. Der Verein hat für Preise $200 ausgeworfen und stellt seinen Gästen genußreiche Stunden in Aussicht.

Am 11. Februar wird die Chicago Gastronomic Benevolent Society in der Waffenhalle des Ersten Regiments ihren dritten jährlichen Maskenball abhalten.

Der Alemannia Frauenverein rüstet sich bereits zu seinem am 15. Februar in der Apollo-Halle abzuhaltenden sechsten großen Preis-Maskenball.

De Plattdütsche Gilde Junkermann Nr. 20 hat sich mit allem Fleiß auf ihr am nächsten Samstag, 18. Januar, in der Westseite-Turnhalle abzuhaltendes großes Karnevalsfest gerüstet. Daß es sich um einen sogenannten „Preis-Maskenball" handelt, auf welchem die närrischsten Menschen mit Auszeichnungen in Form von Preisen versehen werden, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Noch selbstverständlicher dürfte es sein, daß die „Landslüb" bei dieser Gelegenheit alle ihre Kräfte einsetzen, um ihrem Maskenfeste Erfolg zu sichern.

Ihren 11. großen Preis-Maskenball veranstaltet die Körner-Loge Nr. 54, O. M. P., am Samstag, den 25. Januar, in Müllers Halle, Ecke North Avenue und Sedgwick Str. Für Baarpreise wurden $25 ausgeworfen. Außerdem sind aber eine stattliche Anzahl prächtiger Gegenstände zur Preisvertheilung vorhanden.

Der Oesterreichisch-Ungarische Krankenunterstützungsverein hat bereits bedeutende Vorbereitungen zu seinem, am Samstag, den 25. Januar, im West Chicago Club House, Throop und Madison Str., abzuhaltenden ersten Elite-Ball getroffen, dessen Ertrag der Unterstützungskasse zugute kommen soll. Deiser Verein hat sich mit seinen glänzenden Ballfesten bereits einen bedeutenden Ruf erworben, den er bei dieser Gelegenheit auf's Neue bewähren wird. Die Anordnungen liegen in den Händen des nachgenannten, seiner Aufgabe gewachsenen Komites: J. Weinberg, Vorsitzer; S. Taub, M. Neumann, S. Ritter, S. Sultan, G. G. Klein, C. Klein, M. Green und M. Blum.

Seiner unlängst in Yondorf's Halle abgehaltenen und erfolgreich verlaufenen ersten Narrensitzung wird der Rheinische Verein am Sonntag, 26. Januar, eine zweite folgen lassen, die in derselben Halle abgehalten werden soll. Daß es lustig zugehen wird, dafür hat der Elfer-Ausschuß in umfassender Weise Sorge getragen.

Senefelder Liederkranz.

Wer schon jemals Gelegenheit hatte einer Abendunterhaltung des Senefelder Liederkranz beizuwohnen, weiß, welch' ungeheure Anziehungskraft dieselbe auf das Publikum ausübt. Thatsächlich war die Nordseite-Turnhalle in den letzten Jahren bei diesen Gelegenheiten überfüllt. Die diesjährige Abendunterhaltung findet Sonntag, den 26. Januar, Abends 8 Uhr in der Nordseite-Turnhalle statt, und ist dieses Mal wieder ein populäres Programm zusammengestellt worden. Der Chor wird 4 neu einstudirte Lieder singen. Verschiedene Mitglieder des Vereins werden humoristische Scenen aufführen, so daß es auch was zum Lachen geben wird. Zwei talentirte Schüler des Dirigenten Herrn Kern, die Brüder Arthur und Eugen Thomas, werden ein Piano-Duett spielen. Als Solistin wurde Fräulein Doris Dasch aus Cincinnati, eine Schülerin des Herrn Max Heinrich, gewonnen. Das Programm, welches recht geschickt zusammengestellt ist, besteht aus folgenden 12 Nummern:

1. Ouverture zu „Banditenstreiche"........Suppe
   Orchester.
2. „Beim Sauern", Chorlied..........Kremser
   Senefelder Liederkranz.
3. Phantasie aus „Martha"..........Flotow
   Piano-Duett: Arthur und Eugen Thomas.
4. Arie, „Jeanne d'Arc"..........Tschaikowski
   Sopran-Solo: Fräulein Doris Dasch.
5. Banditen-Duett aus „Stradella"........Flotow
   Die Herren H. Scherzer und H. Hieber.
6. „Erinnerung an Peterhof", Walzer......Gungl
   Senefelder Liederkranz.
7. Ouverture zu „Maurer und Schlosser"....Auber
   Orchester.
8. „Im Grase thaut's", Chorlied..........Krause
   Senefelder Liederkranz.
9. „Du bist wie eine Blume"..........Schumann
   „Du meine Seele, du mein Herz"....Schumann
   „Bewahre"..........Dasch
   Lieder für Sopran: Frl. D. Dasch.
10. „Die Opernschwärmer", komische Szene...Lorenz
    Die Herren Rich. Bräutigam, Ernst Pieritz, Carl Fuhrmann.
11. Potpourri aus „King Dodo"..........Lueders
    Orchester.
12. „Eine reisende Konzertkapelle, humoristisches Potpourri..........Peuschel
    Die Herren H. Richrath, H. Scherzer, A. Palmer, A. Schmidt, J. Schulze, W. Kracke, H. Hieber, W. Treuth und Senefelder Liederkranz.

* Der Deutsch-amerikanische Zentralklub von Cook County wird am nächsten Dienstag Abend im Grand Pacific Hotel seine jährliche, mit Neuwahl der Beamten verbundene Generalversammlung abhalten.

* Die „Associated Preß" hat im Kreisgericht auf Verweisung des von „Hearst's Chicago American" gegen sie angestrengten Mandamus-Verfahrens an das Bundeskreisgericht nachgesucht. Sie soll durch das Verfahren gezwungen werden, auch dem Kläger ihre Nachrichten zu liefern.

* In dem „Flat"-Gebäude 4690 Calumet Ave. brach gestern Nachmittag ein Feuer aus, das einen Sachschaden im Betrage von $3500 verursachte. Der Verlust vertheilt sich wie folgt: F. Rosenstein, $500; Dr. J. W. Erringer, $500; Frau Earnest, $200; Schaden am Gebäude, $2300.

* Eine etwa 35jährige, wohlbekleidete Frauensperson stürzte gestern Abend auf dem Bürgersteige vor dem Hause Nr. 2259 W. Harrison Straße plötzlich zu Boden und war auf der Stelle todt. Man hat sie nach Bolands Bestattungsgeschäft, 41. Avenue und W. Madison Straße, geschafft. In der Hand hatte sie eine Bibel, worin der Name Friederike Vogelmann eingetragen steht.

* Die Jahres-Versammlung der „Commanders' Association der Grand Army-Posten von Cook County" wurde gestern Abend in der „Memorial Hall" abgehalten. Erwählt wurden die Folgenden: L. Manning, Präsident; George R. Lathrop, Vize-Präsident; J. A. Pierce, Sekretär; George V. Estoyer, Schatzmeister; A. H. Peters, M. L. Bennett, J. J. Powers, H. V. Evary, D. B. Freeman, M. H. Chapman und J. L. Mannig, Direktoren.

* Die Koronersgeschworenen, die gestern einen Inquest im Falle von Matthew Martin und Patrick Hanrahan abhielten, maßen in ihrem Wahrspruch der Rialto Elevator Co. die Verantwortung für den Unglücksfall bei, durch welchen Martin und Hanrahan ihren Tod fanden. Sie stürzten im Getreidespeicher der Rialto Co. von einem Schwebegerüst ab. Nach Ansicht der Geschworenen war das Gerüst nicht in gehöriger Weise befestigt worden.

* Dem dreijährigen Frank Naples gerieth eine Schraube in die Kehle, mit der er gespielt hatte. Es wurde sofort nach einem Arzte geschickt. Ehe er aber eintraf, war der Knabe erstickt.

Gestrige Festlichkeiten.

Schwaben und Plattdeutsche, Oestreicher und Bayern, und zahlreiche andere Vereinigungen huldigen dem Prinzen Karneval.

Maskenbälle an allen Ecken und Enden.

Der schwäbische Unterstützungs-Verein veranstaltete gestern Abend in Uhlichs Halle an N. Clark und Kinzie Straße seinen diesjährigen Preis-Maskenball, zu dem das lustige Narrenvolk von weit und breit herbeigeströmt war, um während einiger Stunden ausgelassener Fröhlichkeit die Alltagsmisere zu vergessen. Die Halle vermochte die Gäste kaum zu fassen, welche in farbenprächtigen, theils originellen, durchweg aber geschmackvollen Kostümen erschienen waren und den Preisrichtern es recht sauer machten, ihres Amtes gerecht zu walten. Daß sich Jedermann vorzüglich amüsirte, dafür hatte in ausgiebigster Weise das aus den Herren F. Rapp, J. Helle, R. Ursini, J. Frank, J. Ortlieb, F. Rommel, G. Schmierer, L. Wirth und J. S. Jauch bestehende Arrangements-Komite gesorgt. Eine Anzahl humoristischer Quartette, welche von Mitgliedern des schwäbischen Sängerbundes zündend vorgetragen wurden, trugen nicht wenig zur Erheiterung der Gäste bei. Im Uebrigen wurde flott bis in den hellen Morgen hinein getanzt. Jeder der Theilnehmer nahm das befriedigende Bewußtsein mit nach Hause, sich wirklich vorzüglich amüsirt zu haben.

Der Gegenseitige Unterstützungsverein der Vereinigten Oestereicher und Bayern veranstaltete gestern Abend in der Nordseite Turnhalle seinen 2. Preis-Maskenball, welcher sich zu einem Erfolge gestaltete, der selbst die kühnsten Erwartungen übertraf. Die geräumige Halle war gepackt voll, und das Bild, welches sich vor den Augen der Zuschauer entwickelte, war geradezu märchenhaft schön. Vertreter aller Nationen der Erde, Gestalten der Geschichte, des Märchens und der Sage schienen sich dort ein Stelldichein gegeben zu haben, um seiner närrischen Hoheit, dem Prinzen Karneval, ihre Huldigung darzubringen. Von prachtvollen Gruppen seien nur Studenten (Mitglieder des LaSalle Turnvereins), Neger im Frack, Matrosen (Damen), Feuerwehr (Damen) und Jockies (Damen) erwähnt. Im flotten Reigen und ausgelassenem Mummenschanz flohen die Stunden nur allzuschnell dahin und unter allgemeinem Bedauern entschloß man sich erst zum Aufbruche, nachdem der letzte Hahnenschrei längst verklungen war. Die Arrangements der Festlichkeit lagen in den Händen der folgenden Ausschüsse: Arrangements-Komite—W. Eißner Jos. Blaschko, John Krmicek, M. Heiser Jos, Mergler.

Empfangs-Komite — A. Kobauer, A. Mark, G. Vogel und A. Habermann.

Tanz-Komite—X. Ehrenhuber, A. Spitzenberger, Jos. Meier und Jos. Gischka.

Die Plattdütsche Gilde Junkermann No. 20 bewies gestern durch den von ihr in der Westseite Turnhalle, No. 770—776 West Chicago Ave., veranstalteten Preis-Maskenball wieder 'mal, daß es kaum ein Verein wie sie versteht, erfolgreiche Festlichkeiten zu veranstalten. Ein so fideler Mummenschanz hat in der Halle wohl schwerlich zuvor stattgefunden. Männlein und Weiblein wetteiferten miteinander, nach Kräften zur Hebung der Stimmung beizutragen, die schließlich auch den Siedepunkt erreichte. Der Besuch ließ nichts zu wünschen übrig, und die Gäste waren in wirklich prachtvollen Kostümen erschienen. Da auch flott getanzt wurde, so konnte der Erfolg nicht ausbleiben. Um das Gelingen der schönen Festlichkeit, die zweifellos jedem Theilnehmer in angenehmer Erinnerung verbleiben wird, haben sich die folgenden Ausschüsse verdient gemacht: Arrangements-Komite—Chas. Linnemeyer, Vörsitter; Wm. Griepke, Schriewer; Herm. Schwabe, Schatzmeister; Wm. Schleip, Ticket-Schatzmeister. Empfangs-Komite—F. Gernandt, Bertha Sommerfeldt, Marie Hensel, Auguste Blümke. Tanz-Komite — Chas. Linnemeyer, Franz Kerbs, Emma Schleip. Ausschank-Komite—Herm. Schwabe, Wm. Griepke.

Echter Karnevalsgeist beseelte die große Menge, die sich gestern Abend in der Lincoln Turnhalle eingefunden hatte, um mit dem Gesangverein Harmonie die Faschingsfreuden voll auszukosten. Die wackeren Sänger, die neben dem deutschen Lied auch den deutschen Humor in nicht minder hervorragender Weise pflegen, hatten es sich angelegen sein lassen, durch humorvolle Bühnen-Aufführungen zu allgemeinem Fidelitas beizutragen, und dies Bestreben war denn auch von schönstem Erfolg gekrönt. Eingeleitet wurde der Abend durch die humoristische Szene „Die Feuerwehr von Zickzadhausen", dargestellt von den Herren Emil Dicks, Richard Schwartzkopf, Karl Wetterling und Fritz Eber. Die zweite Nummer bildete die humoristische Szene „Gerichtsvollzieher und Lebemann", in welcher die Herren Dicks und Schwartzkopf mitwirkten, worauf Herr Dicks und Herr Fritz Eber eine weitere humoristische Szene aufführten, betitelt „Die beiden Vegetarianer". Die Haupt- und Glanznummer des Abends war aber die Aufführung der zweiaktigen Operette „Die Afrikanerin", gedichtet und speziell für die Harmonie arrangirt von Karl Hoepfner. Die Parthien der handelnden Personen lagen in den Händen der Herren Paul Wenzel, Frank Link, Henry Christ, A. Teich, Richard Schwartzkopf, Henry Siewertsen und Theodor Meyer, die Sänger der „Harmonie" betheiligten sich im Chor als Matrosen und Wilde. Die Aufführung ging glatt von Statten und erregte den jubelnden Beifall der Hörer. Nach den Aufführungen wurde flott bis in den grauenden Morgen hinein getanzt. Das Komite, welchem in erster Linie der durchschlagende Erfolg des Karnevals-Festes zu verdanken ist, setzte sich wie falgt zusammen: E. Gall, P. Wenzel, C. Weterling, Wm. Ziegler, R. G. Huber, G. Stern, H. v. Oppen, T. C. Gall, P. Weber, G. Waldmann, S. Guggenheim, E. Karpowsky, Fr. Link, E. Dicks.

In der Nordwest-Turnhalle hielt gestern die Treue Schwestern-Loge Nr. 6 vom Orden der Hermanns-Schwestern ihren 6. jährlichen Preis-Maskenball ab, der sich zu einem in jeder Beziehung glänzenden Erfolg gestaltete. Die Halle vermochte kaum die große Anzahl der Masken zu fassen, die sich eingestellt hatten, und die Preisrichter hatten schwere Mühe, ihre Wahl unter den Hunderten der ebenso hübschen, wie originellen Masken zu treffen. Die festgebende Loge hatte für die zwei besten Damen- und Herrengruppen Preise in Baar ausgesetzt, außerdem aber noch eine große Anzahl werthvoller Einzelpreise. Das reichhaltige Tanzprogramm wurde mit einer unter den Umständen erklärlichen Ausdauer abgetanzt, und der Hahn hatte schon mehr als drei Mal gekräht, als die Lichter in der Halle erloschen. Die Vorbereitungen zu dem hübschen Maskenfest hatte der nachstehende Ausschuß in der anerkennenswerthesten Weise getroffen: Anna Anders, Präsidentin; Marie Hausburg, Sekretärin; Virginia Pullmann, Schatzmeisterin; Alwine Spalding, Auguste Voß, Anna Westfall, Katharine Lamak, Wilhelmine Nahrstedt, Rosa Hetto, Friederike Kunow, Anna Schäfer, Marie Hennemann.

Die Mitglieder der Einigkeit-Loge Nr. 101 vom „Order of Mutual Protection" und ihre zahlreichen Freunde fanden sich gestern in der Mozart Halle an Clybourn Ave. zusammen, um für einige Stunden wenigstens die Alltagssorgen von sich zu schütteln und die Freuden der Karnevalszeit zu genießen. Die Einigkeit-Loge steht schon von Alters her in dem Rufe, daß man bei ihren Festen keine Kopfhänger sieht, und jeder der zahlreichen Gäste wird sich gesagt haben, daß dieser Ruf kein unverdienter ist. Die Loge hatte auch diesmal werthvolle Preise ausgesetzt, darunter je $10 in Gold für die beste Damen-, resp. Herren-Gruppe — im Ganzen über 50 Preise — so daß es kein Wunder zu nennen war, wenn sich Hunderte reich und geschmackvoll kostümirte Masken eingefunden hatten. Das Fest verlief auf das Schönste, und daß dies der Fall war, ist in erster Linie den Bemühungen des Arrangementskomites zu verdanken, das sich wie folgt zusammensetzte: Philipp Roth, Präsident der Einigkeit-Loge; Wm. Goltermann, Vorsitzer; Georg Joens, Sekretär; August Ficker, Schatzmeister; Ernst Wiese und Fred Schultz.

Der Heine-Männerchor hatte dem Prinzen Karneval gestern in der Sozialen Turnhalle eine Stätte bereitet, an welcher er sicherlich seine helle Freude gehabt haben wird. Ein buntes Maskengewimmel erfüllte den weiten Saal und das Gedränge war so groß, daß die tanzenden Paare mit großer Vorsicht laviren mußten, um keinen Anstoß zu erregen. Schon von vorneherein zeigt es sich, daß die richtige Stimmung vorhanden war, und sie blieb denn auch bis an's Ende eine ungetrübte. Auf dem Programm stand das altehrwürdige Brüderpaar „Robert und Bertram", dargestellt von den Herren L. Willich und Ferdinand Kieker. Außerdem wirkten die Herren Julius Fritz und Carl Suhrbeck mit. War schon diese Aufführung mit Jubel aufgenommen worden, so wollten die Lachsalven bei der nächstfolgenden und Glanznummer des Abends, betitelt: „Ein Sängerfest nach Afrika" oder „Schwubbe in Lebensgefahr", überhaupt kein Ende mehr nehmen. Bei dieser Aufführung wirkten sämmtliche Sänger als Chor mit. Daß dann noch flott weitergetanzt wurde, ist selbstverständlich. Die Vorbereitungen hatte in dankenswerthester Weise der Vergnügungs-Ausschuß getroffen, der sich wie folgt zusammensetzte: Eduard Rauschdorf, Henry Tepe, Christ Thiessen, Ferdinand Kieker, Theodor Remane, Ernst Stallbohm und Fritz Wilkening.

In der Wicker Park-Halle mochte man gestern Abend den Eindruck erhalten, daß sämmtliche fröhliche Narren der Nordwestseite zusammengeströmt seien, um mit der Plattdütschen Gilde Gambrinus Nr. 11 dem Gott Gambrinus und Prinz Karneval zu Ehren das tollste Narrenfest der heurigen Faschingszeit zu begehen. Dieser Eindruck mußte durch den feierlichen Einzug in die Festhalle der erwähnten Gottheit nebst Gefolge noch bedeutend verstärkt werden. Von den vielen zum Theil wunderschönen Masken, die einzeln und in Gruppen den großen Ballsaal durchwandelten, kann hier nur erwähnt werden, daß sie ein buntes Bild heiteren Lebens und Treibens darstellten, das farbenreicher und zugleich toller und komischer kaum gedacht werden konnte. Kein Wunder, daß die Preisrichter ihre liebe Noth hatten, ehe sie sich entschließen konnten, welche aus der großen Zahl hübscher Masken die schönsten und originellsten seien. Die beschwerlichste Rolle spielten die stets und überall in Anspruch genommenen Herren vom Obernarrenrath, die wirklich kaum wußten, wo ihnen der Kopf stand, so vielfach gestaltete sich unter den zahlreichen Festbesuchern ihre Thätigkeit. Sie heißen: Louis Ganschow, Vorsitzender; J. Storke, Schatzmeister; Wm. Graper, Schreiber; Chas. Keller, Claus Schmidt, Chas. Nielson, H. Fleischfresser, H. Wiedt, H. Dahn, F. Ladwig, F. Klemz, Chas. Wolf.

Von Liedersang und Gläserklang begleitet, eilten die Stunden des gestrigen Karnevalsfestes der Liedertafel Freiheit in der Aurora-Halle wie im Fluge dahin. Bald war's ein schönes Waldlied, von einer wildaussehenden Horde von Derwischen gesungen, die dem Bäckergesangverein angehören, bald war's ein Studentenlied von Mitgliedern des festgebenden Vereins vorgetragen, welches durch die weite Halle rauschte. Letztere erschienen thatsächlich als deutsche Korpsstudenten im vollen Wichs mit „Kanonen" und den unvermeidlichen koketten Studentenmützen. Auch die Gesangssektion des Debattirklubs Nr. 1 hatte sich als maskirte Gruppe eingestellt und trug wesentlich zur Verschönerung des Festes bei. Das mühwaltende Komite, welches sich durch den großartigen Erfolg des gestrigen Abends für alle Beschwerlichkeiten entschädigt halten kann, die mit den Vorbereitungen verbunden waren, bestand aus den folgenden Mitgliedern: Fritz Hannig, Otto Keitel, Otto Euchler, Wilhelm Lehnert, Edm. Mueller, Geo. Derbfuß, Wm. Gruhn, C. L. Byron, Gust. Miller, Henry J. Pieper.

In der Apollo-Halle hatte gestern Abend der Fortuna-Frauenverein seinen großen Preis-Maskenball veranstaltet; und die vielen Gönner dieses beliebten Vereins waren bei dem schönen Wetter in hellen Haufen erschienen, so daß es in der Festhalle von Hanswürsten und komisch ausstaffirten närrischen Menschen förmlich wimmelte. Alle schienen mit der Absicht gekommen zu sein, sich gründlich die Grillen zu vertreiben, und sie hatten offenbar Glück damit, denn eine fröhlichere, übermüthigere Schaar von Festbesuchern ist wohl nur selten anzutreffen.

Die Zweite Sektion des Gegenseitigen Unterstützungsvereins kann auf ihr gestriges Maskenfest, welches sie in der Aurora-Halle abhielt, mit gegründetem Stolz zurückblicken. Der Besuch ließ jedenfalls nichts zu wünschen übrig, denn die Halle war gedrängt voller Masken, denen sich immer noch frische zugefellten. An schönen Gruppen und seltsam ausstaffirten Einzelmasken fehlte es nicht. Dazu hatten die werthvollen, von der festgebenden Vereinssektion ausgesetzten Preise das Ihrige gethan. In seiner Gesammtheit war das Fest ein durchschlagender Erfolg zu nennen, zu welchem die wackeren Komite-Mitglieder jedenfalls wesentlich beigetragen haben. Die Unermüdlichen heißen: H. Hotze, W. Riederer, G. Kunde, F. Grund, W. Krebs, P. Kobelke, H. Kannberg, L. Greener und C. Franke.

Kurz und Neu.

* John O'Neil, wohnhaft No. 426 Johnson Str., der bei Nacht beschäftigt ist und deshalb bei Tage schläft, wurde gestern durch einen Einbrecher aus dem Schlafe gestört. Mit raschem Entschluß nahm er seine Bettdecke und warf sie dem Einbrecher über den Kopf. Der überraschte Räuber feuerte zwei Schüsse durch die Decke, die keinen Schaden thaten, und ergriff dann die Flucht. O'Neil hat durch seine Kriegslist $200 gerettet, welche er in einer Schublade aufbewahrt hatte. Später stellte sich heraus, daß der Einbrecher vorher in dem Zimmer von O'Neil's Schwägerin, Frau David O'Neil, gewesen war, und dort $26 sich angeeignet hatte. Gefangen hat ihn die Polizei noch nicht.

Leset die „Abendpost".

Schwarz und reich

Muß der Postum Kaffee sein.

Eine flüssige Nahrung, die es einem ermöglicht, eine schlechte Gewohnheit abzulegen, sollte man kennen lernen. Die Präsidentin eines der Staats-Verbände der W. C. T. U., die natürlich ihren Namen nicht veröffentlicht zu haben wünscht, schreibt wie folgt: „Wenn ich je gezwungen war, mein Frühstück ohne Kaffee einzunehmen, wurde ich vor Mittag von einem schrecklichen Kopfweh heimgesucht. Ich entdeckte, daß die Nerven thatsächlich nach ihrem gewohnten Anregungsmittel schrieen.

Ich wußte aus Erfahrung, daß ich beim Abendessen dem Kaffee entsagen oder eine schlaflose Nacht verbringen mußte. Im Sommer 1900, bei einem Besuch bei einem Arzte und dessen Gattin, wurde mir auf ihrem eleganten Tisch ein ausgezeichneter Kaffee servirt und auf Nachfrage erfuhr ich, daß dieses prächtige Getränk Postum Food-Kaffee sei und daß die Familie sich bedeutend wohler fühle, seit sie den Kaffee aufgegeben und statt dessen Postum Food-Kaffee genossen habe.

Mir schmeckte es so gut und so erfreut war ich über der Aussicht auf Freiheit von meiner alten sklavischen Gewohnheit und so überzeugt war ich, daß ich mich von derselben frei machte, und bei meiner Ankunft zu Hause begann ich sogleich Postum Food-Kaffee zu trinken und ich bin seither dabei geblieben, welches mehr als ein Jahr her ist.

Ich weiß jetzt nicht, was Migräne ist, meine Nerven sind stark und ich schlafe fest, gewöhnlich acht Stunden. Ich wurde häufig biliös und brauchte Abführmittel; jetzt habe ich dies nur selten.

Ich habe erfahren, daß langes Kochen absolut nothwendig ist, um guten Postum zu erhalten. Dadurch wird er klar, schwarz und prächtig wie eine Mocha und Java-Mischung. Bitte, veröffentlichen Sie meinen Namen nicht, aber Sie können meinen Brief gebrauchen, wenn etwas Gutes dadurch erreicht wird."

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"=Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Straße.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 1497.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Etwas von Gefängnißreform.

Es ist noch nicht lange her, da ging durch die Presse Chicagos eine Kunde, welche alle wahrhaft menschenfreundlichen Herzen höher schlagen und die ganz besonders empfänglichen Blutpumpen der Gefängnißreformer vor Freude hüpfen machte, wie weiße Lämmlein auf grüner Weide. Der Direktor des County-Gefängnisses war erleuchtet worden und hatte einsehen gelernt, daß das Loos der armen Leute, welche irgend eines kleinen Verstoßes gegen die Landesgesetze — also wegen Schwindels oder Diebstahls, wegen Brandstiftung oder Einbruchs, oder eines kleinen Todtschlags wegen — im Gefängnisse eingekerkert waren und des Urtheilspruchs, bezw. der Ueberbringung in das Zuchthaus, harrten—daß das Loos dieser armen Gefangenen doch eigentlich ein recht trauriges sei. Sie mußten mit der Lektüre vorlieb nehmen, welche die damals recht kleine Gefängnißbibliothek bot; sie mußten der Theater und Konzerte entbehren und konnten ihre Rednergabe nicht in Vereinsversammlungen, auf Banketten u. s. w. glänzen lassen. Der Direktor, Herr John L. Whitman, hat ein weiches Herz, und nachdem ihm einmal die Erkenntniß gekommen, beschloß er, daß das schleunigst anders werden müsse. Der Geist des Fortschritts sieht in dem Gefängniß mehr eine Besserungsanstalt,als eine Strafanstalt; wer aber bessern will, muß sich die Herzen der zu Bessernden gewinnen, und das gelingt nur durch Entgegenkommen, Güte und kleine Gefälligkeiten. Herr Whitman war vom Geiste des Fortschritts beseelt, und wollte der gute Engel seiner Pflegebefohlenen werden. Er veranlaßte Gleichgesinnte, musikalische und „illustrirte" Vorträge im Gefängniß zu halten und Bücher zu schenken; er verschaffte den Gefangenen mancherlei Unterhaltung und Ablenkung von ihren trüben und vielleicht gar schwarzen Gedanken. Er fand damit erfreulichen Anklang bei den Gefangenen. Sie drückten dem Direktor ihre volle Zufriedenheit aus und benahmen sich bei den Vorträgen und Konzerten mustergiltig. Und als Herr Whitman zu verstehen gab, daß er es gern sähe, wenn die Gefangenen selbst ein wenig mitwirken würden zur freundlicheren Gestaltung ihres Aufenthalts in dem Gefängniß, und daß sie zu diesem Zweck einen Verein bilden und einen stehenden Vergnügungsausschuß ernennen sollten, da gingen sie mit Eifer und Freude auf die Anregung ein und die „John L. Whitman Moral Improvement Association" — zu deutsch: „John L. Whitman's Gesellschaft zur sittlichen Verbesserung" — wurde geboren. Der Vergnügungsausschuß wurde gewählt — je ein Mitglied für jede Zellenreihe, und damit für jede Verbrechersorte, denn jede Verbrechergattung hat ihre besondere Zellenreihe — und man machte sich eifrig an die Arbeit, die Programme für Unterhaltungs- und Vortrags-Abende zusammenzustellen, neue Bücher für die Gefängnißbücherei auszuwählen u. s. w. Einer der Eifrigsten im guten Werke war Herr Nathan Fisher, ein Geschäftsmann, der das Unglück gehabt hatte, wegen Erlangung von Geldern unter falschen Vorspiegelungen abgefaßt und eingesperrt zu werden. Er wurde in Anerkennung seines löblichen Strebens auf einen Wink des Wohlthäters Whitman hin zum Präsidenten der „Gesellschaft für sittliche Verbesserung" gemacht, und als der Verein eines Tages beschloß, in der nächsten halbwöchentlichen Versammlung eine Preisdebatte über die Frage: „Sollten Verbrecher (erwischte) schwer bestraft und im Gefängniß streng behandelt werden?" stattfinden zu lassen, wurde ihm, Herrn Fischer, und einem Herrn Allen, einem verunglückten Politiker aus Texas, derAuftrag, die Frage vor dem Verein zu erörtern. Beide Herren stimmten darin überein, daß Neulinge im Verbrechen milde behandelt werden sollten; während aber Herr Allen die milde Behandlung auch für alte Sünder verlangte, hatte Herr Nathan Fisher den Muth zu erklären, daß solche und schwere Verbrecher eine harte Behandlung verdienten. Er drang damit nicht durch, denn der Verein sprach einstimmig dem Herrn aus Texas die Siegespalme zu, aber wenn bis dahin noch etwas gefehlt hatte, ihn Herrn Whitman völlig lieb und werth zu machen— nun war er Hahn im Herzen des Gefängniß-Direktors. Der sittliche Muth, den er gezeigt hatte, indem er für schwerere Bestrafung Rückfälliger eiferte, hatte Herrn Whitman völlig überzeugt, daß er (Fisher) für alleZeiten gebessert und den Klauen des Verbrechens entrissen war.

* * *

Das war im Frühjahr, so um die Zeit, wenn alle Knospen springen und die Wunderblume der Hoffnung im Menschenherz auf's Neue erblüht. Im August wurde Herr Nathan Fisher aus dem Gefängniß entlassen, und da er ein ein kaufmännisch und „weltmännisch" gebildeter Herr ist, wurde es ihm nicht allzu schwer, eine Stellung als Reisender bei einem Wholesale-Kleidergeschäft zu finden. Die Firma ließ ihm — so heißt es — seine Kleider im Werthe von rund $2000 in zwei Koffer packen, schrieb ihm seine Reiseroute vor und schickte ihn mit Glück- und Segenswünschen versehen auf den Bahnhof — seitdem hat sie nichts von Herrn Fisher gesehen, und da auch die Koffer nicht zurückkehrten, so schickte sie Detektives auf die Suche. Sie fanden einen der Koffer mit einem Theil der Waaren in einem Chicagoer Hotel — Herr Fisher selbst wurde bislang noch nicht gefunden.

Schadenfrohe Menschen lachen und meinen, es werde Herrn Fisher im Gefängniß unter der menschenfreundlichen Reformverwaltung des Herrn Whitman so gut gefallen haben, daß er sich zurücksehnte und dahin zurückzugelangen beschloß. Herr Whitman aber kann das nicht glauben und hofft noch, daß HerrFisher wieder auftauchen werde, so rein und geläutert, wie er von ihm schied. Hoffen wir mit ihm! — —

Der Heldinnenkampf im Frauen-Klub.

Der Chicago Woman's Club ist einer der größten und thatkräftigsten und zur Zeit jedenfalls der „prominenteste" der Frauenklubs, deren unsere Stadt sich rühmen kann. Er bildet sich aus Frauen, die ein günstiges Geschick und der Geldbeutel ihrer Eheherren, bezw. Papas des Strickens und Flickens, Kochens und Geschirrwaschens, kurz der häuslichen Arbeit, welche die Frauen zu Sklavinnen macht, enthebt, und die die Erziehung und Pflege ihrer Kinder, sofern sie welche haben, in hochherziger, allgemeiner Menschenliebe Dienstboten überlassen, um ihre ganze große Kraft ganz und ungetheilt höheren Aufgaben — der Abschaffung aller sozialen Mängel und Schäden, Läuterung der Politik und Erziehung — Veredelung — des Menschengeschlechts (insbesondere der männlichen Hälfte) stellen zu können. Daß sie besonders zu letzterem berufen und geschickt sind, zeigen die schönen Erfolge, welche sie in der Erziehung ihrer betreffenden Gatten, bezw. Papas aufzuweisen haben; daß sie der selbstgestellten Aufgabe, die böse Politik zu reformiren, vollkommen gewachsen sind, läßt sich aus dem Stückchen Klubgeschichte erkennen, von dem im Nachfolgenden die Rede sein soll.

Im Mai vorigen Jahres sollte eine neue Präsidentin dieses Klubs gewählt werden; die Wahlkampagne begann am 1. April und bei der großen Bedeutung des Klubs war zu erwarten, daß sie „heiß" sein würde. Sie wurde noch „heißer", als man hatte ahnen können, heißer als irgend eine Präsidentenwahl in den letzten Jahren; wahrscheinlich war sie auch wichtiger. Anfangs April — nicht am 1., denn sonst hätte man die Sache vielleicht für einen Aprilscherz halten können, — erhielten die Klub-Redakteure zweier Chicagoer Morgenzeitungen je einen anonymen Brief; die Briefe waren zur selben Zeit auf die Post gegeben worden und in derselben Handschrift geschrieben und ihr Inhalt war derselbe; sie beschuldigten die eine Kandidatin für die Präsidentin-Würde, vor Jahren krumme Geschäfte gemacht zu haben. Der Inhalt der Briefe wurde von den beiden Weltblättern veröffentlicht, erregte gewaltiges Aufsehen in Frauenklub-Kreisen, schuf viel interessanten „Stoff" für besagte und andere Weltblätter und soll mit dazu beigetragen haben, die betreffende Dame in der Wahl unterliegen zu lassen. Der bekannte Salzfluß, den geschlagene Kandidaten nach amerikanischem Brauch immer hinaufzufahren haben, war im vorliegenden Falle unerhört stark angeschwollen — von Thränen, welche die Unterlegene und ihre Getreuen vergossen; und seine Wasser waren besonders unangenehmen Geschmackes. Sie waren die reine Bittersalzlösung, denn neben salzigen Schmerzthränen waren viele, viele bittere Rachethränen geflossen. Rache! Rache! schrien die verwundeten Herzchen.

Wer Rache üben will, muß das Karnickel finden, das büßen soll. Wer schrieb jene schändlichen Briefe? Es hatten schon längst in dem Klub zwei Parteien bestanden, die in bitterer Fehde lagen. Die geschlagene Kandidatin war die Führerin der einen gewesen — die Hauptmännin der anderen mußte die horriblen Briefe geschrieben haben. Das war klar, wie Frauenlogik.

Auf der ersten der Präsidentinwahl folgenden Geschäfts-Versammlung wurden die anonymen Briefe zur Sprache gebracht. Man forderte eine Untersuchung, und wenn auch Manche — ahnungsvolle Engel — warnend ihre Stimmen erhoben und ernste Verwicklungen prophezeiten, so wurde schließlich doch eine Untersuchung anberaumt. Die Untersuchung war von Anfang an gegen die „Hauptmännin", — es ist nicht nöthig, den Namen zu nennen, die Dame ist schon berühmt genug — gerichtet, aber man sagte das nicht, sondern stellte sich, als habe man gar keinen besonderen Verdacht und sammelte (die Angelegenheit war einem Ausschuß übergeben worden) Handschriften von Klubdamen, soviel man deren kriegen konnte, um dieselben von Handschriftgelehrten prüfen und mit den unheilvollen Briefen vergleichen zu lassen. Aber die weibliche Intuition oder Logik verrieth der Hauptmännin gar bald, daß sie das Wild war, auf das man Jagd machte, und sie fand bald volle Bestätigung in dunklen Gerüchten, denn zufolge die handschriftlichen Fachmänner jene Briefe für ihr Machwerk erklärt haben sollten. Muthig, wie sich das für eine Hauptmännin ziemt, trat sie daraufhin vor den Verwaltungsrath des Klubs, Reinwaschung und Rechtfertigung zu verlangen, und nun ging der Tanz erst recht los! Der früher ernannte Untersuchungs-Ausschuß untersuchte weiter und der Direktorinnenrath untersuchte die Untersuchungen des Untersuchungs-Ausschusses. Man kam zu keinem Ergebniß, und nun brachte die Hauptmännin in der Versammlung vom 26. Dezember dieSache vor denKlub selbst. Von da ab untersuchten tagtäglich — ausgenommen nur den Neujahrstag und die Sonntage — vom frühen Morgen bis spät in die Nacht hinein, der Untersuchungsausschuß, der Verwaltungsrath und jede einzelne Klubfrau — ob die Klubfrauen-Männer auch untersuchten, und wenn, was — das wurde nicht bekannt. Hingegen weiß man, daß auch Aerzte viel zu untersuchen bekamen, denn die furchtbare Anstrengung und Aufregung machte für manche Klubdame ärztlichen Beistand nöthig, und verschiedene, erst mangelhaft erzogene Klubfrauen-Männer sollen Symptome von Gallenfieber gezeigt haben. Das Untersuchen ging fort bis zum letzten Mittwoch; der brachte eine Klubversammlung, und diese eine lange, lange Debatte, welche überaus aufregend, lehrreich und interessant gewesen sein muß und in der Ehrenrettung der vielverleumdeten Hauptmännin endete. Die Berichte, welche unsere großen Morgenblätter am Donnerstag darüber brachten, gehören zweifelsohne zu dem Interessantesten, was die neuzeitliche Presse noch je geboten hat. Wer den Frauen-Charakter studiren will, der lese sie; wer sich Logik und parlamentarische Kenntniß aneignen will, der lege sie Nachts unter sein Kopfkissen, und wer das hoheitsvolle Gefühl des Bewußtseins erfüllter schwerer Pflicht, und eine engelhafte Milde, aber auch stumme Verzweiflung bildlich schauen will, der betrachte sich die Illustrationen, welche die Berichte begleiten. Die sind köstlich — ach was, köstlich!—echte wahre Künstlerwerke! Er wird da ein Bild sehen, das die Unterschrift trägt: „Nach der Freisprechung", und er wird staunen. Wie sie da herauswallen die ernsten Märtyrerinnen einer schweren Pflicht; welche Unsumme von Demuth und Milde auf diesen schönen Gesichtern thront! Und daneben das Bild, „Wartend, ihre Frauen zum Essen nach Hause zu bringen". Da stehen sie und hocken sie auf Treppenstufen, die Klubfrauen-Männer, Hunger im Magen und schwarze Gedanken im Herzen und auf den Gesichtern. Engel dort, Teufel oder doch ganz gewöhnliche Erdenmenschen mit niedrigen, rohen Gelüsten hier. Wahrhaftig, beim Anblick dieser beiden Bilder sollte jeder einsehen lernen, daß die Bezeichnung „bessere Hälfte" für die Frau so sehr — ach, gar so sehr! — berechtigt ist. Aber Mancher lernt's nie. — Und dabei ist nichts zu lachen. Die Sache ist sehr traurig.

* * *

Nachdem der große Streit im „Woman's Club" unserer Weltpresse drei viertel Jahr hindurch fast täglich so ungeheuer interessanten Stoff geboten und ihr Gelegenheit gegeben hatte, ihre Seiten mit schönen Frauenbildnissen reich zu schmücken, durfte man nicht erwarten, daß sie sich nach der Ehrenrettung der Frau Hauptmännin und damit erfolgter Erledigung der Sache, sogleich würde von dem schönen Thema trennen können. Sie hatte ja den Kampf durch die Veröffentlichung der beiden anonymen Briefe eingeleitet, ihn durch liebevolle und ausführliche Berichterstattung geschürt, nun mußte sie auch ihren Schlußsenf dazu geben. Und sie that das in würdiger Weise. In ernsten, mahnenden Leitartikeln wurden die tapferen Streiterinnen auf das Thörichte ihres Streites aufmerksam gemacht. „Anonyme Briefe! Wie kann man nur darauf irgend welches Gewicht legen! Wer es nicht wagt, unter einen anklagenden Brief seinen Namen zu setzen, zeigt doch selbst, daß die Anklagen falsch, oder doch von unedlen Beweggründen diktirt sind. Es ist gerecht denkender und ehrlicher Menschen durchaus unwürdig, auf anonyme Briefe irgend welches Gewicht zu legen; solche Briefe gehören in den Papierkorb oder in's Feuer als die Wische, die sie sind!" Und das ist Alles so wahr; so selbstverständlich wahr, daß man sich nur wundern muß, daß die großen Weltblätter das jetzt erst einsehen — daß sie die unwürdigen, anonymen Briefe veröffentlichten und die ganze seichte Skandalgeschichte so liebevoll breiten und breittraten. Es wagt's doch niemand, zu lachen — über Weltblätter? — —

Für die Sonntagpost.)

Prinz Heinrich und die Amerikanerinnen.

(Plauderei von Dorothea Boettcher.)

New York rüstet sich zum Prinzenbesuch und auch Chicago hofft, daß die Sonne der prinzlichen Huld es bescheinen wird. Frau Potter Palmer soll bereits schlaflose Nächte deswegen haben. Sie will als „Königin des Westens" etwas ganz Neues ersinnen, um Admiral Prinz Heinrich, den Bruder des deutschen Kaisers, zu empfangen. Als zur Zeit der Chicagoer Weltausstellung die spanische Prinzessin Eulalia das Palmer'sche Kastell am See mit ihrer Gegenwart beehrte, hatte die reiche Amerikanerin krampfhafte Versuche gemacht, vor der ziemlich obskurenFürstlichkeit Eulaliens einen Pomp zu entfalten, der dieser imponiren sollte. Indessen, der Erfolg war, wie der Berliner zu sagen pflegt, ein sehr klöteriger, denn so sehr der aristokratischen Spanierin unsere Ausstellung und das große gewaltige Leben, das in unseren Städten pulsirt, ansprach, so wenig Beachtung schenkte sie den Bemühungen unserer Plutokratie, sich ihr gegenüber als gesellschaftlich auf gleicher Stufe stehend hinzustellen.

Bei einem großen Empfang in dem Palmer'schen Hause z. B. war für die Prinzessin eine Art Thronsessel errichtet, auf dem diese sich niederlassen und die Gäste an sich vorüber defiliren lassen sollte. Seidene Schnüre waren gezogen, um genügend Raum abzusperren und das geladene Publikum in Schranken zu halten.

Der Prinzessin, die, wie so viele ihres Standes, gewiß von Haus aus an Einfachheit gewöhnt war, aber trotzdem ganz genau wußte, wie es an einem Hofe hergeht, kam die ganze alberne Veranstaltung jedenfalls höchst lächerlich und theatralisch vor, und sie weigerte sich, die ihr zugewiesene Rolle in der Komödie zu spielen, ging gleichgiltig an dem „Thronsessel" vorüber und mischte sich unter die Gäste.

Die Veranstalterin des Festes soll über das demokratische Benehmen ihres aristokratischen Gastes außer sich gewesen sein, doch steht zu hoffen, daß sie trotzallebem eine gute Lehre daraus gezogen hat.

Wenn die Bewohner dieser großen und mächtigen Republik doch ihren Stolz darein setzen wollten, im wahren Sinne des Wortes Republikaner zu sein und auch vor Fürsten und Könige als solche hinzutreten! Nicht etwa in flegelhaftem Selbstdünkel, sondern mit jenem höflichen Freimuth, der den gebildeten Menschen verräth; der sich selber ehrt, indem er angesehenen Gästen dieses Landes jene Achtung, Aufmerksamkeit und Gastfreundschaft erweist, welche dieselben nach Rang und Verdienst beanspruchen können. Es gibt eine Höflichkeit und Courtoisie, die weit entfernt ist von Unterwürfigkeit und dennoch, oder vielleicht gerade deshalb, so angenehm berührt und auf die Hochgestellten dieser Erde ihren Eindruck nie verfehlt. „Männerstolz vor Königsthronen", nennt Schiller in seinem herrlichen „Lied an die Freude' bekanntlich jene stolze Höflichkeit, jenen höflichen Stolz, der sich selber nichts vergibt, indem er dem Gaste nichts vorenthält.

In die offiziellen Regierungskreise, den Präsidenten an der Spitze, darf man wohl das Vertrauen setzen, daß bei dem bevorstehenden Besuche des Prinzen Heinrich von Preußen das richtige Maß der Höflichkeit und Ehrfurcht, das dem Vertreter und Bruder eines großen Monarchen gebührt, innegehalten und dabei die Würde der Nation gewahrt werden wird; wie es aber privatim gehalten werden wird, das läßt sich schwer voraussagen.

So weit der deutsche Theil unserer Bevölkerung, der ja, Gottlob, einen hohen Prozentsatz bildet, in Betracht kommt, stehen keine Taktlosigkeiten zu befürchten. Die Deutsch-Amerikaner sind viel zu gute Republikaner (das Wort im weiten, nicht im Partei-Sinne gebraucht), als daß sie sich irgend welcherKriecherei vor dem Prinzen schuldig machen würden, und viel zu gute Alldeutsche, als daß sie es dem, im Vaterlande selbst so sehr beliebten Prinzen gegenüber an dem nöthigen Respekt und den gebräuchlichen Ovationen fehlen lassen sollten. Viel weniger Vertrauen darf man in diesem Punkte in eine gewisse Klasse waschechter Yankees setzen, welche so ausschließlich dem Gott Mammon dienen, daß ihnen „Europas übertünchte Höflichkeit" bisher unbekannt geblieben ist.

Doch mögen sie thun, was ihnen beliebt. Prinz Heinrich wird jedenfalls Verstand und Takt genug besitzen, um sich selber mit Anstand in jede Situation zu finden. Er ist ein vielgereister Mann mit weitem Blick, der bereits gelernt hat, mit fremden Völkern zu verkehren, und jedenfalls ein offenes Auge haben wird für Alles, was dem Fremden an diesem Lande als bemerkenswerth und wichtig auffällt. Land und Leute von Grund auf kennen und schätzen zu lernen, scheint mir eine Unmöglichkeit, wenn man als Prinz reist. Doch das ist ja auch nicht der Zweck dieses Besuches.

Neugierig darf man indessen darauf sein, wie sich die amerikanische Damenwelt dem stattlichen Germanen gegenüber verhalten wird. Prinz Heinrich, groß und schlank, mit blondem Vollbart, das Ebenbild seines ritterlichen Vaters, des edlen Kaisers Friedrich, darf mit Recht ein schöner Mann genannt werden. Er ist ein Typus germanischer Männerschönheit und wohl dazu angethan, die Herzen der holden amerikanischen Weiblichkeit zu gewinnen, und diese wird es sich gewiß angelegen sein lassen, sich dem deutschen Recken von der verlockendsten Seite zu zeigen, um Eindruck zu machen. Viel zu gewinnen ist dabei allerdings nicht, denn Prinz Heinrich ist, so viel man weiß, ein braver, solider Ehemann und Vater, der schon dadurch, wenn nicht durch seine Stellung als Kaiserbruder, der Gefahr, in die Schlingen einer amerikanischen Schönheit zu gelangen, entrückt ist. Damit ist es durchaus nicht gesagt, daß der Prinz für die Reize der Töchter dieses Landes kein Auge haben sollte! Denn, das muß ihnen der Neid lassen, schön und „chic" sind hier die Frauen, und die „Kunst zu gefallen" haben sie aus dem Grunde studirt. Diese Kunst besteht hauptsächlich darin, daß man ihnen die Bemühungen, gefallen zu wollen, nicht anmerkt. Die Amerikanerin wirbt nicht um Huldigungen, sondern nimmt sie als etwas Selbstverständliches hin. Intelligent und unterhaltend, liebenswürdig und kokett, gefällt sie auch noch, wenn der Schmelz der Jugend bereits von ihren Wangen gewichen ist. Eigentlich alt wird sie überhaupt nicht, solange die Elastizität ihres Geistes vorhält. Selbst im weißen Haar bewahrt sie sich einen Schein von Jugendlichkeit und Anmuth. Da in diesem Lande durchschnittlich in sehr jugendlichem Alter geheirathet wird, so ist z. B. „Großmutter sein" durchaus kein Zeichen von wirklichem Alter, denn es gibt Fünfunddreißigjährige, die bereits zu dieser Würde gelangt und die oft schöner, stattlicher und begehrenswerther sind, als manche Jüngere oder gar ihre eigenen Töchter. Schon manches Mal, wenn ich eine schöne jugendliche Mutter neben ihrer eben erblühten Tochter stehen sah, fiel mir der Heine'sche Vers ein:

„In welche soll ich mich verlieben,
Da beide liebenswürdig sind?
Ein schönes Weib ist noch die Mutter,
Die Tochter ist ein schönes Kind."

Eine echt Heine'sche Kalamität, die er wahrscheinlich beseitigte, indem er sich zugleich in Beide verliebte—so wie sich ein Dichter eben verliebt!

Ihre Reize — soweit dieselben Natur- und nicht etwa Kunstprodukt sind — verdankt die Amerikanerin ihrer Abstammung aus den Mischheirathen unter den verschiedenen Nationalitäten, die sich hier zu einem Volke verschmolzen. In Neu-England, wo die Puritaner selten Angehörige anderer Nationen heiratheten, herrscht noch heutzutage der englische Typus vor; ja, es scheint fast, als ob dieser, sich vornehm abschließende Menschenschlag sich wieder langsam dem Indianertypus nähere — natürlich nur im Aeußeren —denn langen, hageren Gestalten von dunkler Gesichtsfarbe, dunklen Augen und ebensolchem Haar und vorstehenden Backenknochen sieht man in den Neu-Englandstaaten häufig, bei Männern, wie bei Frauen. Eine typische Neu-Engländerin, welche an sich selber alle die genannten Merkmale aufwies, war die Erste, welche mich auf diese interessante Thatsache aufmerksam machte.

Die Amerikanerinnen wissen selten, und wollen es auch nicht zugestehen, wie viel von ihrem Reiz sie dem Germanenthum verdanken. Wenn sie die Geschichte dieses Landes und besonders die der Kolonialzeit besser kennen würden, so würden sie wissen, wie viel deutsches Blut in ihren Adern rollt, und daß ihre veilchenblauen Augen und ihr schimmerndes Blondhaar (vorausgesetzt, daß es nicht gefärbt ist) weit mehr germanischen als englischen Ursprungs ist. Zieht man nun noch die Einwirkung der Eingewanderten anderer Nationen in Betracht, Holländer, Skandinavier, Franzosen und Spanier, alles durcheinander gemischt, wie der, bisher als typisch amerikanischer Dichter geltende Saxe, der sich nach neuester Forschung aber als einer deutschen Familie Namens Sachs entstammend, erwiesen, in seinem satyrischen Gedichte „American Aristocracy" so treffend schildert, mischen wir hie und da — weit zurück — einige Tropfen Indianer- und Negerblut hinein, so wäre damit ein ausgezeichnetes Rezept zu einem schönen, intelligenten und strebsamen Menschenschlag gegeben. Die Gelehrten haben sich bereits mit dieser Frage befaßt und werden ihr auch wohl ferner nachforschen und ihre Theorien aufstellen. Ob damit den künftigen Geschlechtern anderer Erdtheile viel genützt werden wird, bleibt zu bezweifeln, denn der Zug der Völker läßt sich so wenig, wie der Zug des Herzens aufhalten oder künstlich in vorgeschriebene Bahnen einlenken. Hier liegt das große Geheimniß der Natur.

Doch zurück zu unserem Prinzen.

Ursprünglich hieß es bekanntlich, Kaiser Wilhelm wolle zur Taufe seiner neuen, in diesem Lande gebauten Yacht seinen ältesten Sohn, den Kronprinzen, entsenden. Es war weise gehandelt von dem Monarchen, daß er diesen Beschluß abänderte. Es wäre wirklich gefährlich gewesen, diesen Jüngling und zukünftigen deutschen Kaiser und König von Preußen auf die hiesige Gesellschaft loszulassen. Für unsere Sensationsblätter ist der Eintausch des Onkels für den Neffen ja zu bedauern. Welche aufregenden Geschichten hätten sich nicht an die Persönlichkeit des Jünglings knüpfen lassen! In welche Abenteuer hätte man ihn verwickeln können! Mit welchen glühenden Farben hätte sich der überwältigende Eindruck schildern lassen, welchen Miß X. und Mrs. Y. auf das Herz des jugendlichen Prinzen gemacht! Manche, besonders phantastisch veranlagte Journalisten hätten vielleicht schon eine zukünftige deutsche Kaiserin, deren Wiege im Staate Maine oder Massachusetts gestanden, prophezeit. Warum auch nicht? Staatsraison hin — Staatsraison her! Alles ist möglich — wenigstens in der Phantasie eines waschechten amerikanischen Berichterstatters.

Es muß bitter sein, auf so viele schöne, romantisch angehauchte Zeitungsartikel verzichten zu müssen, und statt sich mit einem jungen, unverheiratheten Kronprinzen, der sich vorzüglich zur Liebhaberrolle geeignet hätte, mit einem verheiratheten Manne begnügen zu müssen, der bereits Anstands- und Vaterrollen „kreirt", wie der neueste Theaterfachausdruck so schön lautet.

Und die jungen Damen gar! Einem achtunggebietenden Manne, Gatten und Vater kann man doch nicht in derselben Weise entgegen kommen, wie einem noch im Wachsthum begriffenen Jüngling! Es ist wirklich schade — doch nicht für den Abgesandten und Vertreter Kaiser Wilhelms! Man bedenke doch, wenn bei dieser Gelegenheit plötzlich wieder — und wer kann dafür stehen, daß dies nicht geschieht? — der gefürchtete amerikanische „Kissing Bug" ins Leben getreten wäre? Wenn plötzlich all den amerikanischen Schönen im Osten und Westen, wo immer der arme Prinz sich blicken ließe, die Lust angewandelt wäre, den hübschen Kronprinzen zu küssen? Galant, wie ein deutscher Offizier ist und sein muß, hätte er sich dem Ansturm kaum entziehen können. Man versetze sich in seine Lage! Er wäre ja nie fertig geworden und wenn er von Morgens bis Abends an der Arbeit geblieben. Ja, es ist Tausend gegen Eins zu wetten, sie hätten ihn zu Tode geküßt, wenn sein hoher Vater ihn nicht durch schleunige Zurückberufung aus der Gefahr errettet. Dazu ist aber ein preußischer Prinz und Kaiser in spe nicht auf der Welt.

Nein, es ist schon besser so! Die Gefahr ist ja nicht beseitigt, aber Prinz Heinrich, der stolze Admiral und Würdenträger, wird ihr besser Widerstand entgegen setzen, wenn das auch nicht so leicht ist, wie es ihm selber scheinen mag, darum: Wappne Dich, Prinz Heinrich, wappne Dich!

(Grundeigenthumsmarkt auf Seite 7.)

— Frauenlist.— Mann (erschreckt): „Und dieses blaue Kleid hast Du Dir jetzt machen lassen?" — Frau: „Aber natürlich, Männchen, extra Deiner schlimmen Augen wegen.... Du sagtest doch, blau sei für die Augen so wohlthuend!"

Lokalbericht.

War vielseitig.

Louis Thoombs, der angebliche Mörder Minnie Larsons, hat ein bewegtes Leben hinter sich.

Louis Thoombs, der des an Minnie Larson begangenen Lustmordes dringend verdächtig im County-Zwinger schmachtet, war den neuesten Ermittelungen der Polizei gemäß nicht nur Schiffer, Koch, Kellner, Polizist, Diener, Kutschenwascher und Privatdetektive, sondern auch ein gefährlicher Herzensbrecher. Es wurden gestern noch weitere Beweise dafür gefunden, daß er auch vielbeweibt war. Frau Sampson, die im Haushalte von Ferdinand Peck, Nr. 1823 Michigan Ave., beschäftigt ist, hat eine Geschichte erzählt, die von der Polizei zur Zeit untersucht wird.

John Nelson, ein Nr. 49 West Van Buren Str. etablirter Restaurateur, nahm im Mai 1898Thoomb unter dem Namen Louis Quanstein als Kellner in seine Dienste. Zur Zeit war eine Tochter der Frau Sampson als Kassirerin in Nelsons Restaurant beschäftigt. Thoombs logirte bei ihrer Mutter im Gebäude Nr. 47 West Van Buren Str. Er machte den Angaben der Frau Sampson gemäß ihrer Tochter erfolgreich den Hof und verlobte sich mit ihr. Während des Brautstandes behauptete er angeblich, an Gelenk-Rheumatismus zu leiden und erklärte der Frau Sampson, nachdem er von ihr $11 zur Bezahlung von Medizin geliehen, daß sein Arzt ihm gesagt habe, er müsse unbedingt nach Mount Clemens gehen, wenn er von seinem Leiden geheilt werden wolle. Er hatte kein Geld, wußte aber seine zukünftige Schwiegermutter derartig zu rühren, daß sie sich gegen Verpfändung ihrer Möbel $200 lieh und ihm das Geld gab. Thoombs reiste nach Mount Clemens und lebte dort angeblich mehrere Wochen herrlich und in Freuden. Frau Sampson hat von ihrem Gelde nichts wiedergesehen. Ihre Tochter wurde krank. Da Thoombs nichts von sich hören ließ, so verschaffte Frau Sampson der Patientin Aufnahme in Dowies Zion. Dort verblieb sie mehrere Monate, ohne Heilung zu finden. Da sich das Handauflegen mit obligaten Gebeten nicht so wirksam erwiesen, wie Frau Sampson gehofft hatte, so verzog Frau Sampson in die Nähe des Garfield-Parks, in der Erwartung, daß ihr Kind in der frischen Luft dort genesen werde. Auch diese Hoffnung erwies sich als trügerisch. Die Patientin starb ungefähr ein Jahr nachdem Thoombs, alias „Quanstein", sich nach Mount Clemens begeben hatte.

Die Polizei hat ferner ermittelt, daß Thoombs im Jahre 1893 auf der Westseite wohnte, mit einer Frau, welche ihre Bekannten nur unter dem Namen „Mabel" kannten. Sie war angeblich ungefähr 28 Jahre alt und ein hübsches Weib. Sie hatte ein Kind, einen Knaben. Die Leute lebten anscheinend in schönster Eintracht. Eines Tages nahm Thoombs angeblich Frau Harrington zur Seite, in deren Hause, Nr. 779 Grand Ave., sie wohnten, und sagte: „Meine Frau will heimfahren. Ich werde sie zu ihren Eltern schicken, die zwischen hier und Milwaukee wohnen!" Kurze Zeit darauf verließ er, die Frau an einem Arme, das Kind auf dem anderen, die Wohnung und schlug die Richtung nach demUnion-Bahnhofe ein. Seit jenem Tage haben die Nachbarn, welche mit der Frau freundschaftlich verkehrten,niemals etwas von ihr gehört. Auch das Kind blieb verschollen.

Vier oder fünf Monate darauf sprach Thoombs angeblich bei Frau Harrington vor, die inzwischen nach Lake Str., nahe Artesian Ave., verzogen war, und sagte, daß er gekommen sei, um eine Anleihe zu machen. Er erzählte, daß seine Frau gestorben sei und schilderte pathetisch, wie er weiter nach dem Westen Chicagos gezogen sei, wie seine geliebte Mabel dahinwelkte, sich dann hinlegte und starb. Frau Harrington konnte ihm kein Geld leihen und er empfahl sich. Er sprach nicht vom Kinde, machte auch keine bestimmten Angaben über seineAdresse.

Die Polizei hat eine Untersuchung angestellt, die ergab, daß der Tod der Frau Mabel Thoombs nicht gemeldet, und daß weder ein Todten- noch ein Begräbnißschein ausgestellt worden ist. Es steht angeblich fest, daß „Mabel" nicht Thoombs' erste Frau gewesen sein kann, die im Jahre 1898 in Albany eines natürlichen Todes starb, denn letztere war zur Zeit ihres Ablebens jung, Mabel aber war im Jahre 1893 28 Jahre alt. Sie war auch weder Millie Ristau noch Anna Berndt, wie Frau Harrington und Frau Williams von Nr. 779 Grand Ave., welche die Angaben bestätigt, durch Photographien festgestellt haben. Beide Frauen haben aber Thoombs nach einer Photographie erkannt und erklärt, daß er unzweifelhaft der Mann gewesen ist, der mit ihnen an Grand Ave. gewohnt hat. Leutnant Haines von der Revierwache an Canalport Ave. hat einen anonymen Brief erhalten, in dem die Angaben der beiden Frauen bestätigt werden.

Ein Anstellungsgesuch vom Jahre 1893, welches sich in den Akten der Pinkerton National-Detektive-Agency befindet, gibt Aufschlüsse über dasVorleben des Angeklagten. Thoomb wurde als Spezial-Polizist angestellt und zur Dienstleistung nach der Rennbahn im Washington Park abkommandirt. Er wurde 17 Tage später entlassen, weil die von ihm beigebrachten Empfehlungen nicht zufriedenstellend waren. Ein Inspektor der Agentur hat eine Photographie von Thoombs als die des Mannes erkannt, der damals inDiensten der Agentur stand.

— Großthuerei. — „Herr Kommerzienrath, gestern sah ich einen Doppelgänger von Ihnen." — „Unmöglich, ich fahre doch immer."

Todes-Anzeige.

Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine liebe Gattin

Ottilie Fleig, geb. Pokrzywinska,

im Alter von 48 Jahren nach schwerem Krankenlager entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 20. Januar, um 12 Uhr vom Trauerhause, 25 Florence Ave., aus nach Waldheim. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Emil Fleig, Gatte.
Charles Fleig, Louise Heskett, Ottilie Fleig, Emil Fleig und Albert Fleig, Kinder.
sa,so **Wm. Heskett, Schwiegersohn.**

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere liebe Tochter und Schwester

Lizzie Lehmann

im Alter von 21 Jahren plötzlich gestorben ist. Die Beerdigung findet statt vom Trauerhause, 84 N. Carpenter Str., am Dienstag, um 7:30 Uhr Morgens, per Eisenbahn nach Hampshire, Illinois. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

David Lehmau, Vater.
David Lehmau, Jr., Bruder.
Mrs. Katie Mauny und Mrs. Mary Blair, Schwestern.
Joseph Mauny und James Blair, Schwager. so,mo

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein vielgeliebter Gatte, unser Vater und Großvater

Fritz Moller,

im Alter von 66 Jahren am Samstag, den 18. Jan., sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet am Dienstag, den 21. Januar, Nachmittags um 2 Uhr, vom Trauerhause, 113 Rhine Str., aus nach Wunders Friedhof statt. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Wilhelmine Moller, Gattin.
Dora Koch, Nicolaus und Gustav Moller, Kinder, nebst Enkeln und Verwandten.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß unser innigst geliebter Vater

Peter Simon

am Donnerstag, 16. Januar, Morgens 8 Uhr, im Alter von 79 Jahren gestorben ist. Das Leichenbegängniß findet statt am Montag, den 20. Januar, Morgens um 9 Uhr, vom Trauerhause, 499 N. Clark Str., nach der St. Josephskirche und von da nach dem St. Bonifazius Kirchhofe. Bitte keine Blumen.

f,s,so **Die trauernden Hinterbliebenen.**

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine geliebte Gattin

Emma Kuklinsky

am Freitag, den 17. Januar, Nachmittags 3 Uhr, gestorben ist. Die Beerdigung findet am Montag, den 20. Januar, um 11 Uhr Vormittags, vom Trauerhause, Nr. 570 Sedgwick Str., aus nach dem Waldheim Friedhof statt. Um stilles Beileid bittet der trauernde Gatte sa,so

John Kuklinsky.

Gestorben: Martha Hanke, geb. Rose, am 18. Januar, geliebte Gattin von Edward und Mutter von Edna und Roy, im Alter von 24 Jahren. — Beerdigung Montag, den 20. Januar, um 2 Uhr Nachmittags, vom Trauerhause, 108 Mohawk Str., per Kutschen nach Rosehill.

Für Musikfreunde.

Wagners „Siegfried" in der Pariser „Großen Oper". — Jean de Reszke der Träger der Titelrolle. — Die nächste Sommersaison des Münchener Prinzregenten-Theaters. — Der Spielplan ein sehr verlockender. — Im Münchener Hoftheater sollen zu gleicher Zeit Mustervorstellungen stattfinden. — Auf der lokalen Konzertbühne in dieser Woche viel Interessantes. — Lilli Lehmann wird am Dienstag und Jan Kubelik nochmals am Samstag konzertiren. — Das Symphonie-Konzertprogramm.

Für die Pariser Theaterbesucher und sogar für viele Kritiker ist es schon längst zum Glaubensartikel geworden, daß die Musikdramen Wagners nirgends so vollendet aufgeführt werden, als an der Pariser „Großen Oper". Selbst wenn das wahr wäre, könnte man erwidern: Das ist kein Wunder. Da die Große Oper mit der Inszenirung dieser Werke allen anderen kleinen und großen Bühnen um Jahre und auch Jahrzehnte nachhinkt, so zieht sie naturgemäß von allen Errungenschaften, die im Laufe der Zeit gemacht wurden, Nutzen und kann die anderwärts gerügten Fehler und Mängel vermeiden. So ist es ihr z. B. in der That besser als ihren Vorgängern gelungen, den unglücklichen Drachen Fafner auf die Bühne zu bringen. Ihr Unthier sieht wirklich zu grausig aus, um blos lächerlich zu sein. Es hat in der Kopfform etwas von einem Nilpferd und die elektrisch erleuchteten gelben Augen geben ihm einen Schein von Leben, der den meisten Fafner-Drachen mangelt. Sehr gut ist auch die bewegliche „zierliche Fresse" des Unthiers dargestellt und höchst wirksam ist das Aufbäumen des gewaltigen Vorderkörpers. Aber die Vervollkommnungen der Großen Oper beschränken sich fast alle auf solche Aeußerlichkeiten. Zu ihnen gehört auch der schöne offene Szenenwechsel im dritten Akt, vom Waldesdunkel der Erda zum Brünhilden-Fels. Das Orchester war schon durch seine starke Besetzung und seinen Bestand aus Spielern ersten Ranges überwältigend, aber die Direktion des biederen Flötenspielers Taffanel brachte es selten über flache Korrektheit hinaus. Die Flamme fehlte. — Ueber die den hiesigen Opernfreunden bekannte Leistung Jean de Reczkes als Siegfried schreibt der Pariser Korrespondent der Frankfurter Zeitung:

Für die Titelpartie wurde Jean de Reszké, der in Amerika und London als unvergleichlicher Wagnersänger gilt, eigens verpflichtet, weil Alvarez, der nun ebenfalls nach Amerika gegangen ist, zu wenig Spiel hat für diesen idealsten aller Naturburschen. Reszké zählt jetzt achtundvierzig Jahre, sieht aber noch merkwürdig jugendlich aus und weiß auch jugendlich zu spielen, was wirklich jugendliche Tenöre nie fertig bringen. Es geht ihm aber immer noch nach, daß er bis zum dreißigsten Jahre Bariton war und erst dann umsattelte. Er schont seine Höhe soviel er kann, und zieht die sanften Effekte den gewaltsamen vor. Die Partie des Siegfried enthält auch von den ersteren mehr, als man im Allgemeinen denkt, und da war Reszké überall ausgezeichnet. Wir erinnern bloß an die Unterhaltung mit dem Waldvogel und an die Entdeckung der schlafenden Walküre. Die Schwertschmiede und andere Kraftstellen blieben dagegen einigermaßen hinter dem Ideal zurück, das dem Tondichter vorgeschwebt haben dürfte. Gegen die Besetzung der übrigen Rollen ist nichts einzuwenden. Das Beste bot wohl Noté als Alberich, der alle Mitwirkenden an deutlicher Aussprache des Textes übertraf ...

Es wird sicher eine Zeit kommen, wo man die Opern und anderen Gesangswerke überhaupt nicht mehr übersetzen, sondern von allen gebildeten Sängern korrekten Vortrag im Originaltext fordern wird. Die Sänger der Großen Oper sprechen schon ganz richtig „Les Nieblungen" und „Alberich" mit deutschem „ch". Der erste Schritt ist also schon geschehen."—Hierzu sei bemerkt, daß hierzulande an der „Großen Oper" unter Maurice Grau die Wagner-Opern seit einigen Jahren in deutschem Text gegeben werden und daß Jean de Reszké auch in Chicago den „Siegfried" wiederholt deutsch gesungen hat. — Ueber den äußeren Erfolg berichtet das Pariser „Journal":

„Der glänzende Opernsaal war von einem Publikum gefüllt, in dem man ziemlich Alles bemerkte, was Paris an bekannten künstlerischen und literarischen Persönlichkeiten zählt. Die politischen Kreise und die aristokratische Gesellschaft waren nicht minder reich vertreten. Dieses Publikum bereitete dem Werke und den Darstellern eine stürmische, begeisterte Aufnahme. Das „Journal" konstatirt, daß die Hörer am Schlusse in ein „Delirium" der Begeisterung geriethen. Sie applaudirten stehend minutenlang und riefen wiederholt Jean de Reszké, den Direktor Gailhard und den Orchesterdirigenten Taffanel hervor. Gailhard hatte dem Werke eine Ausstattung gegeben, die zweifellos hervorragend künstlerisch war, und für die nur etwas allzu viel vorzeitige Reklame in den Blättern gemacht worden war.

* * *

Das Münchener Prinzregenten-Theater wird, sehr zum Aerger der „Frau Meisterin" in Bayreuth und der ganzen hochnäsigen Bayreuther Klique, in der Zeit vom 9. August bis einschließlich 12. September dieses Jahres Montags, Mittwochs, Freitags und Samstags Musteraufführungen von Wagners Opern „Tannhäuser", „Lohengrin", „Tristan und Isolde" und „Die [Meiste]rsinger von Nürnberg" darbieten. Theaterintendant Ernst v. Possart wird wieder die Inszenirung leiten, und Hermann Zumpe die musikalische Leitung innehaben. Die Reihe der Vorstellungen wird am 9. August mit den "Meistersingern" eröffnet und am 12. September mit dieser einzigen romantisch-komischen Oper, die der Meister hinterlassen hat, beschlossen. In abwechselnder Reihenfolge sollen die vier Opern in den einzelnen Wochen zur Darbietung gebracht werden. Der Beginn der Aufführungen von „Tristan und Isolde" und den „Meistersingern" wird Punkt 4, der von „Tannhäuser" und „Lohengrin" Punkt 5 Uhr Nachmittags erfolgen. Ein Sitzplatz kostet, wie in Bayreuth, 20 Mark. Der Vorverkauf einzelner Sitze wird am 1. März eröffnet; Karten für die einzelnen Zyklen können jetzt schon bei der Münchener Hoftheaterkasse oder bei Schenker & Co., Promenadenplatz in München, belegt werden. Als mitwirkende Solisten sind bereits verpflichtet worden: Die Damen Anna von Mildenburg (Wien), Lillian Nordica (Ver. Staaten), Fritzi Scheff (Ver. Staaten), Gisela Staudigl (Dresden), Milka Ternina (Ver. Staaten), Hermine Bosetti, Else Breuer, Victoria Blank, Olive Fremstadt, Louise Höfer, Irma Koboth, Betty Koch, Bertha Morena, Katharina Senger-Bettaque, Ella Tordek (München), wie auch die Herren Georg Anthes (Dresden), Theodor Bertram (Frankfurt a. M.), Max Bucksath (Schwerin). Ejnar Forchhammer (Dresden), Sebastian Hofmüller (Schwerin), Theodor Reichmann (Wien), Leo Slezak (Wien), Ernst Wachter (Dresden), Alfred Bauberger, Fritz Feinhals, Anton Fuchs, Josef Geis, Emil Gerhäuser, Peter Heidkamp, Max Kellerer, Victor Kloepfer, Heinrich Knote, Karl Mang, Theodor Mayer, Hans Melms, Max Mikorey, Albert Reiß, Georg Sieglitz, Raoul Walter (München).

Die Geschäftsleitung des Prinzregenten-Theaters hat ein mit hübschen Illustrationen reich ausgestattetes Gedenkbuch an die im letzten Herbst erfolgte Eröffnung des neuen Wagnertheaters herausgegeben, das sowohl im deutschen wie im englischen Text (die englische Version ist im Verlag des „Anglo-American Publishing Bureau, Berlin S. W. 47, Bellealliance-Straße No. 74, erschienen) zu haben ist. Während der Wagner-Spielzeit im Prinzregenten-Theater sollen an opernfreien Abenden auf der Bühne des Münchener Hoftheaters die klassischen Dramen „Maria Stuart" von Schiller, Goethes „Faust", „Die Nibelungen" von Hebbel, Schillers Wallenstein-Trilogie, „Die Eumeniden" von Aeschylos und Byrons „Manfred" mit der herrlichen Musik Schumanns, wie auch die Mozart'schen Opern „Die Zauberflöte, „Figaros Hochzeit", „Don Juan" und „Cosi fan tutte" in der erst noch zu bestimmenden Reihenfolge zur Aufführung gelangen. So weit Geschäftliche des Münchener Festspielunternehmens, das vornehmlich darauf hin abzielt, während des Sommers Fremde nach München zu locken. Die künstlerische Absicht des Herrn von Possart, Mustervorstellungen im wahrsten Sinne des Wortes zu bieten, wurde im letzten Herbst gelegentlich der Eröffnung des Prinzregenten-Theaters vollständig erreicht. Wie damals in diesen Spalten mitgetheilt wurde, waren die Münchener Aufführungen hinsichtlich der Ensembleleistungen, der Kunst der Inszenirung und auch der Leistungen einiger Solisten den Bayreuther Festspielvorstellungen künstlerisch überlegen. Für die bevorstehende Münchener Festspielsaison werden, wie schon aus obigen Ankündigungen ersichtlich ist, große Anstrengungen gemacht, um nach jeder Richtung hin Mustergiltiges zu Stande zu bringen.

* * *

Am nächsten Dienstag Nachmittag, ½3 Uhr, wird sich die berühmte deutsche Sängerin Lilli Lehmann nach langer Zeit im hiesigen Studebaker-Theater wieder einmal in einem Gesangskonzert hören lassen. Das für diesen Abend aufgestellte Programm weist in seiner ersten Hälfte außer der bekannten Arie „Dich, theuere Halle" (Elisabeth im „Tannhäuser"), so herrliche Lieder wie „Nußbaum" und „Waldesgespräch" von Schumann, „Wie bist Du, meine Königin", von Brahms, „Die Haide ist braun", von Franz, „Zickeltanz" von Grieg und die Ballade „Erlkönig" von Schubert auf; die zweite Hälfte besteht ausschließlich aus einer Reihe von Szenen, welche der Nibelungen-Tetralogie Wagners entnommen sind und mit der gigantischen Selbstvernichtungs-Szene der Brunhilde (aus „Götterdämmerung") das Konzert zum Abschluß bringen. — In Cleveland, wo Frau Lehmann vor wenigen Tagen das nämliche Programm zur Durchführung brachte, wurde ihr vom Musikreferenten des „Wächter und Anzeiger" u. A. folgende Anerkennung gezollt: Eine Fülle grauen Haares krönt den edel geschnittenen Kopf, aber die Stimme ist jugendfrisch geblieben. Die Frau ist ein Wunder. Sie hat ihr Metall in der Kehle so gut bewahrt, daß sie noch auf lange Zeit hinaus ihre Kunst auszuüben im Stande sein wird. Weise Erkenntniß hat sie vor Ausschreitungen auf gesanglicher Thätigkeit bewahrt, und wo eine Nordica nur noch mit allergrößten Anstrengungen die Töne forcirt, bringt Lilli Lehmann mit spielender Leichtigkeit und wohllautendstem Schmelz die Stimme zur höchsten Geltung. In Gesangskunst und beneidenswerther Frische überragt die Sängerin noch viele ihrer allerberühmtesten Kolleginnen. Dabei ist sie musikalisch vielseitig, wie Frau Schumann-Heink, und weiß Wagner genau so gut zu interpretiren, wie die Klassiker alter, neuer und neuester Zeit. Ihr wundervolles Piano zeigt sich hauptsächlich in den Mozart, Haydn und Schumann'schen Liedern. Ueberhaupt stand sie in Mozart's „Abend ist's, die Sonne ist verschwunden", in Schumann's „Nußbaum" und in den reizenden Grieg'schen „Im Kahne" sowie „Zickeltanz" auf der vollen Höhe ihres musikalischen Vortrags. Die bis jetzt unübertroffenste Liedersängerin Amalie Joachim trug wohl das Bach'sche „Willst Du Dein Herz mir schenken", weniger kunstvoll, schlichter, zum Herzen gehender vor, und Lieder aus der zweiten Gruppe von Franz (Haide) und Schumann (Waldesgespräch) sind als Mezzo-Sopran einer Schumann-Heink besser gelegen, aber an dramatischem Feuer und Charakterisirung des Vortrages steht Lilli Lehmann ihnen gleich. Ganz und gar war Lilli Lehmann Primadona in Wagner's „Dich theuere Halle." In Herrn Reinhold Hermann besitzt Frau Lehmann einen Begleiter auf dem Klavier, wie er so leicht nicht wieder zu finden ist. Seine Begleitung zu Schubert's „Erlkönig" und die plastische Charakterisirung der Grieg'schen Lieder, die zum Schönsten im Konzertsaal gehören, stempeln ihn zum Meister."

* * *

Konzert-Ouvertüre, „Cocaigne," Opus 40 .... Edward Elgar
Schottische Phantasie für Violine, Opus 46 .... Bruch
Symphonie Nr. 2, „Die vier Jahreszeiten,"
F-Moll, Opus 30 .... Henry K. Hadley
1. Winter: Moderato maestoso.
2. Frühling: Allegretto con moto.
3. Sommer: Andante.
4. Herbst: Andante con moto.
Vorspiel, „Lohengrin" .... Wagner
Suite, „Ein Märchen," Opus 16 .... Josef Suk
1. Liebe und Leid der Königskinder.
2. Intermezzo — Volkstanz.
3. Intermezzo — Trauermusik.
4. Königin Runas Fluch — Sieg der Liebe.

Herr Leopold Kramer, der erste Konzertmeister des Symphonie-Orchesters wird den Solopart der Bruch'schen Phantasie, wie kaum anders von ihm zu erwarten steht, mit großer Bravour und echtem Empfinden spielen und das Orchester wird auf's Neue seine hervorragende Tüchtigkeit bewähren.

* * *

Erwartungsvoll begrüßte am Mittwoch Abend im „Auditorium" ein aus, genau gezählt, 4382 Personen bestehendes Publikum den jungen Violinvirtuosen Jan Kubelik, dem ein schnell erworbener großer Ruhm vorausgeeilt war. Schon mit dem glänzenden Vortrage der ersten Programmnummer, des Paganini-Konzertes in D-Dur (Kadenzen von Sauret), elektrisirte er förmlich die Zuhörer und versetzte sie in jenen Zustand der Begeisterung, der sich in stürmischen und anhaltenden Beifallsbezeugungen kundgibt und nur nach wahren, großen Kunstleistungen sich einstellt. Neben seiner kolossalen Technik bekundete der junge Geiger einen schönen vollen Ton, zu welchem in nicht geringem Maße wohl auch die wunderbar klangschöne Geige beitrug, die er spielte; ferner waren Reinheit der Intonation in allen Lagen und Bekundung eines feurigen Temperaments Hauptmerkmale seines Spiels; daß er jetzt noch nicht so viel Tiefe und Gemüth besitzt, wie Bravour, das ließ sich an seinem Vortrag der beiden Bach-Nummern des Programms erkennen; doch läßt sich das von einem 21jährigen Violinspieler, und sei er bereits ein großer Meister seiner Kunst, auch nicht erwarten. Wieniawski's „Carneval Russe", Dvorak's „Slovansky Tanec", Lola's „Andante", in welchem sich die technischen Schwierigkeiten trotz der gegentheiligen Bezeichnung dieses Tonstückes häufen, und die als Zugabe gespielten Sarasate'schen „Zigeunerweisen" setzten die Virtuosität des Geigenkünstlers auf eine starke Probe; Hr. Kubelik bestand sie nicht nur glänzend, sondern that hinsichtlich der glatten, flotten Ueberwindung technischer Schwierigkeiten noch ein Uebriges. Die von manchem Kubelik-Enthusiasten aufgestellte Behauptung, der Mantel des großen Violinspielzauberers Paganini sei auf seine Schultern gefallen, trifft zwar noch nicht zu, die Möglichkeit aber ist vorhanden, daß sie bei noch weiterer künstlerischer Entwickelung des jungen, reichbegabten und temperamentvollen Virtuosen in Erfüllung geht. - Frl. Torrilhorn spielte Liszt's Ungarische Rhapsodie No. 8 und Klavierkompositionen von McDowell und Mlle. Chaminade mit bemerkenswerthem Talent und ebensolchem Erfolg. Daß Hr. Rudolph Friml seiner schwierigen Aufgabe vollkommen gerecht wurde, die Klavierbegleitung zu Kubelik's Violinvorträgen zu spielen, sei lobend erwähnt. — Von dem nämlichen künstlerischen und pekuniären Erfolge, wie das erste, war auch das gestern Nachmittag im „Auditorium" stattgefundene zweite „Kubelik Recital" begleitet. Ermuntert durch die glänzenden Einnahmen, die sie hier machten, werden die Unternehmer am nächsten Samstag Nachmittag im „Auditorium" noch ein drittes „Recital" veranstalten, und erwarten, daß auch jenes dritte vor einem überfollen Hause stattfindet. Die Einnahmen der beiden ersten „Recitals" in Chicago dürften nicht weit hinter der Kassenerfolg der beiden ersten New Yorker „Kubelik-Konzerte" zurückstehen, die mit Orchester und der Mitwirkung namhafter Solisten im Metropolitan-Opernhause gegeben wurden und eine Kasseneinnahme von $5,100 am ersten und $5,700 am zweiten Konzertabend erzielten. Der Reingewinn der Unternehmer ist hier unzweifelhaft größer als in New York, weil ihnen diese „Recitals" viel billiger als die „Konzerte" zu stehen kommen.

* * *

Der „Klaverlöwe" Ignaz Paderewski tritt seine diesjährige Amerikareise am nächsten Mittwoch an und wird Ende des Monats in New York eintreffen, um dort persönlich bei den Proben zur Erstaufführung seiner Oper „Manru" eingreifen zu können und auch bei der Première zugegen zu sein. Am Samstag, den 15. Februar, wird er in der New Yorker Carnegie-Halle sein erstes „Piano Recital" in dieser Saison geben.

* * *

Am nächsten Samstag Nachmittag veranstaltet das „American Conservatory", Direktor John J. Hattstädt, in der Kimballhalle ein Beethoven-Konzert nach vielversprechendem Programm. Das Trio Opus 70, No. 1, im Vortrage der Herren Adolf Weidig, Jan Kalas und Frl. Francis Cook, die Sonate in A-Dur für Klavier und Cello mit Herrn Jan Kalas und Frl. Louise Robyn als Vortragenden, die Sonate, Op. 45, mit Herrn Theodor Millitzer am Klavier, die Lieder „Adelaide" und „Neue Liebe, neues Leben", das erstere von Hrn. Holmes Cowpder, das andere von Frl. Mabel Brown gesungen, dürfen den Besuchern einen hohen musikalischen Genuß verbürgen.

Ein Sohn gibt Zeugniß für seine Mutter. Herr Johann Amacher in Culver, Mo., zeugt für seine betagte Mutter wie folgt: „Da Mutter so alt ist und nicht mehr gut schreiben kann, gebe ich in ihrem Namen folgendes Zeugniß: Seit Jahren war ich leidend, mein Rücken that mir weh und ich hatte Schmerzen in den Seiten. Eines Tages las ich eine Druckschrift, „Der Kranken-Bote". Ich bekam Zutrauen, ließ mir eine Flasche von Forni's Alpenkräuter Blutbeleber holen, fuhr damit fort und wurde gesund. Diese Medizin ist in der That ein Blut-Beleber. Trotz meiner 70 Jahre fühle ich nun wie neugeboren und werde diesen Lebensstärker immer im Hause behalten. Mrs. Margaretha Amacher." — Wir haben noch von anderen ähnlichen Fällen gehört, jedoch vorstehender mag für heute genügen. So viel steht fest, mit dem Alter machen gewisse Unregelmäßigkeiten ihr Erscheinen in den körperlichen Funktionen. Diese Störungen verlangen Beachtung. In der Auswahl eines Mittels sollte man jedoch vorsichtig sein und eine Medizin wählen, welche milde und stärkend zugleich wirkt. Forni's Alpenkräuter-Blutbeleber hat diese Eigenschaften, ist im vollen Sinne ein Blut-Beleber.

Kurz und Neu.

* James Williams, ein Weichensteller der Lake Shore & Michigan Southern-Eisenbahngesellschaft, wurde gestern auf Veranlassung der Illinois Humane Society dem Richter unter der Anklage vorgeführt, sein vierjähriges Kind, welches im Englewood Union-Hospital schwer krank darniederliegt, gröblichst vernachlässigt zu haben. Er soll sich seit dem im Dezember erfolgten Tode seiner Frau gar nicht um das Kind gekümmert haben, dessen sich eine Base der Verstorbenen angenommen hatte. Auch als er in Kenntniß gesetzt wurde, daß das Kind schwer erkrankt sei, ließ er sich angeblich nicht blicken. Die Kleine fand schließlich Aufnahme im Hospital. Das Verhör des Angeklagten wurde auf den 28. Januar verschoben. Er gab an, daß er nicht geglaubt habe, daß sein Kind so schwer erkrankt war und daß er beabsichtigt hatte, es bei Verwandten in Grand Rapids in Pflege zu geben. Er versprach, die Behandlungskosten im Hospital zu bezahlen und es nach Kräften pflegen zu lassen.

* Ein kleiner Negerknabe, der mitleidig an der Ecke von Nord Clark- und Indiana Str. die Hand nach seinem überfahrenen Hündchen ausstreckte und von diesem gebissen wurde, nahm in der Sprechstube Dr. Millers, Nr. 218 Ohio Str., plötzlich Reißaus, als sich der Doktor anschickte, die heftig blutende Wunde auszubeizen, und ist seither nicht mehr gesehen worden. Der Kleine lief um etwa 6 Uhr über die Clark Str. und führte einen kleinen schwarzen Hund bei sich. In demselben Augenblick kam ein Wagen des Weges, dem der Junge glücklich auswich. Der Hund wurde jedoch von den Rädern schwer getroffen und begann ein klägliches Geheul. Voller Theilnahme wandte sich sein junger Gebieter nach dem Hündchen, indem er die Hände nach dem Thiere ausstreckte. Das von Angst und Schmerz gequälte Hundevieh biß aber so heftig auf die Hand des Kleinen los, daß es ihm unmöglich war, sie den Zähnen des Thierchens zu entreißen. Erst als ein Fremder ihm einen Fußtritt versetzte, ließ der Köter die Hand fahren.

* Frederick W. Crosbey suchte gestern beim Kreisgericht um einen Einhaltsbefehl an County-Schatzmeister Raymond nach, welcher diesen hindern soll, von ihm, Crosby, eine ihm für's Jahr 1901 auferlegte Steuer ($325) auf Fahrhabe einzutreiben. Herr Crosby erklärt in seiner Angabe, er sei in Lake County ansässig und bezahle die Steuern auf seine Fahrhabe dort.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Der Kampf zwischen der Allis-Chalmers Co. und den Maschinenbauern wieder im Gange.

Mälzer und Brauer bemühen sich um neue Kontrakte.

Die Liga der Frauenklubs greift in die Arbeiterbewegung ein.

Die Feindseligkeiten zwischen der Maschinenbauer-Union und der Allis Chalmers Co., welche durch eine Art von Waffenstillstand unterbrochen waren, sind nunmehr wieder in vollem Gange. Die Fabrikleitung hat im Laufe der Woche wieder zwanzig Mann aus dem Osten als Streikbrecher hierhergebracht. Von diesen sollen indessen acht bereits zu den Streikern übergegangen sein. Diese sind jedoch davon unterrichtet, daß in Bälde weiterer und stärkerer Nachschub eintreffen soll. Sie haben ihre Postenketten um die hiesigen Betriebe der Allis-Chalmers Co. verdoppelt und machen sich darauf gefaßt, die Belagerung für eine unbestimmte Zeitdauer fortzusetzen.

Die Chicago Federation of Labor wird in ihrer heutigen Geschäftssitzung ihre halbjährliche Beamtenwahl vornehmen. Die gegenwärtigen Inhaber der Aemter werden voraussichtlich wiedergewählt werden. Der Legislativ-Ausschuß, welcher beauftragt worden war, über die in den öffentlichen Schulen angeblich gar zu stark gerittenen Steckenpferdchen Erhebungen anzustellen, sollte eigentlich heute über das Ergebniß der angestellten Untersuchung Bericht erstatten. Der Bericht ist aber noch nicht fertig. Das Komite hat an den verschiedenen Steckenpferdchen bekanntlich Gefallen gefunden und wird dieselben vertheidigen, statt sie zu verdammen.

Die Mälzer-Union Nr. 121 ist bei der Abschließung von neuen Kontrakten mit der Firma Geo. Bullen & Co. und der Hick Malting Company auf Schwierigkeiten gestoßen und wird die Federation of Labor um ihre Vermittlung angehen. — Auch die Brauer-Union Nr. 18 stößt bei den Unternehmern mit ihrem neuen Kontrakt-Entwurf auf Widerstand. Dieser Entwurf sieht nämlich eine Abkürzung der täglichen Arbeitszeit von 9 auf 8 Stunden vor, zugleich aber die Beibehaltung des gegenwärtigen Mindestlohnes von $16.50 per Woche.

Die Buchbinder-Union läßt durch ausgestellte Wachtposten das Gebäude Nr. 167 Adams Str. beobachten, wo im Zimmer 21 angeblich Streikbrecher für Milwaukee angeworben werden. Die tagsüber gewonnenen Leute werden Nachmittags um 5 Uhr mit der St. Paul-Bahn nach Milwaukee befördert. Dort sind die Streiker von der bevorstehenden Ankunft der Leute unterrichtet, und sie lassen sich's dann angelegen sein, diese den Werbern abtrünnig zu machen. Verschiedentlich soll ihnen das auch gelungen sein.

Der englische Gewerkschafts-Führer Ben Tillett wird auf seiner Rückkehr aus dem Westen in dieser Woche noch einmal nach Chicago kommen. Am Freitag wird für ihn in der Steinway-Halle eine Massen-Versammlung arrangirt werden, in welcher er einen Vortrag über den Stand der internationalen Arbeiter-Bewegung halten wird.

Auf Veranlassung von Frl. Jane Addams wird die „Woman's Union Label League" demnächst im Hull House eine Ausstellung von Bedarfsartikeln veranstalten, welche von Gewerkschaftsmitgliedern angefertigt und mit den Schutzmarken der betreffenden Verbände versehen sind. Es soll durch diese Ausstellung der Nachweis erbracht werden, daß Unionswaaren von fast jeder Art im Markte sind, und daß man dieselben in den Geschäften nur immer wieder zu verlangen braucht, um sie schließlich auch zu erhalten und damit zugleich die Sicherheit, daß für die Herstellung des betreffenden Artikels Löhne bezahlt worden sind, bei denen sich's leben läßt.

Die Liga der Frauenklubs von Cook County hielt gestern im Fine Arts Building ihre monatliche Geschäftsversammlung ab. Man beschäftigte sich in derselben vorwiegend mit der Arbeiterfrage. Frau Corinne Brown wies auf die Zunahme hin, welche die Kinderarbeit in der Fabrik-Industrie unseres Staates erfährt und veranlaßte die Annahme des Beschlusses, alle Fabrikfirmen durch gedruckte Zirkulare und nöthigenfalls persönlich zu ersuchen, von der Beschäftigung gar zu jugendlicher Arbeiter in ihren Betrieben Abstand zu nehmen. Es soll an den Patriotismus, an das menschliche Gefühl und an das Geschäfts-Interesse der Fabrikanten appellirt werden, um den angestrebten Zweck zu erreichen. Frau Van der Vaat berichtete über das, was sie in der Schlachthaus-Industrie, in der Tabaks- und Zigarren-Industrie und besonders in den Schwitzbuden der Bekleidungs-Industrie von den Schäden der Kinder- und der Frauen-Arbeit zu sehen bekommen hat, und Dr. Cornelia De Bay führte des Weiteren aus, welche verderbliche Einwirkung derartige Mißstände mit der Zeit unausbleiblich auf das Volk und seine Lebenshaltung ausüben müssen. Es wurde beschlossen, den Schulrath anzugehen, daß er seine Sparsamkeits-Maßregeln nicht auch auf die Lehrergehälter ausdehnen möge. Die Verwaltungs-Behörden der öffentlichen und der Newberry-Bibliothek sollen ersucht werden, in den ihrer Leitung unterstellten Instituten Lesesäle für Kinder einzurichten und für dieselben zweckentsprechende Kataloge von Jugendschriften zusammenzustellen. An der Hand dieser Kataloge solle die Verwaltung der öffentlichen Bibliothek auch die Lesesäle ausstatten, um deren Errichtung in den öffentlichen Schulen der Schulrath sie angegangen hat.

„Jung-Amerika."

Das Geheimniß gelichtet, welches das Verschwinden der Glocke der Foster-Schule umgab.

Die Schüler der im Herzen des „Ghetto", an Union und O'Brien Str. gelegenen Foster-Schule, haben der Polizei schon viel zu schaffen gemacht. Vor nicht zu langer Zeit wurden eine Anzahl jugendlicher Missethäter unter der Anklage verhaftet, sich verschworen zu haben, den Büttel Caparelli von der Schulzwangsbehörde zu ermorden. Kurze Zeit darauf wurden andere Racker verhaftet, weil sie angeblich systematisch Ladendiebstähle begingen. Jetzt kommt wieder eine Verschwörung an's Licht, die angeblich tief durchdacht und geschickt ausgeführt wurde. Es handelt sich in diesem Falle um das Beiseiteschaffen der Schulglocke, durch welche die Schüler jeden Morgen zum Unterricht gerufen wurden. Sie verschwand auf geheimnißvolle Weise aus dem Bureau des Schulvorstehers B. S. Armbruster. Der Vorfall wurde der Polizei gemeldet, und Kapitän Wheeler beauftragte die Detektives Sherlock und Cooney mit der Aufarbeitung des Falles. Diesen ist es gelungen, Licht in das Dunkel zu bringen, welches das Verschwinden der Glocke umgab, und eine Verschwörung aufzudecken, an welcher sich eine Anzahl Schüler betheiligten.

Diesen war die Glocke schon seit langer Zeit ein Dorn im Auge. Immer, wenn sie im besten Spiele waren, ertönte das fatale Gebimmel, welches sie zum Unterrichte rief, für den sie nicht gerade begeistert waren. Es kam häufig vor, daß mehrere zartbesaitete Schüler durch den schrillen Ton der Glocke so nervös wurden, daß sie nicht im Stande waren, dem Unterricht beizuwohnen, was häufig für sie ein unangenehmes Nachspiel hatte.

„Heiliger Bimbom", sagte „Teggy" Jim Doogan, „man könnte rein die Kränke über die vertrackte Glocke kriegen. Immer, wenn ein fideler Knopp sich 'mal ein bischen amüsirt, verdirbt einem die Glocke den ganzen Rummel. Ich möchte sie am liebsten in den See werfen!"

„Recht so," stimmte „Kip Outs Joo" bei, der nach der Schule Zeitungen verkauft. „Wozu ist überhaupt die olle Bimmel da? In die Hochschulen, wo die großen „Kids" sind, mit das Haar in die Mitte gescheitelt, die verdammt schneidig sind, gibt's sowas garnicht, we 'ne Glocke. Die Burschen, mit die Würgekragen, sind nicht besser wie wir. Wir Jungens wissen ooch, wo die Schule ist, und wir können den Schuppen finden, ohne daß die Glocke uns den ganzen Spaß verdirbt."

Das Spiel wurde plötzlich abgebrochen, und Passanten sahen, wie die Burschen einen Kriegsrath abhielten. „Muggy" Sam hatte das Wort und wußte augenscheinlich seine Genossen durch seine Ausführungen zu fesseln. Als er seine Rede beendet hatte, wurden drei Hochs auf ihn ausgebracht.

„Wir machen es!" sagte einer der Burschen. „Wir nehmen das Dings und schmeißen es in den Fluß. Dann haben wir eine Entschuldigung, wenn wir zu spät zur Schule kommen!"

„Immer druff!" pflichtete „Puggy" Rohan bei. „Da ist nichts zu riskiren Wir werden es schon machen!"

„Mugsy" empfahl seinen Genossen, reinen Mund zu halten, und die ganze Gesellschaft eilte nach der Schule. Am Freitag wurde die Glocke vermißt. Montag werden die Verschwörer dem Jugendrichter vorgeführt werden.

In letzter Stunde.

Vor Kurzem sprach Richter Tuthill einem gewissen Harvey Born die nachgesuchte Scheidung von seiner Frau Carrie zu und ordnete auf Grund der Zeugenaussagen an, daß die Obhut der beiden Kinder des Paares dem Vater zu übertragen sei, da die Mutter allem Anschein nach nicht die hierzu geeignete Persönlichkeit sei. Frau Born war weder persönlich bei der Verhandlung zugegen, noch durch einen Anwalt vertreten. Gestern nun machte sie Richter Tuthill ihre Aufwartung und theilte ihm mit, daß sie erst gestern Morgen in Erfahrung gebracht habe, daß ihr Mann eine Scheidung von ihr erwirkt habe. Ihr Anwalt, Edwin Barritt Smith, habe sie weder davon in Kenntniß gesetzt, daß die Verhandlung stattfinden solle, noch schiene er sonst einen Finger in ihrer Angelegenheit gerührt zu haben. Die von den Zeugen ihres Gatten gegen sie abgegebenen Aussagen stellte Frau Born als unwahr in Abrede. Einer der Zeugen sagte aus, sie pflege lästerlich zu fluchen, ein anderer wollte sie mehrmals in Herrenbekleidung in zweifelhaften Wirthschaften gesehen haben. Die Frau machte einen so günstigen Eindruck auf Richter Tuthill, daß er ihr versprach, das zum Glück noch nicht unterzeichnete Scheidungsdekret vorläufig noch nicht mit seiner Unterschrift zu versehen und ihr Zeit zu geben, um ihre Antwortschrift auf die Klage ihres Gatten einzureichen.

Soll herausrücken.

H. Turf, A. Youngsberg und M. M. Fenton, drei frühere Kunden des „Maiskönigs" George H. Phillips, die in Polk County, Ia., ansässig sind, haben ihn im dortigen Gericht auf Rückerstattung von zusammen $700 verklagt, welche Summe sie ihm behufs Ankauf von Getreide übermittelt haben wollen — in anderen Worten, womit er für sie an der hiesigen Produktenbörse spekuliren sollte. Turf verlangt $200 zurück, Youngsberg $100 und Fenton $400. Nach einer dem hiesigen Sheriff gestern zugegangenen Nachricht haben die Kläger gleichzeitig ein Beschlagnahmeverfahren gegen Phillips angestrengt, den sie beschuldigen, das ihm anvertraute Geld in seinem eigenen Interesse verwendet zu haben.

Zwei auf einen Schlag.

Seitens der Mitgliederschaft des Turnvereins „Einigkeit" werden große Anstrengungen gemacht, um das Maskenfest, welches der Verein am Samstag, den 1. Februar, in seiner Halle, Nr. 710—714 Blue Island Ave., geben wird, zu einer großartigen Affäre zu gestalten. Die bewährtesten Kräfte des Vereins, und zwar besonders Diejenigen, welchen ein gütiges Geschick die glückliche Gabe verliehen hat, in der Faschingzeit sich der alltäglichen Vernunft jeweils zu entäußern und mit einem kühnen Purzelbaum in die Narrethei hinüberzusetzen, sind unermüdlich thätig, um geziemende Vorkehrungen zu treffen für den Empfang des Prinzen Karneval. — Damit aber das kleine Volk bei der Freude der Erwachsenen nicht leer ausgeht, wird für die Zöglinge des Turnvereins und deren Freunde am Nachmittage des Festtages in der Halle ein Kinder-Maskenball arrangirt werden. Der umsichtige Turnlehrer, von geeigneten Hilfskräften unterstützt, wird Sorge dafür tragen, daß die Theilnehmer an dieser Lustbarkeit ein voll gerüttelt und geschüttelt Maß an Vergnüglichkeit erhalten. — Für das große Kostümfest am Abend hat der Verein vier Gruppen- und fünfunddreißig Einzelpreise ausgesetzt.

Reisende wider Willen.

Inspektor J. W. Burst vom hiesigen Bundes-Einwanderungsamt wird heute drei Frauen, die hier der öffentlichen Wohlthätigkeit zur Last gefallen sind, nach New York schaffen, von wo aus sie in ihre alte Heimath zwangsweise zurückbefördert werden sollen. Eine der Unglücklichen ist eine Frau Marie Havelka, die im letzten Mai aus Böhmen einwanderte und bald darauf den Verstand verlor, so daß sie nach Dunning geschafft werden mußte. Da sie sich noch kein Jahr in den Ver. Staaten befindet, so wird sie dieselbe Dampfergesellschaft, die sie hierherbrachte, auf eigene Kosten wieder nach Böhmen zurückbefördern müssen. Die beiden anderen Reisenden wider Willen sind die 34 Jahre alte Catherine Nash und ihre 84 Jahre alte Mutter, die in der letzten Zeit vom „Bureau of Charities" unterstützt wurden. Sie werden nach England zurückgeschafft werden.

* Der Liebesgram der jungen Böhmin Mattie Bugiskra, die sich neulich in der Nähe der Lake Str.-Brücke in den Fluß gestürzt hat, hat ein Ende. Der Bräutigam des jungen Mädchens, Anton Srowgowski, hat von dem Schicksal seiner Angebetenen gehört, ist nach der Polizeiwache geeilt, wo sie ihrer Sicherheit wegen untergebracht worden war, und hat dem Polizeirichter Prindiville erklärt, daß er das Mädchen heirathen will.

Vergnügungs-Wegweiser.

Powers.—Heute deutsche Vorstellung.
Studebakers.—Castle Square Opera Co. — Montag: „Gioconda".
Illinois.—„The Rogers Brothers in Washington".
Dearborn.—„The Starbucks".
McVickers.—„Janice Meredith".
Grand Opera House.—Primrose und Dockstader's Minstrels.
Great Northern.—„The Heart of Maryland".
Academy.—„A Ragged Hero".
Hopkins.—„Romeo and Juliet".
Rienzi.—Konzerte jeden Abend und Sonntag auch Nachmittags.
Field Columbian Museum.—Samstags und Sonntags ist der Eintritt kostenfrei.
Chicago Art Institute. — Freie Besuchstage Mittwoch, Samstag und Sonntag.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Silbenräthsel (853).
Von Albert Weiße, Chicago.

In einem kühlen Grunde,
Da geht ein Mühlenrad.
Mein Ganzes ist verschwunden,
Was dort gewohnet hat.

Es hat sich ihm versprochen,
Der Ersten Töchterlein;
Sie hat ihr Wort gebrochen!
That einen Andern frei'n.

Drum will es auch nicht dienen
Als Dritt' den ersten mehr!
Ging nach den Philippinen
In's Bundes = Militär!

Verstellräthsel (854).
Von O. Tromsdorff, Chicago.

Bin vieler Staaten einer,
Und ziemlich weit von hier;
Doch stellst Du meine Zeichen um,
Bin ich sehr nahe Dir.

Formst Du nun nochmals meine Zeichen
In eine and're Reihe,
Siehst Du am Frühlingsmorgen mich,
Sobald Du trittst in's Freie.

Silbenräthsel (855).
Von T. A. Frintner, Chicago.

Die Eins mit den düsteren Zwei=Drei
Tief über der Erde noch hing,
Als spät von verbotener Kneiperei
Benebelt nach Hause ich ging.

Ich drückte mich tief in die Zwei=Drei,
Erreichte bei Eins noch das Haus,
Kam über den Zaun in den Garten
Und unter mein Fenster im Braus.

Dies Fenster — gar freundlich umrankte
Das Ganze es, zierlich und dicht,
Und mit dessen Hilfe gelangte
In's Heim ich vor Tageslicht.

Zahlen = Quadraträthsel (856).
Von C. E. Winckler, Chicago.

An Stelle der Zahlen sind Buchstaben zu setzen, sodaß die wagerechten und entsprechenden senkrechten Reihen Folgendes nennen:

1	2	1
2	1	3
1	3	4

1. Einen Vogel.
2. Ein Kleidungsstück.
3. Einen Indianerstamm.

Rösselsprung (857).
Von Johanna Boseck, Chicago.

ne	es	mußt	ja	den
du	ist	Schul	so	noch
du	bei	und	lang	die
bahn	wie	Mensch	manch	oft
le	than	bor	Le	be
gen	bens	zah	ge	mal

Bilderräthsel (858).
Von George Rüdiger, Chicago.

Nebenräthsel.

(1.) Silbenräthsel.
Von W. C. Krause, Chicago.

In meiner Ersten sitzt der Hase
Viel lieber noch als in dem Grase.
Die Zweite steckt man in die Erde,
Daß reicher Segen daraus werde.
Das Ganze ist ein würd'ger Mann,
Der sich gar Manches leisten kann;
Er ist ja ein so guter Richter,
Wie ich bin ein schlechter Dichter.

(2.) Räthsel.
Von H. Kornrumpf, Chicago.

Hängt einem Nebenfluß der Elbe
Man einen Körpertheil noch an,
So zeigt sich etwas, das der Leser
Der „Sonntagpost" stets finden kann.

(3.) Räthsel.
Eingesch. von Henry Langfeld, Chic.

Mit „n" ist es ein rauher Gesell,
Der Erste unter seinesgleichen;
Mit „g" ein Thier mit buntem Fell,
Dem alle Menschen gern ausweichen.

(4.) Diamanträthsel.
Von Fritz Kirchherr, Chicago.

A
A A B
B D E E E
E E E G G G I
L L M M M N N O
O O O O R R R
R R S T T
T T W
Z

Bei richtiger Umstellung der Buchstaben nennen die wage- und die senkrechte Mittelreihe eine bekannte amerikanische Hafenstadt. Die anderen wagerechten Reihen nennen:
1. Einen Buchstaben.
2. Einen Wagentheil.
3. Einen europäischen Fluß.
4. Eine deutsche Handelsstadt.
6. Eine Sekte.
7. Einen männlichen Vornamen.
8. Ein Mineral.
9. Einen Buchstaben.

(5.) Merkräthsel.
Von Wm. Schaper, Chicago.

Rendsburg, Verden, Nienburg, Stendal, Siegburg, Elbing, Erlangen, Schönau, Schwerin, Einbeck, Gera, Tönning, Goslar, Detmold.

Von jeder „Stadt" sind zwei nebeneinanderstehende Buchstaben zu entnehmen, welche, richtig zusammengestellt, ein Sprichwort ergeben. Anfangsbuchstabe: „R" — Endbuchstabe: „d".

(6.) Räthsel.
Eingesch. von Frau Else Haman, Chic.

Welch' köstliches Stück Erde mag das wohl sein,
Auf dem der Mann stets wohnet — jahraus, jahrein?

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Silbenräthsel (847).
Kinderfrau.
Richtig gelöst von 51 Einsendern.

Silbenräthsel (848).
Panorama.
Richtig gelöst von 58 Einsendern.

Räthsel (849).
Profit, Prosit.
Richtig gelöst von 86 Einsendern.

Sprichworträthsel (850).
Ein wenig zu spät, ist viel zu spät.
Richtig gelöst von 72 Einsendern.

Rösselsprung (851).
Raum war in der kleinsten Kammer
Für den größten Katzenjammer,
Als ein trautes Brüderpaar
Neujahr schwer betrunken war.
Richtig gelöst von 65 Einsendern.

Bilderräthsel (852).
Der Hochmuth ist ein plebejisches Laster.
Richtig gelöst von 70 Einsendern.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

1. Räthsel. — Finte, Flinte.
2. Räthsel. — Hahn, Huhn.
3. Quadraträthsel.— Nero, Emil, Riga, Olaf.
4. Räthsel. — Nachtlicht.
5. Zitaträthsel. —
Tröstend laß den Dichter sprechen,
Wenn Dich Kummer trifft und Schmerz:
„Rosen kann die Hand wohl brechen,
„Doch die Hand bricht nie ein Herz!" —
6. Räthsel. — Wand, Band, Sand, Land.

Richtige Lösungen
sandten ein:

Carl Friedlieb (4 Preisaufgaben—0 Nebenräthsel); Fritz Leschmann (4—4); Frau Martha Rogge (6—3); Theo. C. Goebel (5—2), H. Timm (5—3); Mich. Roeschlein (4—2); Henry Langfeld, Hinsdale, Ill. (5—2); Karl Kahmann (4—0); Frau E. Haman (4—2); Ferd. Joggerst (4—2); Frau Henry Freese (6—2); Frau Anna Pinnow, Maywood, Ill. (4—3); Frau George A. Bender (1—3); Frau Emma Kredler (2—2); Frau Minnie C. Pause (4—3); J. C. Weigand (6—3); Frau Bertha Janz (5—2); J. G. Romero (3—0); —0); C. E. Winckler (6—3); Fred Luftmann (4—2); Frau Louis Tanner (1—2); Frau Louise Schon, Davenport, Ja. (6—3); Frau H. Froehlich (6—2); Fritz Allner (6—0); F. A. Frintner (6—3).

Frau A. B., Davenport, Ja. (6—4); W. C. Krause (5—1); George Rüdiger (6—2); G. Michael, Hammond, Ind. (6—3); Frau Anna Petersen, Davenport, Ja. (6—4); F. Wm. Klinke (4—3); Frau S. Maack, Davenport, Ja. (6—3); Geo. Geerdts, Maywood, Ill. (6—4); Anna Glattacker (4—4); Frau F. L., Davenport, Ja. (6—6); Frau AnnaHuber (4—3); Johanna Boseck (6—2); John Pinger (4—3); „Meta" (4—4); M. L., Irving Park (5—3); Frau Wiebke Freymann, Davenport, Ja. (6—3); Mathias Straka (6—5); H. Kornrumpf (4—3); „Riekchen" (5—3); John Geiger, Homestead, Ja. (6—3); J. L. Eichacker, Homestead, Ja. (6—0); ErnstTheodor (5—2); O. Tromsdorff (6—0); H. Traeger, Davenport, Ja. (3—2); Wm. Schaper (6—6).

Frau F. Zielke (5—3); Emil Malkowsky (5—3); A. Vasener (5—4); Frau Minna Otto, Davenport, Ja. (3—2); John Hohl (3—3); Wm. Becker (5—3); „Hummel", Oak Park, Ill. (5—5); E. Normann (5—0); Frau Emilie Frickow (3—0); Frau Pauline Schoepfer (5—3); A. F. Hintze (6—0); Herm. Meiners (6—3); F. Müller (4—0); Paul Reuter, Plano, Ill. (4—3); Frl. Anna Conscer (5—0); Marie Mengel (3—2); M. Kofsky (1—1); Chas. Baumann (3—0); John Wilkin (5—4); Julia B. Lange (1—4); Frau Bertha Knuepfer (5—3); Frau Helene Polley (3—2); Andy Seifert, South Bend, Ind. (4—2); Wm. Barth, South Bend, Ind. (4—2); Frau Rötzheim (5—2).

Frau John Wiesen (5—4); H. Jessen, Racine, Wis. (6—3); Hy. Meyer (5—4); Frau B. Stute (4—0); C. L. Scharien (6—3); Fritz Kirchherr (5—2); Frl. Frieda Brehme (1—1); Wm. Galle (5—1); Frau F. Zimmermann (5—3); Frl. Alma Brehme (6—3), Rudolf Schweitzer (6—3); Frau Virginia Kemmet (1—0).

Prämien gewannen:

Silbenräthsel (847). — Loose 1—51. Wm. Galle, 1754 N. California Ave., Chicago: Loos No. 48.
Silbenräthsel (848). — Loose 1—58. O. Tromsdorff, 1768 Humboldt Ave., Chicago; Loos No. 33.
Räthsel (849). — Loose 1—86. Frau Bertha Janz, 5200 Loomis Str., Chicago; Loos No. 17.
Sprichworträthsel (850). —Loose 1—72. Andy Seifert, 813 S. Bend Ave., South Bend, Ind.; Loos No. 61.
Rösselsprung (851). — Loose 1—65. G. Michael, Hammond, Ind.; Loos No. 24.
Bilderräthsel (852). — Loose 1—70. Frau F. L., 1454 W. 3. Str., Davenport, Ja.; Loos No. 30.

Räthsel-Briefkasten.

M. L., Irving Park; C. E. Winckler; G. Michael, Hammond, Ind.; George Rüdiger; W. C. Krause; C. L. Scharien; Paul Reuter, Plano, Ill.; A. F. Hintze; Frau Pauline Schoepfer; Henry Langfeld, Hinsdale, Ill.— Neue Aufgaben erhalten. Dank und Gruß!

Frau Marie L. — Ihr Vorschlag ist unter Erwägung. Dank für das gezeigte freundliche Interesse.

Lokalbericht.

* A. J. Walsh, der von den Kanadischen Behörden der Beihilfe zum Diebstahl beschuldigt wird und vorgestern hier verhaftet wurde, hat gestern in Begleitung eines zu diesem Zweck hierher geschickten Beamten die Reise nach Kanada angetreten. Ein Vetter von ihm, ein gewisser Joseph Larkin, der Zollbeamter in Kanada war, soll angeblich eine Goldsendung im Werthe von $1200 gestohlen und sie hierher geschickt haben. Walsh wird beschuldigt, die Sendung hier behoben und zu Geld gemacht zu haben.

Deutsches Theater.

Heute, zum Regie=Benefiz des Hrn. Werbke — Ibsens „Rosmersholm".

Der nun schon seit einem Jahrzehnt als fleißiger und umsichtiger Regisseur dem Verbande unseres deutschen Theaters angehörende Herr Hermann Werbke beweist schon durch die Auswahl der Stücke für seine jährlichen Benefiz-Abende, wie ernst er es mit seinem Berufe nimmt und welch ehrendes Vertrauen er noch immer in das Publikum setzt. Im vorigen Jahre machte der gewissenhafte und mit stetiger Ausdauer nach Vervollkommnung strebende Künstler uns bekannt mit Sudermanns „Johannisfeuer", am heutigen Sonntag wird er uns Gelegenheit geben, ein hier bisher noch nicht zur Aufführung gebrachtes Stück Henrik Ibsens kennen zu lernen. „Rosmersholm" zeigt alle Vorzüge der Ibsen'schen Eigenart, welche den nordischen Dichter zum Ideal aller — denkenden Schauspieler macht. In knappen, klaren Umrissen sind die Gestalten des Dichters gezeichnet, aber auch nur in den Umrissen — diese auszufüllen, bleibt dem Darsteller überlassen, oder dem Leser der Dichtung, welcher sich beim Lesen die Figuren vorzustellen und sich darüber klar zu werden hat, weshalb dieselben — wären sie Wesen von Fleisch und Blut — so und nicht anders handeln müßten, wie der Dichter sie handeln läßt. Die Figuren der Dichtung in Fleisch und Blut zu verwandeln ist Sache der Schauspieler. Davon, ob sie dieser Aufgabe mehr oder minder gerecht werden, hängt der Erfolg des Stückes beim Publikum ab. Bei den Ibsenschen Figuren ist die Aufgabe des Schauspielers eine besonders schwierige, dafür aber auch eine sehr dankbare für Diejenigen, welche über die erforderliche Gestaltungskraft verfügen. Bei Herrn Werbke, dem Benefizianten, ist das ja der Fall, ebenso bei den Trägern der anderen Hauptrollen des Stückes, das mit folgender Besetzung zur Aufführung gelangen wird:

Johannes Rosmer, Besitzer von Rosmersholm, früher Oberpfarrer .... Bernard Wenkhaus
Rebecca West, im Hause bei Rosmer .. Clarette Clair
Rektor Kroll, Rosmers Schwager .... Herm. Werbke
Ulbrik Brendel .... August Meyer-Eigen
Mortensgaard .... Helmar Lerski
Frau Helseth, Haushälterin bei Rosmersholm .... Anna Richard

Die Handlung spielt auf Rosmersholm, einem alten Herrensitze in der Gegend einer kleinen Fjordstadt im westlichen Norwegen.

Zum Verkauf der Sitze wird die Theaterkasse heute von 10 Uhr Vormittags bis 1 Uhr und Abends von 6 Uhr an geöffnet sein.

Rienzi.

Heute Nachmittag und Abend wird den Musikliebhabern wieder Gelegenheit geboten, in Herrn Gasch's freundlichem Familienheim interessanten Konzerten beizuwohnen. Der Eintritt zur Konzerthalle ist frei und den Gästen wird ein Ohrenschmaus geboten, der auch den Verwöhntesten zusagt. Am letzten Sonntage hatte sich eine bedeutende Zuhörerschaft eingefunden. Ueberhaupt nimmt das Interesse an diesen Konzerten beständig zu. Heute Abend gelangt das folgende Programm zur Durchführung:

1. Marsch, „Katzenjammer" .... Fulton
2. Ouverture, „Stradella" .... Flotow
3. „L'Africaine" .... Meyerbeer
4. Walzer, „L'Estudiantina" .... Waldteufel
5. „The Guardmount" .... Eilenberg
6. „Maritana" .... Wallace
7. Intermezzo, „Cupid's Garden" .... Eugene
8. Walzer, „Dorfschwalben" .... Strauß
9. Ouverture, „Dichter und Bauer" .... Suppe
10. „Joseph" .... Mehul
11. „Loin de Bal" .... Gillet
„Flirtation" .... Steck
12. Marsch, „The Scorcher" .... Rosey

Des Nachmittags wird ein gleich auserlesenes Programm ausgeführt.

* Der „Courier des Etats Unis" in New York warnt die Chicagoer vor einem französischen Hochstapler, der unter einem hochtrabenden Adelstitel vorgibt, sich im Auftrage des französischen Kriegsministeriums auf einer Studienreise zu befinden.

* Bundesrichter Humphrey verurtheilte gestern den Joseph Cada, Herausgeber des böhmischen Blattes „Novy Vek", zu einer Geldbuße von $10, weil Cada die Post mißbraucht haben soll, indem er durch sie eine Nummer seines Blattes versandte, deren Inhalt geeignet war, Anstoß zu erregen.

Marktbericht.

Chicago, den 18. Januar 1902.
(Die Preise gelten nur für den Großhandel.)

Getreide und Heu.
(Baarpreise.)

Winterweizen, Nr. 2, roth, 84¾—85¾c; Nr. 3, roth, 80¾—84½c; Nr. 2, hart, 77½—80½c; Nr. 3, hart, 76½—78½c.
Sommerweizen, Nr. 1, 77½—79½c; Nr. 2, 76½—78½c; Nr. 3, 73½—77½c.
Mehl, Winter=Patents, $3.80—$4.00 das Faß; „Straights", $3.70—$3.80; besondere Marken, $4.30.
Mais, Nr. 3, 60½—60¾c; Nr. 3, gelb, 61¼—61½c.
Hafer, Nr. 2, 46—46½c; Nr. 2, weiß, 47½—48c; Nr. 3, 45½—46c; Nr. 3, weiß, 47—47½c; Nr. 4, weiß, 46—47c.
Heu (Verkauf auf den Geleisen)—Bestes Timothy: $13.00—$13.50; Nr. 1, 12.50—13.00; Nr. 2, 11.50—12.50; Nr. 3, $10.50—$11.50; bestes Prairie, $12.00—13.00; do. Nr. 1, $9—11; Nr. 2, $8—$10.50; Nr. 3, $7.50—$9; Nr. 4, $5.50—$7.

(Auf künftige Lieferung.)

Weizen, Mai 81c; Juli 80½c.
Mais, Mai 64½c; Juli 64½c.
Hafer, Mai 46½c, Juli 40½c.

Provisionen.

Schmalz, Januar $9.47½; Mai $9.75; Juli $9.82½.
Rippchen, Januar $8.47½; Mai $8.72½.
Gepökeltes Schweinefleisch, Januar $16.77½; Mai $17.12½; Juli $17.10.

Schlachtvieh.

Rindvieh, Beste „Beeves", 1200—1800 Pfund $7.10—$7.50 per 100 Pfund; ausgesuchte fette „Beeves" und Export-Stiere, $6.40—$7.00; gute bis ausgesuchte Beef-Stiere, $5.60—$6.35; geringere bis mittlere Beef-Stiere, $4.70—$5.50; gute fette Kühe, $3.20—$4.40; Kälber, zum Schlachten, gute bis beste, $5.50—$6.65; zur Zucht, gewöhnliche bis beste, $3.00—$5.00.
Schweine: Ausgesuchte bis beste (zum Versandt), $6.35—$6.60 per 100 Pfund; gewöhnliche bis gute (Schlachthauswaare), $5.80—$6.30; ausgesuchte für Fleischer, $6.30—$6.55; sortirte leichte Thiere (150—195 Pfund), $5.95—$6.30.
Schafe: Export Muttons, Schafe und Jährlinge, $4.45—$5.00 per 100 Pfund; gute bis ausgesuchte hiesige Hammel, $3.85—$4.40; mittlere bis ausgesuchte Schafe, $4.20—$4.50; Lämmer, gute bis beste, $5.50—$5.90; geringe bis Mittelwaare, $4.25—$5.40.

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 71,476 Rinder, 3,240 Kälber, 165,082 Schweine, 90,632 Schafe. Von hier verschickt wurden: 19,141 Rinder, 469 Kälber, 22,029 Schweine, 7040 Schafe.

(Marktpreise an der S. Water Str.)

Molkerei-Produkte.

Butter—	
„Creamery", extra, per Pfund	0.23½
Nr. 1, per Pfund	0.20 —0.21
Nr. 2, per Pfund	0.15 —0.17
„Dairy," Cooleys, per Pfund	0.20
Nr. 1, per Pfund	0.16 —0.17
Nr. 2, per Pfund	0.13 —0.14
„Ladies", per Pfund	0.12 —0.14
Backwaare, frisch	0.14 —0.15
Käse—	
Rahmkäse, „Twins", per Pfund	0.10½—0.10½
„Daisies", per Pfund	0.10¾—0.11¼
„Young American", per Pfund	0.10¾—0.11¼
Schweizer, per Pfund	0.12½—0.15
„Blocks", per Pfund	0.12½—0.12¾
Limburger, per Pfund	0.10 —0.10¾
Brick, per Pfund	0.10 —0.10¾
Eier—	
Eier, nachgeprüfte Waare, per Dtz (Kisten eingeschlossen)	0.24 —0.25
Frische Waare, mit Verlust von Ver lust (Kisten zurückgegeben)	0.23 —0.24½
Aus Kühlspeichern	0.18 —0.20½

Geflügel, Kalbfleisch, Fische, Wild.

Geflügel (lebend)—	
Hühner, per Pfund	0.08
Truthühner, per Pfund	0.8½
Enten, per Pfund	0.10
Gänse, per Dutzend	5.50—10.00
Geflügel (geschlachtet und zugerichtet)—	
Hühner, per Pfund	0.08½—0.09
Kapaunen, per Pfund	0.12 —0.14
Enten, gute bis beste, per Pfund	0.09 —0.11
Gänse, beste, per Pfund	0.07 —0.08
Truthühner, per Pfund	0.09½—0.12
Kälber (geschlachtet)—	
50—60 Pfund Gewicht, per Pfund	0.05 —0.06
60—75 Pfund Gewicht, per Pfund	0.06 —0.07
85—100 Pfd. Gewicht, per Pfund	0.07½—0.08
100—119 Pfd. Gewicht, per Pfund	0.08 —0.08½
Fische (frische)—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.12½—0.13
Pickerel, per Pfund	0.04 —0.05
Hechte, per Pfund	0.05 —0.06
Karpfen, per Pfund	0.01½—0.02
Barsch, per Pfund	0.03 —0.04
Aale, per Pfund	0.06 —0.08
Wild—	
Enten, Mallards, per Dutzend	3.25 —4.50
Enten, „Canvasbacks", per Dtzd.	9.00—10.00
Schnepfen, per Dutzend	2.00
Plover, per Dutzend	2.00
Prairiehühner, per Dutzend	9.00—10.00
Kaninchen, per Dutzend	0.85 —0.90
Hasen, per Dutzend	1.25 —1.50
Hirschfleisch, per Pfund	0.25 —0.36
Bärenfleisch, per Pfund	0.12½—0.13
Wilde Truthühner, per Pfd.	0.12½

Frische Früchte.

Aepfel—	
„Greenings", per Faß	4.50 —4.75
„Ben Davis", per Faß	2.50 —2.75
„Baldwins", Nr. 1	3.25 —3.50
„Jonathans"	3.25 —3.50
Bananen—per Gehänge	1.20 —1.50
Zitronen—California, per Kiste	1.75 —2.40
Orangen—Floridas, per Kiste	2.00 —2.25
California Navels, per Kiste	2.25 —3.00
„Grape Fruit"—Jamaika	4.00 —5.00
„Grape Fruit"—Florida	5.00 —7.00
Ananas — Crates	3.50 —5.00
Preißelbeeren — per Faß	6.50 —7.50
Trauben—	
Catawbas, Kiste mit 15 Körben	2.25 —2.60
Kalifornische, 4 Körbe	1.50 —1.51
Almeria, Fässer von 65 Pfund	5.00 —5.50

Gemüse.

Brüsseler Sprottenkohl, per Quart	0.12½
Rothe Rüben, neue, per Faß	3.00 —4.00
Kraut, per Tonne	8.00—14.00
per 100 Köpfe	3.50 —5.00
Sauerkraut, 40 Gallonen	5.50
Mohrrüben, per Faß	3.00 —3.50
Blumenkohl, per Crate	1.75 —2.00
Gurken, hiesige, per Dutzend	1.50 —1.60
Zwiebeln, beste weiße, per Buschel	1.50
Radieschen, per Dutzend Bündchen	0.25 —0.50
Kopfsalat, per Faß	3.00 —4.00
Plattsalat, per Kübel	0.40 —0.50
Sellerie, Mich., feinste, 5—6 Dutzend	0.75 —0.90
Hiesige, per Dutzend	0.10 —0.30
Tomaten, kalifornische, 6 Körbe	2.50 —3.00
Petersilie, per Dutzend Bündchen	0.75
Rüben, neue, per Buschel	1.50
Spinat, per ⅞ Buschel	0.65 —0.75
Pastinaken, per Faß	1.25
Bohnen:	
Schnittbohnen, Buschel-Kiste	4.00 —4.75
Trockene „Peas", auserlesene, Buschel	1.65 —1.68
„Medium"	1.63
Braune schwedische	1.85
Rothe „Kidneys"	2.15 —2.25
Kartoffeln, feinste Rurals und Burbanks, per Buschel	0.72 —0.76
Geringere Sorten, per Buschel	0.68 —0.71
Süßkartoffeln, per Faß	2.50 —3.75

Nüsse.

Hickory, per Buschel	1.25
Pekans, per Pfund	0.07½—0.08

Fischerei= und Jagdausstellung.

Die „International Forest, Fish and Game Association," deren Präsident der frühere Bundeskontroleur James H. Eckels ist, trifft großartige Vorbereitungen für ihre nächste Fischerei= und Jagdausstellung, die am 3. Februar im Coliseum eröffnet werden wird. Eine Hauptanziehungskraft wird zweifellos das Indianerdorf sein, das sich am Nordende des Riesengebäudes, am Ufer eines künstlichen Sees, befinden wird. Während der Dauer der Ausstellung wird das Publikum die seltene Gelegenheit haben, das Leben in einem Indianerdorf aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Seine Bewohner werden sich auch täglich in athletischen Wettspielen und Wettfahrten in ihren Rinde=Kanoes auf dem See sehen lassen. Die Ausstellung wird fernerhin fast sämmtliche Arten des amerikanischen Jagdwildes und des Raubzeugs in Prachtexemplaren vor Augen führen, und zwar in einer Umgebung, welche den natürlichen Lebensbedingungen der einzelnen Thiere möglichst getreu entspricht. Auch die beschuppten Bewohner unserer Seen und Ströme werden auf der Ausstellung vollständig vertreten sein. Unter den Vierfüßlern werden auch zwei Steinböcke aus den Rockies zu sehen sein, die beiden einzigen, die sich in Gefangenschaft befinden.

*Polizeichef Knight verhaftete gestern in Evanston persönlich einen gewissen Peter McLain, der sich straffällig gemacht hat, indem er Evanston mit einem Fuhrwerke unsicher machte, das in Wirklichkeit eine Kneipe auf Rädern war.

Wett-Exerziren.

Am 8. Februar werden die Milizen der Ersten Illinoiser Brigade sich in der Waffenhalle des 7. Regiments um eine goldene und vier silberne Medaillen bewerben, die den best einexerzirten Soldaten zuerkannt werden sollen. Betheiligen werden sich Mannschaften des Ersten, Zweiten, Siebenten und Achten Regiments. Jedes der vier Regimenter wird eine der silbernen Medaillen erhalten. Die goldene Auszeichnung erhält der bestgedrillte Soldat der Brigade, die Veranstaltung wird mit einem Ball abschließen.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Namen der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamt Meldung zuging:

Ehlen, Sarah, 55 J., 314 W. Monroe Str.
Hackendahl, Jennie, 23 J., 3124 Morgan Str.
Rose, John, 35 J., Provident Hospital.
Wichert, Lucia, 38 J., 3357 Maxwell Ave.
Heinsen, Anna, 86 J., 9655 Commercial Ave.
Klibunde, John F., 73 J., 711 Fletcher Str.
Goezol, Franziska, 25 J., 684 Dickson Str.
Gorski, Thomas, 48 J., 370 Cornell Ave.
Von Heine, Richard, 68 J., 48 Ave. und 23. Str.
Treller, Charles, 42 J., 2341 Cottage Grove Ave.
Gelder, Henry, 33 J., 444 State Str.
Falk, Ida, 30 J., 2571 Hermitage Ave.
Michalski, Valentine, 44 J., 26 Fay Str.
Roß, Joseph E., 41 J., 5710 Ontario Str.

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Buchstaben-Graveure auf Silbersachen. Beständige Arbeit. Marshall Field & Co., 85 Wabash Ave.

Verlangt: Jewelry Jobbers. Beständige Arbeit.—Marshall Field & Co., 85 Wabash Ave.

Verlangt: Ein zuverlässiger Mann, um Pferde und Wagen zu besorgen. 548 W. Madison Str.

Verlangt: Blumengärtner. 548 West Madison Str.

Verlangt: Verantwortlicher Geschäftsführer, um Lagerhaus und Office, die in Springfield eröffnet werden sollen, vorzustehen und die Geschäfts-Interessen eines altetablirten Fabrikgeschäftes wahrzunehmen. Salär $125 pro Monat und extra Profit. Bewerber müssen gute Empfehlungen und $800 baar haben. Adressirt: Manager, P. O. Box 1421 Philadelphia, Pa. 19:26ja

Verlangt: Junge oder 3. Hand an Brot. 209 Clybourn Ave.

Verlangt: Ein guter Harneßmacher, der Lust hat auf's Land zu gehen. Sonntag zu melden. Schulz's Grocery, 1185 N. Leavitt Str.

Verlangt: Erfahrener Buchführer und Kassirer. Heute nachzufragen. Kranz, 80 State Str.

Verlangt: Guter Butcher, Deutscher, der englisch spricht. 357 Fifth Ave.

Verlangt: Farmarbeiter, guter Lohn und gutes Heim für den Winter; auch andere Arbeit. Roß Labor Agency, 23 W. Madison Str. 19jn,1wX

Verlangt: Ein tüchtiger junger Konditor. 176 N. Clark Str. sonmo

Verlangt: Ordentlicher kräftiger Junge, ungefähr 16 Jahre alt, um die Metallspinnerei zu erlernen. — American Metal Ware Co., Huron und Sedgwick Str.

$3 per Tag und dauernden Verdienst garantiren wir Jedem, der eine Agentur für Jagd-, Landschafts-, religiöse, patriotische u. s. w. Bilder übernimmt. Kein Risiko. O. & S. Silbermann, S. 13, St. Paul, Minn. 10no—6ap,son

Verlangt: Ein Gärtner für einen Privatplatz, 20 Meilen von Chicago. Neue Cottage steht dem Gärtner zur Verfügung. Permanente Stellung für den richtigen Mann. Schreibt ob ledig oder verheirathet. Adr.: L. 566 Abendpost. safo

Verlangt: Korbmacher. Nachzufragen 209 Grand Avenue. safo

Verlangt: Guter Schreiner für Sashdoor Factory. 619 Sheffield Ave. safo

Verlangt: Baister an Röcke. 248 West 22. Place. safo

Verlangt: Schneider, um Knopflöcher bei Hand zu machen. Cohn, Wampold & Co., Jackson Blvd. und Market Str. safo

Verlangt: In einem Wholesalegeschäft intelligente Knaben, 14 bis 17 Jahre alt, im Shipping-Department zu arbeiten. Referenzen verlangt. Adr. J. 991 Abendpost. frsafon

Verlangt: Braß Scroll und Wicket Makers; stetige Arbeit und guter Lohn. A. H. Andrews Co., Oakley und Milwaukee Ave. 19jalw

Verlangt: Agenten und Ausleger für neue Prämienwerke und Zeitschriften, für Chicago und auswärts. Beste Bedingungen. Mai, 146 Wells Str. 28dj,1mX

Verlangt: Erfahrene Weber. Aurora Cotton Mills, Aurora, Ill. 12jawX

Verlangt: Männer und Frauen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Tüchtige erste sowie zweite Gesangssoubrette und passable „jugendliche" Liebhaber; ebenfalls junge Dame für kleine Rollen, nach auswärts. Gage mäßig aber sicher. Offerten mit niedrigster Gagenforderung und wenn möglich mit Photographie unter Adr. J. 987 Abendpost. safo

Verlangt: Schneider und Operators an Ladies' Suits. Perfection Ladies' Tailoring Co., 185 Adams Str. 14jaX*

Stellungen suchen: Männer.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Gesucht: Zweite Hand Brotbäcker sucht Stellung. Adr.: Frank Schwarz, 1083 Blue Island Ave. sonmo

Gesucht: Porter sucht Stellung. Frank Schwarz, 1083 Blue Island Ave. sonmo

Gesucht: Erster Klasse Businesslunch-Koch sucht Stelle, kein Trinker. $6 per Woche. John Mondit, 43 Rose Str. sonmodi

Gesucht: Zweite Hand an Brot oder Cakes sucht Stelle. 760 Elston Ave., unten. dofrsafon

Gesucht: Junger Deutscher, kann Bartenden, Porterarbeit und mit Pferden umgehen, sucht Stelle. — Adr. H. 457 Abendpost. sonmo

Gesucht: Junger gebildeter Mann sucht Stellung für allgemeine Office-Arbeit. Hat Erfahrung in Law Office. Referenzen. Kornmann, 514 Washington Boulevard. dofrsafon

Gesucht: Erster Klasse Bäcker sucht stetige Arbeit an Brot und Rolls. 562 North Ashland Ave., Emil Lang. safo

Gesucht: Ein zuverlässiger, in allen Zweigen der Farmwirthschaft, Ackerbau, Gemüse- und Blumenkultur, Vieh- und Geflügelzucht u. s. w. durchaus erfahrener Mann in den besten Jahren wünscht die Bewirthschaftung einer Farm auf Shares oder als Verwalter zu übernehmen. Beste Referenzen. Adr.: D. 209 Abendpost. 18,19,25,26ja

Gesucht: Mann mit Pferd und Wagen sucht Beschäftigung. Nachzufragen bei Feekrig, 892 N. Ashland Ave. safo

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Läden und Fabriken.

Verlangt: 50 Frauen und Mädchen, um Handarbeit für uns zu Hause zu thun. Guter Lohn. Beständige Arbeit. Erfahrung unnöthig. Nachzufragen: Zimmer 47, 155 Ost Washington Str.

Verlangt: Ein Mädchen an Maschinen, um Hintertaschen an Hosen zu machen. 188 Hastings Str. sonmo

Verlangt: Frauen und Mädchen das französische Kleidermachen und Zuschneiden bei deutscher Dame innerhalb drei Monaten gründlich zu erlernen. Madame Thomas, 197 W. Division Str. 18ja1Wsafomo

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Läden und Fabriken.

Verlangt: Damen, Arbeit nach Hause zu nehmen an Damenhüten. Nachzufragen 915 Milwaukee Ave. sonmo

Verlangt: Mädchen. A. B. Fiedler & Sons, N. Park Ave. und Eugenie Str. safonmodi

Verlangt: Maschinen- und Handmädchen. Stetige Arbeit. 416 Wolfram Str., nahe Robey. frsafon

Verlangt: Seamnäher an Hosen. 229 N. May St. frsafon

Verlangt: Maschinenmädchen an Taschen und Futter zu nähen, sowie Handmädchen für kleine Coats. 366 Wabansia Ave. dofrsafon

Verlangt: Maschinenmädchen an Knabenjacken. Betriebskraft. 1026 Lincoln Ave. 1 3jan,1wX

Verlangt: Maschinenmädchen an Westen. Betriebskraft. 1026 Lincoln Ave. 13jan,1wX

Verlangt: Erfahrene Maschinenmädchen an Damenkleidern. 741 Elkgrove Ave. safo

Verlangt: Handmädchen an Coats. 517 N. Winchester Ave., nahe Division Str. safomo

Verlangt: 25 Maschinen-Mädchen, um an Hosen zu nähen; stetige Arbeit, guter Lohn. 73 Ellen Straße. 18jan,1wX

Verlangt: Mädchen an Westen. Zu erfragen 1859 N. Hoyne Ave., nahe Roscoe Str., 2. Flat. safo

Verlangt: Maschinenmädchen und Handnäherinnen an Westen, bei Mikkelsen, 741 Elk Grove Ave., nahe Milwaukee und North Ave., 2. Floor. safomo

Verlangt: Mädchen, um Knopflöcher bei Hand zu machen. Cohn, Wampold & Co., Jackson Blvd. und Market Str. safo

Verlangt: Eine Stenographistin, katholisch, welche etwas Erfahrung hat an der Postliste einer Zeitung. Adr. J. 940 Abendpost. frson

Hausarbeit.

Verlangt: Eine deutsche Familie in Monterey, Meriko, sucht eine vernünftige und bescheidene Dame katholischer Religion als Erzieherin von zwei Mädchen von 7 und 9 Jahren. Dieselbe muß den Anfangsunterricht im Klavierspiel ertheilen können. Der Platz ist sehr gesund. Offerten mit Referenzen und Photographie bittet man unter G. M. an die Herren Koelling & Klappenbach, 100 Randolph Str., einzusenden.

Verlangt: Ein gutes deutsches Mädchen für allgemeine Hausarbeit für eine einzelne Dame. Guter Lohn. Muß englisch sprechen. 378 Oak Str., 1. Flat. safon

Verlangt: Ein deutsches reinliches älteres Mädchen für Hausarbeit; muß kochen können; keine Wäsche; und ein deutsches gebildetes Kindermädchen, nach Riverside, Ill.; guter Lohn für die rechte Person. — Adr.: J. 985 Abendpost. sonmodi

Verlangt: Mädchen für Hausarbeit. Familie von Dreien $5. 347 E. North Ave., 1. Flat.

Verlangt: Mädchen für gewöhnliche Hausarbeit. — 3-11 Wabash Ave. sonmodi

Verlangt: Ein Mädchen für Hausarbeit. 915 Milwaukee Ave., Store. sonmo

Verlangt: Starkes Mädchen; sollte etwas vom Kochen verstehen; keine Sonntagsarbeit. Nachzufragen 58 Ost Adams Str., Südwest-Ecke State Str., Basement, gegenüber der „Fair", oder Sonntags 1173 N. Halsted Str., oben. Chas. Unverzagt.

Verlangt: Mädchen für Hausarbeit. 38 Orchard Str., 1. Flat.

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit in kleiner Familie. 346 State Str.

Verlangt: Ein deutsches Mädchen für Hausarbeit. Zwei Personen in Familie. 113 — 32. Straße, 1. Flat. safo

Verlangt: Ein Mädchen für allgemeine Hausarbeit, muß tüchtige Köchin sein. Guter Lohn. Nachzufragen Sonntag, 1752 Prairie Ave., 2. Flat. safo

Verlangt: Deutsches Mädchen für zweite Arbeit. 4959 Washington Park Pl. safo

Verlangt: Frau oder Mädchen, das etwas kochen kann und willig zur Arbeit ist bei Frau Brinke, 67 East North Ave. safo

Verlangt: Ein deutsches Mädchen für allgemeine Hausarbeit; muß kochen können, im Saloon. Zimmerers Place, 159 Milwaukee Ave., Ecke Union Str. safo

Verlangt: Ein gesundes deutsches Mädchen, um auf ein 3 Jahre altes Kind zu passen und der Hausfrau beizustehen. Erfahrung und Empfehlungen verlangt. Man gebe Adresse an und wann vorzusprechen. L. 556 Abendpost. safo

Verlangt: Mädchen für gewöhnliche Hausarbeit bei gutem Lohn; muß kochen können. 1846 Roscoe Str. Oestlich von Evanston Ave. safo

Verlangt: Gutes deutsches Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 302 Ost Chicago Ave. frsafon

Verlangt: Gutes deutsches Mädchen oder Frau für Hausarbeit. Guter Lohn. 132 W. Van Buren Str. dofrsafon

Verlangt: Ein Mädchen von 14—15 Jahren für leichte Hausarbeit bei zwei Personen. 193 Seminary Ave., nahe Webster Ave. safo

Stellungen suchen: Frauen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Gesucht: Eine erfahrene Lunchköchin sucht Stellung. Adr. H. 455 Abendpost.

Gesucht: Eine Frau in mittleren Jahren, alleinstehend, sucht Stelle bei kleiner deutscher oder amerikanischer Familie. Näheres 1885 N. Clark Str., im Store.

Gesucht: Ein frisch eingewandertes Schweizermädchen, spricht deutsch und französisch, sucht Stelle in besserer Familie. 7 East 43. ...c. safo

Gesucht: Eine erfahrene tüchtige Krankenwärterin sucht Stelle. 3100 State Str., Flat B. safo

Geschäftsgelegenheiten.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

„Hintze", Geschäftsmakler, 59 Dearborn Str., verkauft jederart Geschäfte: Saloons, Hotels, Restaurants, Bäckereien, Groceries, Milchgeschäfte u.s.w.—Käufer und Verkäufer sollten vorsprechen. 24dj,didofon,1m

Zu verkaufen: Bäckerei mit oder ohne Wagentrade. F. A. Wallburg, 396 W. Division Str. sonmodimi

Zu verkaufen: $400. Bäckerei, Middleby-Backofen, für Cash oder auf Zeit. 3 Zimmer dahinter. Würde tauschen. 6457 S. Halsted Str. dasomomi

Zu verkaufen: Saloon-Ecke, 27. Str. und Shields Ave. Zu erfragen am Platze. safo

Zu kaufen gesucht: Kaffee-, Thee- oder Heferoute in Blue Island und Umgegend. Adr. J. 989 Abendpost. frsafon

Geschäftstheilhaber.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Partner verlangt mit $300, für halben Antheil in leichten Manufaktur-Geschäft. Adr.: H. 454 Abendpost.

Zu vermiethen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Cottage und Stall. 1213 South Albany Ave. dofrsafon

Zimmer und Board.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Zimmer für einzelnen Herrn. 239 Wells Str., Top Flat.

Zu vermiethen: Ein großes schönes möblirtes Zimmer für Ehepaar oder zwei Herren. 358 Burling Str.

Zu vermiethen: Zwei schöne Zimmer mit Gas. — 207 Orchard Str. safo

Möbel, Hausgeräthe 2c.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Muß positiv diese Woche verkauft werden: Der Inhalt unseres Privathauses, ungefähr 4 Monate gebraucht und die feinsten Möbel, die für Geld zu kaufen sind, bestehend aus prachtvoller Mahogany Parlor-Ausstattung, Mahogany Davenport, echtem Vernis Martin Parlor Cabinet, Tisch und Piedestal, einzelnen Parlor-Möbeln, Statuary, elegantem Bric-a-Brac, massivem Golden Oak Sideboard, Ausziehtisch mit Ledersitz-Stühlen, echten Messing- und Dresden-Bettstellen, Box Spring Haar-Matratzen, prachtvollen Dressers in Mahogany und Golden Oak, mit dreifachen Spiegeln, Ladies' Dressing Tables, Mahogany Combination Book Case, Damen-Schreibpult, 9×12 Rugs, Draperien und Gardinen, in der That Alles, was zu einem hübsch möblirten Hause gehört; man muß es ansehen, um es schätzen zu können. Keine annehmbare Offerte zurückgewiesen. Ebenfalls elegantes Mahogany Upright Piano. Kommt sogleich. 3309 South Park Ave. 19ja,sondido,1m

Zu verkaufen: Warm-Lunch = Tisch, großer Bargain. Cline Mfg. Co., 1239 Wabash Ave.

Pferde, Wagen, Hunde, Vögel 2c.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Singende Kanarienvögel, sprechende Papageien, Goldfische u. s. w., gute Auswahl und niedrigste Preise, bei Kaempfer, 88 State Str. 9jaX*

Kaufs- und Verkaufs-Angebote.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Wer verkauft billig? Upright Piano, Typewriter, großes Graphophone, Telescope Orgel, Bildermaschine, Theaterkoffer, Tricots, Perrücken u. s. w.—Offerten erbeten unter P. 773 Abendpost. safo

Patentanwälte.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Rummler & Rummler, deutsche Patent-Anwälte, 82—83 McVicker Theater-Gebäude. 19jlX*

Grundeigenthum und Häuser.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Farmländereien.

Gewinnt Geld!
Nur 4 Meilen von Mobile, Alabama, noch 180 Acker zu $18 pro Acker; bei jeden 40 bekommt Jeder die Hälfte „clear", die andere Wald. Ich garantire, daß Niemand in der Nachbarschaft solches Land für $30—$50 pro Acker kaufen kann: 2 Meilen zur elektrischen Car, ½ Meile zum Depot. Dies ist billiger, als wenn Ihr 18 oder 30 Meilen entfernt für $3 in der Wildniß kauft und Alles urbar zu machen habt. John Wiplach, Chunchulah, Alabama. mifon

Zu verkaufen: Farm in deutscher Lokalität, 100 Acres, 60 Acres kultivirtes Land, 15 Stück Vieh, 2 gute Pferde, 2 Mutterschweine, Geflügel und alle Maschinerie; gutes Haus. Milch das ganze Jahr verkauft. Adr.: P. Paulsen, Arkdale, Adams Co., Wisconsin. fa,so,mo

Sheriffs-Verkauf: 124 Acker Farm, 4 Gebäude, 50 Acker unter Pflug, in gutem Zustande, wird für $1600 losgeschlagen; diese Farm ist $3000 werth. — Zimmer 522, 40 Dearborn Str. 15ja,wX

Zu verkaufen: 1080 Acker Farmland, im südwestlichen Theile Wisconsins gelegen; über 600 Acker Grasland, geeignet für Viehzucht und Dairy. Näheres zu erfahren: P., Suite 1201, 103 State Str.

Zu verkaufen: Eine kleine Farm nahe Chicago. — Nachzufragen 1249 N. Ashland Ave. safo

Zu verkaufen: 40 Acker mit 5 Acker Waldland, Haus mit Keller, Obstbäumen und mit Stock. Eigenthümerin Minnie Hartmann, Walkerton, Ind. safo

Farmen mit Stock und stehender Ernte vertauscht für Chicagoer Grundeigenthum. 119 La Salle Str., Zimmer 32. 12olX*

Nordwestseite.

Zu verkaufen: Ecke Chicago Ave. und Avers Ave., 49×125, zu halbem Preise. Eigenthümer 1819 Chicago Ave., nahe Hamlin Ave. Harry Greenebaum, 84 Washington Str. 9ja,1mX*

Zu verkaufen: Neue 5 Zimmer Häuser, 7 Fuß Brick = Basement, Badezimmer, nahe Belmont und Elston Ave. Cars. $75 baar, $12 monatlich. Ernst Melms, Eigenthümer, 1959 Milwaukee Ave., zwischen Fullerton und California Ave. 24dj,X*

Südwestseite.

Zu verkaufen: Billig, gute Südwestseite-Lotten; 50 bei 125 Fuß an 68. Str., 50 Fuß West an Robey Str.; 50 bei 125 Fuß, Ecke Leavitt u. 67. Place; 25 bei 125 Fuß an Western Ave., zwischen 68. und 69. Str., West-Front; 48 bei 125 Fuß, Ecke 81. und Lincoln Str. Zu erfragen: 4207 S. Halsted Str., Jos. E. Ikert. 12,19,26ja—2,9feb

Nordseite.

Zu verkaufen: Billig, Lake View, 49 bei 125 Fuß, Ecke Roscoe Boul. und Seely Ave.; geeignet für Geschäft oder Flats. Zu erfragen: 4207 S. Halsted Str., J. E. Ikert. 12,19,26ja—2,9feb

Zu verkaufen: Lot an Howe Str., nahe Center Str. Adr. H. 471 Abendpost.

Verschiedenes.

Habt Ihr Häuser zu verkaufen, zu vertauschen oder zu vermiethen? Kommt für gute Resultate zu uns. Wir haben immer Käufer an Hand. — Sonntags offen von 10 bis 12 Uhr Vormittags. — Richard A. Koch & Co., Zimmer 5 und 6, 85 Washington Str., Nordwest-Ecke Dearborn Str.
——Zweig = Geschäft:——
1697 N. Clark Str., nördlich von Belmont Ave. 12dj,X*

Geld auf Möbel.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

A. H. French,
128 LaSalle Str., Zimmer 3 — Tel.: 2737 Main.

Geld zu verleihen
auf Möbel, Pianos, Pferde, Wagen u. s. w.

Kleine Anleihen
von $20 bis $400 unsere Spezialität.
Wir nehmen Euch die Möbel nicht weg, wenn wir die Anleihe machen, sondern lassen dieselben in Eurem Besitz.
Wir leihen auch Geld an Solche in gutbezahlten Stellungen, auf deren Note.
Wir haben das größte deutsche Geschäft in der Stadt.
Alle guten, ehrlichen Deutschen, kommt zu uns, wenn Ihr Geld haben wollt.
Ihr werdet es zu Eurem Vortheil finden, bei mir vorzusprechen, ehe Ihr anderwärts hingeht.
Die sicherste und zuverlässigste Bedienung zugesichert.

A. H. French, 10ap,1jX
128 LaSalle Str., Zimmer 3 — Tel.: 2737 Main.

Geld zu verleihen an gute Leute, von $25 bis $200, auf Möbel und Pianos, ohne sie zu entfernen, zu den billigsten Raten und leichtesten Bedingungen in Chicago. Keine Oeffentlichkeit, alle Auskunft mit Vergnügen ertheilt, lang etablirt und verantwortlich. Otto C. Boelcker,
14jaX* 70 LaSalle Str., Zimmer 34.

Finanzielles.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Geld ohne Kommission.
Louis Freudenberg verleiht Privat-Kapitalien von 4% an, ohne Kommission, und bezahlt sämmtliche Unkosten selbst. Dreifach sichere Hypotheken zum Verkauf stets an Hand. Vormittags: 377 N. Hoyne Ave., Ecke Cornelia, nahe Chicago Ave.; Nachmittags: Unity-Gebäude, Zimmer 341, 79 Dearborn Str. 3jaX*

Geld zu verleihen auf Grundeigenthum. Ernst Melms, 1959 Milwaukee Ave., zwischen Fullerton und California Ave. 24dj,X*

Privatgeld auf Grundeigenthum zum Bauen, 4 und 5 Prozent. Monatliche Zahlungen. $1 per Hundert. Adr. A. 194 Abendpost. 2jan,*X

Geld zu verleihen an Damen und Herren mit fester Anstellung. Privat. Keine Hypothek. Niedrige Raten. Leichte Abzahlungen. Zimmer 16, 86 Washington Str. Offen bis Abends 7 Uhr. 29maX*

Zu verleihen: Ohne Kommission, billig, Privatgelder; erste und zweite Hypothek. Adr.: T. 634 Abendpost. 18jalwX

Zu leihen gesucht: Dreihundert Dollars von Privatleuten, auf schuldenfreies Grundeigenthum. Antwort unter Chiffre D. 260 Abendpost.

Persönliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

California und North Pacific Küste.
Judson Alton Exkursionen, mittelst Zug mit spezieller Bedienung, durchfahrende Pullman Touristen-Schlafwagen, ermöglicht Passagieren nach Californien und der Pacificküste die angenehmste und billigste Reise. Von Chicago jeden Dienstag und Donnerstag via Chicago & Alton Bahn, über die „Scenic Route" mittelst der Kansas City und der Denver & Rio Grande Bahn. Schreibt oder sprecht vor bei Judson Alton Excursions, 349 Marquette = Gebäude, Chicago. 10fb,X*

Frühere Polizei-Kapitäne—Baer & Dollard Detective Agency, R. 19, 155 Washington Str. Konsultation frei. Deutsch gesprochen. Tel. Main 1620. 19dj,1mX

Schriftliche Arbeiten und Uebersetzungen, gut und zuverlässig; ebenfalls Ansprachen, Gelegenheitsreden deutsch und englisch angefertigt. Abends vorzusprechen oder adressirt: 337 Hudson Ave., 1. Flat. 25fb,X*

Echte deutsche Filzschuhe und Pantoffeln jeder Größe fabrizirt und hält vorräthig A. Zimmermann, 148 Clybourn Ave., nahe Larrabee Str. 17jan,1mtX

Damen- und Herren-Kleider auf leichte wöchentliche oder monatliche Abzahlungen. Crane's, 167 Wabash Ave. 9fb,X*

Frau Kohn ist von ihrer Reise zurückgekehrt und wohnt wieder 413 North Ave., nahe Wells Str., 2 Treppen. 28dj,1mX

Heirathsgesuche.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 3 Cents das Wort, aber keine Anzeige unter einem Dollar.)

Heirathsgesuch. Wittwer, 41, in fester Stellung, verdient $25 pro Woche, besitzt Grundeigenthum und $15,000 Baargeld, ohne Kinder, möchte die Bekanntschaft machen mit achtbarer Frau oder fleißigem Mädchen, über 20 Jahre alt, zu machen. Adr.: H. 417 Abendpost.

Heirathsgesuch. — Strebsamer Mann, katholisch, mit $600 Ersparnissen, sucht zwecks Heirath die Bekanntschaft eines ehrbaren Mädchens gesetzten Alters und verträglichen Charakters um auf dem Lande eine gute und gesicherte Existenz zu gründen. Offerten erbeten unter Adr. H. 468 Abendpost. safo

Aerztliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Dr. Ehlers, 126 Wells Str., Spezial-Arzt.—Geschlechts-, Haut-, Blut-, Nieren-, Leber- und Magenkrankheiten schnell geheilt. Konsultation u. Untersuchung frei. Sprechstunden 9—9; Sonntags 9—3. 2janX*

„Home Whooping Cough Cure" ist garantirt, den Keuchhusten rasch zu heilen. Linderung augenblicklich. Angenehmer Geschmack. Bei allen Apotheken. 6dj—6fb,X

Unterricht.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Schmidt Tanzschule, 601 Wells Str., Mittwoch, Freitag Abend, Sonntag Nachmittag. Bester Unterricht 25 Cents.

Rechtsanwälte.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

William Henry, deutscher Rechtsanwalt. Allgemeine Rechts-Praxis. — Rath frei. — Zimmer 1241, 79 Dearborn Str. 1mX

L. L. Eschenheimer, deutscher Advokat, praktizirt in allen Gerichten. Konsultation frei. 39 Dearborn Str. 4jaX*

Naturkunde und Technik.

Altassyrische Briefe auf Ziegelsteinen.

Man schrieb viel im 7. Jahrhundert v. Chr. im Königreich Assyrien, obwohl das Schreiben damals eine sehr komplizirte Sache war. Die Schwierigkeiten, die die Keilschrift bot, nöthigten die meisten Leute, sich an einen Schreiber zu wenden. (Wie auch noch heute im Orient.) Dann mußte man die Briefe, oder vielmehr die Ziegeltäfelchen, in welche dieBriefe eingeätzt wurden, sicheren Boten anvertrauen. Viele solcher Briefe sind gelegentlich der Ausgrabungen beiKoyundjick, in derNähe von Ninive, wiedergefunden und dem britischen Museum übergeben worden. RobertFrancis Harper hat sie in fünfBänden in der Uebersetzung herausgegeben. Die ersten beiden Bände sind nur von dem Abbé Martin entziffert und zum Theil in französischer Sprache veröffentlicht worden. Man muß staunen über die zahlreichen amtlichen Dokumente, in welchen über die unbedeutendsten Dinge mit breiter Ausführlichkeit berichtet wird. Man schreibt z. B. an den König, um ihm anzuzeigen, daß ein Fuchs in die Stadt eingedrungen sei: „Dem König, meinem Herrn, der Diener Nabua. Daß Gott Nabu und Gott Marduk den König, meinen Herrn, segnen mögen! Am siebenten Tage des Monats Kislew ist ein Fuchs mitten in die Stadt eingedrungen, in den Obstgarten des Gottes Ashur. Er ist in einen Brunnen gefallen, und man hat ihn herausgezogen und getödtet." Andere Briefschreiber gebenNachricht von der Grenze oder berichten über die Ernten im Lande. „In puncto' Gehorsam verstehen die Könige keinen Spaß. Ein Beamter, der mit seinem Bericht zu spät kommt, wird vom König Ashurbanipal ganz energisch zur Ordnung gerufen; ein anderer, der die Amtstreue verletzt zu haben scheint, erhält die freundliche Mittheilung, daß ihm die Junge herausgerissen werden würde. Daneben findet man Briefe, in welchen die Beamten sich über Ungerechtigkeiten, über Plünderungen, über zu hohe Steuern beklagen. Dann gibt es wieder Briefe von Höflingen, die allen Zauber der Schmeichelei und Kriecherei entfalten, um die Gunst des Königs zu erlangen. Einer dieser Briefe gibt von der Regierung ein wahrhaft bezauberndes Bild: „Gott Shamash und Gott Adad haben in freundlicher Aufmerksamkeit für den König, unseren Herrn, und für das Königthum des Landes festgesetzt: ein glückliches Reich, Tage und Jahre dauernden Glücks, reichlichen Regen und starkes Wachsthum. Gottes große Tempel sind dicht gefüllt. Die jungen Männer tanzen, die Frauen singen. Die jungen Mädchen lernen mit Freude die Werke der Frauen. Es ist eine glückliche Generation. Den, der wegen seiner Sünden zum Tode verurtheilt wurde, läßt des Königs Huld leben. (Also damals schon ein königliches Begnadigungsrecht? Das klingt doch recht unwahrscheinlich!). Der, den man viele Jahre gefangen hielt, wird durch Deine Gnade befreit. Die lange Tage krank waren, kehren zum Leben zurück.

Die Hungernden werden gesättigt, die Trauernden getröstet." Von allen Seiten kommen Wünsche für dasWohlergehen des Königs. In anderen Briefen zeigen Aufseher des Königs an, daß die Ernten gut waren, daß es aber an Vorrathskammern fehle. Sie fragen den König an, wo man den Wein unterbringen solle. Die Perle der Sammlung sind drei ärztliche Konsultationen. Wir sehen drei Kranke vorüberziehen. Was dem ersten fehlt, erfahren wir nicht, wir hören nur, daß ihm verordnet wird, fünf Sechstel des Tages spazieren zu gehen und zu laufen. Der zweite Patient hat Nasenbluten. Der Arzt untersucht ihn und stellt fest, daß die Nasenwand in Ordnung sei. „Das Blut kann also nur aus der Nase selbst oder aus dem Kopfe kommen. Der Fall ist nicht ernst und die Behandlung sehr einfach. Aus dem Kopf ist das Blut gekommen. Man verstopfe die Oeffnung der Nase, dadurch wird man der Luft den Zutritt wehren und das Blut aufhalten." Der dritte Patient ist der König selbst. Er hat ein Zahngeschwür und der Arzt ist in großer Sorge: „Dein Geschwür kommt aus dem Innern", schreibt er, „Du hast beständig Beklemmungen." Das ist die Diagnose; über die Behandlung des königlichen Zahngeschwürs wird leider nichts gesagt.

Arktische Hunde.

Für die Polarforschung sind die arktischen Hunde von ungeheurer Wichtigkeit, denn ohne ihre Hilfe wären die kühnen Forscher auf den weiten Schnee- und Eisfeldern nicht so weit vorgedrungen, wie es wirklich geschehen ist. Diese tapferen Thiere schleppten, mit wenig Futter zufrieden, die schwerbeladenen Schlitten über die endlose Schneefläche hin und zeigten eine Ausdauer, die wirklich erstaunenswerth war. In den arktischen Gegenden Nordamerikas und in Grönland ist besonders der Eskimohund heimisch, der sich durch eine große Widerstandskraft gegen Hunger und Kälte auszeichnet. An Intelligenz wird er nur noch von dem Lenahund des östlichen Sibiriens übertroffen, der ihm auch an Körperkraft bedeutend überlegen ist. Im westlichen Theile des russischen Asiens liegt die Heimath des Samojedenhundes, der ein wildes störrisches Thier ist und oft mit seinen Brüdern in Streit geräth. Wenn man diese wilden, raubgierigen Thiere sich selbst überläßt und nicht beständig unter der Fuchtel hält, greifen sie sich gegenseitig an und fressen, wie die Wölfe, die schwächeren auf. Allen diesen arktischen Hunden ist eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit eigen. Sie können daher nur durch eine sehr sorgfältige Dressur einigermaßen brauchbar gemacht werden. Allerdings besitzen sie dann, wenn sie erst an das Ziehen von Schlitten gewöhnt sind, auch einen beträchtlichen Werth. Nun verstehen es ja die Eskimos, meisterhaft, die Thiere heranzuziehen. Sie müssen sich umsomehr Mühe mit ihnen geben, als ihre Existenz gewissermaßen von ihnen abhängig ist. Trotzdem führen diese wolfsähnlichen Hunde, die etwa die Größe eines Schäferhundes erreichen und sich eines äußerst dicken Pelzes erfreuen, ein sehr beschwerliches Dasein. Gewöhnlich müssen sechs bis acht dieser Rasse Schlitten, die fünf bis sechs Personen mit allem Gepäck tragen, über meilenweite Schneefelder hinschleppen. Acht bis zehn Meilen müssen sie am Tage mindestens zurücklegen, wobei sie zu zwei Meilen bei einigermaßen ebener Bahn etwa eine Stunde brauchen.

Allerdings müssen sie erst langsam an derartige Leistungen gewöhnt werden, und auch dann immer noch einer strengen Zucht unterstehen. Beim Anschirren erhält jedes der Thiere seinen besonderen Zugstrang, und zwar werden die schwächsten Thiere dem Zugführer am nächsten angekoppelt. Jeder Hund muß so angespannt sein, daß er jederzeit abgelöst werden kann, ohne daß das Gespann in Unordnung geräth. Diese Anordnung zu treffen, ist oft schwierig genug, denn während der Fahrt springt der Hund bald nach rechts oder links, um Hindernisse zu vermeiden, und kann so leicht Verwirrung anrichten.

Der Lenker des Schlittens muß fortwährend die Peitsche in Bereitschaft haben, um einen widerspenstigen Hund sofort treffen zu können, allerdings muß er diese mit solcher Geschicklichkeit handhaben, daß kein anderes Thier davon getroffen wird, da dieses sonst leicht scheu werden und sich widersetzlich benehmen würde. Der Koppel, die gewöhnlich bei schweren Schlitten aus acht Hunden besteht, läuft ein Leithund voran, der ein erprobter Liebling seines Herrn ist, und der auch viele Vortheile genießt. Er allein darf ihn auf der Jagd begleiten und an seinenMahlzeiten theilnehmen. Die arktischen Hunde zeigen eine Ausdauer, die wirklich ans Wunderbare grenzt, denn sie können 50 Grad unter Null mit der größten Leichtigkeit ertragen, ohne Frostwunden zu erleiden. Dabei müssen sie oft recht unebene Bahnen über harte Felsen und scharfe Steine verfolgen. Ihre gewöhnliche Nahrung besteht aus Fischen. Die Hunde in Alaska zum Beispiel erhalten durchschnittlich im Tage etwa zwei bis drei Pfund Lachsfleisch, das dort in unerschöpflicher Menge zu haben ist. Die Alaskahunde sind gewöhnlich grau oder schwarz gefärbt und wegen ihrer wolfsähnlichen Wildheit gefürchtet. Wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften haben sie aber einen bedeutenden Werth. Sie werden sogar von den Gesetzen geschützt, und ihre Tödtung wird mit schweren Geldstrafen belegt.

Und diese Hunde sind auch dieses Schutzes werth, denn im Nothfalle geben sie ihr Bestes her. Zeigt irgend ein Thier Lässigkeit und ist Gefahr im Verzuge, so darf man allerdings auch nicht zögern und muß es sofort tödten. Durch diese That werden die anderen Hunde zu äußerster Anstrengung angespornt und gehorchen blindlings allen Winken des Führers.

Fossile Menschenschädel aus der Diluvialzeit.

Ein höchst wichtiger Fund fossiler Menschenreste ist in der Nähe von Agram in Kroatien gemacht und von Prof. Kramberger wissenschaftlich untersucht worden. Hiernach handelt es sich um nichts Geringeres, als um ein Gegenstück zu dem berühmten 1856 im Neanderthal bei Düsseldorf gefundenen Schädel, dessen von der heutigen sehr abweichende Form von dem Gelehrten Schaaffhausen als normal und einer steinzeitlichen Menschenrasse angehörig, von Virchow dagegen als pathologische Abnormität gedeutet wurde. Nach dem Berichte von Prof. Klaatsch müßte aber nunmehr die letztere Deutung aufgegeben werden, denn bei Agram sind die Schädelreste von nicht weniger als acht menschlichen Individuen gefunden worden, welche sämmtlich die Eigenthümlichkeit des Neanderthaler Schädels zeigen. Bei den Agramer Schädeln sind sogar die gewaltigen Augenbrauenbogen, die den Schädel vom Neanderthal charakterisiren, noch kräftiger entwickelt, sodaß man die kolossal entwickelteStirnwulst wohl als eine anthropologische Bildung bezeichnen könnte. Die große Zahl der Schädel beweist, daß man es mit einer Rasseneigenthümlichkeit zu thun hat, die eine sehr erheblich niedrigere Entwicklungsstufe des Menschen charakterisirt, und ferner ergibt sich daraus in Verbindung mit dem Neanderthaler Funde, daß jene steinzeitlichen, dem Affentypus näher stehenden Menschen über einen großen Theil von Mitteleuropa verbreitet waren.

Maxim über Luftschiffe.

Sir Hiram Maxim hat in der Londoner Argonautischen Gesellschaft einen Vortrag gehalten über die Aussichten der Luftschifffahrt in solchen Fahrzeugen, die schwerer sind als die Luft. Er erörtert zunächst die Versuche von Giffard und Renard in ihren lenkbaren Ballons. Renard hat Fahrten mit der Rückkehr zum Ausgangspunkt ausgeführt, aber niemals einen Petroleummotor versucht. Santos Dumont hat dies gethan, hat seinen Ballon mit der größten bisher erreichten Geschwindigkeit getrieben und ist unter Gegenwind an den Platz des Aufstiegs zurückgefahren. Sein Motor und Ballon vereinigten eine möglichst große Festigkeit und Leichtigkeit, und es scheint nicht wahrscheinlich, daß sie noch weiter vervollkommnet werden können, so daß noch bessere Ergebnisse nach dieser Richtung hin nach der Meinung Maxims nicht zu erwarten sind. Aus diesem Grunde setzt Maxim die Hoffnung einer weiteren Entwicklung auf ein Luftfahrzeug ohne Ballon, das eine das Gewicht übersteigende Hebekraft besitzen muß. Er glaubt, daß der Petroleummotor die besten Ergebnisse liefern werde. Zum Bau derartiger Luftschiffe empfiehlt er Aluminiumverbindungen, die ebenso leicht wie Aluminium und ebenso fest wie Eisen sind. Er ist überzeugt, daß eine Flugmaschine jetzt nicht nur möglich ist, sondern auch eine praktische Verwerthung gestatten wird.

Lokalbericht.

Für die „Sonntagpost".

Die Woche im Grundeigenthums-Markt.

Kürzlich abgeschlossene Geschäfte bestätigen die oft gemachte Versicherung, daß Grundeigenthumswerthe steigen, und zwar gilt dies nicht allein von kleineren Grundstücken, sondern auch von größeren, deren Werthe bisher immer ziemlich stabil waren. So ist auf dem Grundstück an der West Water Straße, zwischen Randolph und Lake, welches vor sieben Monaten für 668,000 gekauft wurde, ein Profit von $41,000, oder etwa sechs Prozent, gemacht worden, eine sehr annehmbare Rate, wenn die Zeitdauer in Betracht gezogen wird. Edward H. Butler und die Western Cold Storage Co. kauften das Grundstück ursprünglich mit der Idee, zwei kolossale Waarenspeicher aufzuführen, von denen einer mit dem südlich von der West Randolph Straße gelegenen Lagerhaus verbunden werden sollte. Es stellte sich aber heraus, daß dies nicht thunlich sei. Die Kühlspeicher-Gesellschaft fand ebenfalls, daß sie mit weniger als dem gekauften Land fertig werden könne, und so wurden denn drei der vier Ecken des werthvollen Grundstückes, welches eine Dockfront von 368 Fuß hat, an Wm. R. Linn, Arthur Orr und Jay Morton für zusammen $585,000 verkauft, während die der Kühlspeicher-Gesellschaft verbleibende vierte Ecke, 187 bei 70 Fuß an West Water und Lake Straße, einen Werth von $124,000 hat.

Eine erhebliche Werthverbesserung ist auch betreffs des Grundstückes 210 State Straße, 20 bei 100 Fuß, mit sechsstöckigem Gebäude, zu verzeichnen, welches von Edward A. Shedd an Philetus W. Gates für $175,000 verkauft wurde. Herr Shedd kaufte die Liegenschaft vor vier Jahren zu $155,000. Nach Abzug einer angemessenen Summe für das Gebäude ergibt sich ein Landwerth von $7.75 per Frontfuß und $77.50 per Quadratfuß. Für den Käufer wird sich seine Kapitalanlage mit etwa 4 Prozent verzinsen.

Beide hier verzeichnete Fälle, welche dem Geschäfte der Woche einen ziemlich lebhaften Charakter aufdrücken, stehen nicht vereinzelt da. Es sind in den letzten Monaten wiederholt Geschäfte abgeschlossen worden, in denen erhebliche Gewinne zu verzeichnen waren, und die Stimmung unter den Maklern ist demgemäß eine gehobene. Es kam dies besonders besonders bei dem am Donnerstag abgehaltenen 19. Jahresbankett der Grundeigenthums-Börse zum Ausdruck, bei welcher Gelegenheit Präsident Seeberger in längerer Rede die Berechtigung der Ansicht betonte, daß das gegenwärtige Jahr ein erfolgreiches Geschäft aufzuweisen haben werde.

* * *

Der steigende Ton des Marktes findet auch theilweise in dem Wochenausweis über Zahl und Betrag der registrirten Verkäufe seinen Ausdruck. Derselbe ist wie folgt:

Letzte Woche	423	$2,120,376
Vorhergehende Woche	508	1,843,385
1901	402	1,582,656
1900	325	1,266,146
1899	370	1,391,676
1898	408	2,371,580
1897	414	2,373,689

Die Liegenschaft 49—53 River Str., mit dem San Diego-Gebäude, eine der Landmarken alter Zeit — so weit es eben alte Zeiten in Chicago gibt — mit 48 bei 69 Fuß Land, ist von Ezra J. Warner an Geo. W. Smith für $70,000 verkauft worden, $19,775 mehr, als der 1899er Steuerwerth. Die erhebliche Aufbesserung ist aber, zum Theil wenigstens, dem Umstande zuzuschreiben, daß die Transaktion theilweise Tauschgeschäft war. Der Käufer überschrieb als Theilzahlung die Liegenschaft 146—148 Wells Straße, 34 bei 110 Fuß, mit vierstöckigem Store- und Flat-Gebäude, für $30,000, und eine Baustelle an Sheridan Road, nahe Greenleaf Str., in Evanston, für $7500. Erwähnenswerth bei diesem Geschäft ist die Thatsache, daß es durch Anwendung des Torrens-Verfahrens der Besitztitel-Registrirung zum Abschlusse kam — in Bezug auf zentrales Geschäftseigenthum eine wünschenswerthe Neuerung.

Das „gemachte" Land am nördlichen Seeufer ist, wie Banquo's Geist, es will sich nicht unterkriegen lassen. Kaum eine Woche vergeht, in welcher es nicht eine Uebertragung von Interessenantheilen gibt, wodurch die ganze verzwickte Geschichte natürlich nur verwickelter gemacht wird. Die Regelmäßigkeit dieser Uebertragungen läßt fast darauf schließen, daß die verschiedenen Anspruchserheber nach einem festgestellten Plane vorgehen. Eine Uebertragung der letzten Woche war die eines zwanzigsten Antheiles an dem zwischen Chicago Avenue und dem Flusse, östlich von St. Clair Straße, belegenen Landes von N. D. Parkhurst an den früheren Alderman Patrick Haynes für den konventionellen Betrag von einem Dollar. Herr Haynes erklärt, daß er und die übrigen Interessenten unter dem McKee Landscrip demnächst gerichtliche Schritte thun werden, um das Landamt in Washington zur Ausstellung eines Landpatentes zu zwingen.

Durch den Ankauf des Grundstückes 174 Pacific Ave. (jetzt La Salle Ave.), 20 bei 102 Fuß, ist die Lake Shore-Bahn nunmehr in den Besitz der ganzen Straßenfront zwischen Polk und Taylor Str. gelangt. Bezeichnend bei diesem Verkaufe ist, daß der Kaufpreis $25,000 war, während der Steuerwerth der Liegenschaft sich auf nur $7950 beläuft.

Das Apartmenthaus 5118—5130 Calumet Ave., mit 144 bei 66 Fuß, wurde von W. L. Beck an Albert H. Bauer, einen Kapitalisten von St. Louis, für $60,000 verkauft. Der Verkäufer überschrieb als Theilzahlung 264 bei 578 Fuß Land an der Südwest-Ecke von 79. Str. und Essex Ave. und 264 bei 324 Fuß an der Südwest-Ecke von 79. Str. und Phillips Ave. für zusammen $23,500.

Orville M. Power verkaufte an Orlando R. Erwis das Apartmenthaus an der Nordwest-Ecke von Ingleside Ave. und 65. Str., mit 100 bei 133 Fuß, für $46,500, und übernahm als Theilzahlung 346 bei 142 Fuß Land an der Südwest-Ecke von Washington und Lombard Ave., für $26,500. Von dem Kaufgelde wurden $17,500 für fünf Jahre zu 5 Proz. durch Hypothek sicher gestellt.

Die Liegenschaft an der Südwest-Ecke von Nord Ada und Lake Str., 86 bei 110 Fuß, mit dreistöckigem Store und Flatgebäude, wurde von Theodore L. Higbee an Eugene McIntosh für $30,000 verkauft.

James M. Reddy verkaufte an Edward Cudahy 100 bei 101 Fuß an 71. Str., nahe Cottage Grove Ave., und 115 bei 78 Fuß an letzterer Str., für $40,000. Die beiden Grundstücke sollen für die Etablirung einer Niederlage für die „Cudahy Packing Co." verwendet werden.

John A. Orb, der Präsident der „Seipp Brewing Co.", kaufte von dem Gerhardt Foreman'schen Nachlasse das große Wohnhaus an der Südost-Ecke von Michigan Boul. und 29. Str., mit 54 bei 162 Fuß Land, für $43,000.

Frau Sarah A. Hawley, Wittwe von Cyrus H. Hawley, übertrug an das Presbyterianer-Hospital, das Chicago Waisenhaus und das Zeitungsjungen-Heim die Liegenschaft 211—213 Wabash Ave., auf $178,500 bewerthet, gegen Zahlung einer Leibrente von $3000 per Jahr während ihrer Lebenszeit.

* * *

Im Hypothekenmarkt war ein ziemlich lebhaftes Geschäft während der Woche zu verzeichnen, doch waren die Beträge, mit wenigen Ausnahmen, nur gering. Der Wochenausweis über Zahl und Betrag der registrirten Pfandbriefe ist wie folgt:

Letzte Woche	285	$1,370,432
Vorhergehende Woche	228	1,541,033
1901	242	1,455,846
1900	281	776,472
1899	216	1,237,295
1898	259	908,499
1897	303	2,338,240

Die Royal Trust Co. übernahm die Ausgabe von $100,000 5prozentiger Hypothekenbonds der Chicago & Western-Eisenbahn, in 20 Jahren zahlbar. Die Gesellschaft ist zur Ausgabe weiterer $100,000 ermächtigt, jedoch nur zwecks Erwerbung weiteren Wegerechts und zum Kaufe von Betriebsmaterial. Der Freibrief der Gesellschaft autorisirt dieselbe zum Bau einer Eisenbahn von Chicago nach Aurora.

Die Chicago Title & Trust Co. übernahm eine Anleihe von $40,000 auf das Apartmenthaus an der Südwest-Ecke von Sheridan Road und Sunnyside Ave. mit 100 bei 150 Fuß Land. Das Gebäude ist kürzlich mit einem Kostenaufwande von $80,000 vollendet. Die Hypothek ist auf fünf Jahre zu 5 Prozent.

Andere erwähnenswerthe Anleihen der Woche waren: $20,000 für fünf Jahre zu 6 Prozent, auf 30 bei 187 Fuß an Kenwood Ave., nahe 48. Str.; $12,000 für drei Jahre zu 5½ Prozent, auf 52 bei 115 Fuß an der Nordwest-Ecke von Wells- und Florimond Str., mit dreistöckigem Store- und Flatgebäude; $13,000 für fünf Jahre zu 6 Prozent, auf 35 bei 166 Fuß an Melrose Str., nahe Sheridan Drive; $27,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent, auf 50 bei 150 Fuß an der Südwest-Ecke von Kinzie- und Nord State-Straße, mit vierstöckigem Geschäftshaus; $17,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf die Liegenschaft 613 Nord Clark Str., 30 bei 151 Fuß, mit einstöckigem Store- und Flatgebäude; $20,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent, auf 100 bei 140 Fuß an James Place, nahe Nord Clark Str., mit Apartmenthaus; $20,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 125 bei 112 Fuß an der Südost-Ecke von Nord Clark- und Roscoe Str., mit Store- und Flatgebäude; $15,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent, auf die Liegenschaft 2126—2128 Prairie Ave., 58 bei 173 Fuß, mit Wohnhaus; $10,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf die Liegenschaft 3040—3042 Archer Ave., 50 bei 100 Fuß, mit Store- und Flatgebäude; $24,000 für fünf Jahre zu 6 Prozent, auf 24 Baustellen nahe 31. Straße und West 40. Ave.; $12,000 für fünf Jahre zu 6 Prozent, auf 42 bei 188 Fuß an der Nordost-Ecke von Nord AshlandAve. und AshlandCourt; $20,000 für sechs Monate zu 4½ Prozent, auf 22 bei 125 Fuß an der Nordost-Ecke von George- und FremontStr., mit Apartmenthaus; $20,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf die Liegenschaft 168 Leavitt Str., 25 bei 124 Fuß, mit Wohnhaus, und 145 bei 361 Fuß an der Südwest-Ecke von Longwood Terrace und 95. Str.

* * *

Zahl und Kosten der Neubauten, für welche während der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, waren nach Stadttheilen:

Südseite	16	$ 59,950
Südwestseite	28	137,800
Nordseite	12	50,500
Nordwestseite	22	52,900
Zusammen	78	$301,150
Vorhergehende Woche	58	311,150
1901	72	367,650
1900	33	193,300
1899	61	293,600
1898	53	238,550
1897	58	189,350

Vor dem Stadtrath befinden sich gegenwärtig nicht weniger als sechs Gesuche für Erlaubniß, die bestehenden Baugesetze in Bezug auf die Höhe beabsichtigter Neubauten zu überschreiten. Die Kosten dieser Gebäude betragen zusammen die stattliche Gesammtsumme von $6,450,000, wie folgt:

Erste Nationalbank	$3,000,000
Young Gebäude, 147—153 State Str.	1,000,000
Hartford Annex	550,000
Tribune Gebäude	250,000
E. S. Pike, State und Monroe Str.	400,000
Ward & Co., 111—1117 Michigan Blvd.	1,250,000
Zusammen	$6,450,000

Die Herren Ward und Pike erklären sehr freimüthig, daß sie vielleicht innerhalb der nächsten zwei bis drei Jahre nicht bauen werden, daß sie aber den gegenwärtigen Zeitpunkt als einen sehr gelegenen betrachten, sich die nöthige Bauerlaubniß zu sichern.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch an der Südost-Ecke von Monroe und Clark Straße ein neuer Wolkenschaber gebaut wird, und zwar durch Charles E. Rector, den bekannten Restaurateur. Die Verwalter des Hoyne'schen Nachlasses, zu dem das Grundstück gehört, haben vom Kreisgericht die Erlaubniß erhalten, mit Herrn Rector einen Grundpachtsvertrag auf das Land, 42 bei 90 Fuß, abzuschließen, und es heißt, daß der Vertrag, welcher eine Grundrente von $21,000 per Jahr bedingt, bereits abgeschlossen ist. Herr Rector ist sich noch nicht einig, ob er ein fünfstöckiges Gebäude, völlig für seine Zwecke, oder ein zehnstöckiges Gebäude, theilweise für Officeräumlichkeiten, errichten will. Im letzteren Falle sollen die beiden angrenzenden Grundstücke, 183—185 Clark Str., mit verwendet werden, falls sie zu annehmbaren Bedingungen zu erhalten sind.

Andere erwähnenswerthe geplante Neubauten sind: Dreistöckiges Geschäftshaus, No. 71—73 West Randolph Str., für John Heinsen, $20,000; zweistöckige Fabrik, 145 bei 100 Fuß, Nordwest-Ecke West 22. und Johnson Str., $40,000; sechs zweistöckige Flats von je 22 bei 60 Fuß, an 42. Ave. und West Randolph Str., $30,000; dreistöckiger Bau von 27 Flats, Ecke Hinman Ave. und Greenleaf Str., Evanston, $80,000.

Noth bricht Eisen.

In Lumpen gehüllt, elend und abgehärmt, trat gestern Annie Jones, welche bei einem Einbruch in die französisch-katholische St. Josephs-Kirche abgefaßt wurde, vor Richter Wallace, der ihr Verhör auf Montag verschob und sie bis dahin dem County-Gefängniß überwies.

Pfarrer C. A. Paussant, der Seelsorger der St. Josephs-Kirchengemeinde, ist nach einer Unterredung mit der Angeklagten zur Ueberzeugung gelangt, daß Hunger und bittere Noth die Aermste dem Verbrechen in die Arme getrieben haben. Sie gab an, daß sie eine Nähterin sei, aber keineArbeit habe und nicht im Stande gewesen sei, die Zimmermiethe zu bezahlen. Sie habe die Südseite abgeklappert, umArbeit zu suchen, aber keinen Erfolg gehabt. Müde und hungrig habe sie ursprünglich die Kirche betreten, um sich dort auszuruhen, habe dann aber,durch Noth zur Verzweiflung getrieben, der Verlockung nicht widerstehen können, dieSammelbüchse zu plündern. Sie erklärt, daß sie mit dem Reisenden einer im Osten etablirten Firma verlobt war und daß dieser das Verhältniß abgebrochen habe. Kapitän Hayes ist gleichfalls der Ansicht, daß die Angeklagte, durch Noth getrieben, zurDiebin wurde.

— Als sich Adam im Paradies umsah, es zu suchen . . . erschuf Gott das Weib.

Ein Glückspilz.

Paul W. Schenck hat die beste Aussicht, durch glückliche Kapitalsanlage ein mehrfacher Millionär zu werden.

VorJahresfrist legte Paul W. Schenk, der Vorsteher des Einkaufs-Departements der Firma Swift & Co., seine Ersparnisse in Aktien der New Mining Company an, welche eine Goldmine in der Nähe von Phoenix, Arizona, kontrollirt. Jetzt legt er seine Stellung, die mit $1500 Gehalt verknüpft ist, nieder, da er die besten Aussichten hat, in kurzer Zeit ein Millionär zu werden. Sein Bruder und Nachbar Samuel W. Schenk ist gleichfalls an dem Unternehmen betheiligt, dessen Hauptaktionäre Albert und Benjamin Heller von der Firma Heller Brothers, Fabrikanten von Chemikalien, Nr. 249 Jefferson Str., sind. Sachverständige sollen festgestellt haben, daß die Mine schier unerschöpflich ist und aus goldhaltigem Gestein besteht, welches durchschnittlich auf die Tonne edles Metall im Werthe von $37.42 enthält.

Herr Schenk hat sich schon von hier in Begleitung eines Sachverständigen nach Phoenix begeben, um sich an Ort und Stelle von der Wirklichkeit des ihm in den Schooß gefallenen Glückes zu überzeugen und „sicherer als sicher" zu gehen, wie er sich ausdrückte.

Vor seiner Abreise äußerte er sich wie folgt: „Wir würden heute nicht $5,000,000 für unseren Antheil nehmen. Mein Bruder und ich kontrolliren ungefähr ein Achtel der Aktien und ziehen Dividenden für ein Sechzehntel. Die Gesellschaft ist seit zwei Jahren mit den Vorarbeiten für den Betrieb beschäftigt. Ingenieure haben festgestellt, daß sich die Goldader bis zu einer Höhe von 10,000 Fuß in den Bergen erstreckt. Ihre Breite beträgt von 7 bis 35 Fuß. Die Tiefe ist noch nicht festgestellt worden, doch deutet Alles darauf hin, daß sie unerschöpflich ist. Gesteinproben haben einen Goldgehalt im Werthe von $37.40 pro Tonne ergeben. Ich will noch nicht angeben, wer die übrigen Aktionäre sind. Die Gesellschaft ist mit $500,000 kapitalisirt. Es sind keine Aktien verkäuflich. Wir werden eine Stampfmühle errichten, deren Kapazität 150 Tonnen pro Tag betragen soll. Beamte in Arizona haben erklärt, daß der Goldfund der reichste im Staate sei. Ich glaube, er ist der größte in der Geschichte der Welt. Wenn ich aus Phoenix zurückkehre, werde ich meine Frau und meine kleine Tochter mit mir nach Phoenix zurücknehmen. Ich hätte meine Stellung nicht aufgegeben, wenn ich nicht überzeugt von dem Goldreichthum der Mine wäre, um aber sicherer als sicher zu gehen, begebe ich mich persönlich nach Phoenix. Wenn ich zurückkehre, werde ich nähere Angaben über die Mine machen."

Die kleine Nelsen.

(Eine Theatergeschichte von Heinrich Goeres.)

Ein Theaterkind war er und sollte er bleiben. Bei der Geburt des Jungen starb die kleine Statistin und das Kind kam ins Waisenhaus. Später nahm die einzige Anverwandte, eine arme Wittwe, es zu sich. Körperlich wuchs Anton stattlich heran; aber seine geistige Entwicklung blieb zurück. Mit dreizehn Jahren konnte er noch nicht lesen und wurde schließlich Ausläufer, Tagelöhner. Nach einiger Zeit hatte er das Glück, bei dem Theater der Provinzialstadt als Hilfsarbeiter des Maschinisten Stellung zu finden.

Still und wortkarg versah Anton hier seinen Dienst; stumm und gleichgiltig ertrug er die Neckereien und die kleinen Bosheiten seiner Umgebung. Die Seele des Zweiundzwanzigjährigen blieb fast unempfindlich für die Eindrücke der Außenwelt. Nur wenn er gar zu sehr gereizt wurde, flammte ein wildes Feuer in den stumpfen Augen auf und knurrend wie ein böses Thier schüttelte er die Belästiger ab.

Man hatte sich allmählich an seine Besonderheiten gewöhnt. Mit seinen starken Armen und der Bereitwilligkeit zu den schwersten Arbeiten war er ein ebenso unentbehrliches Inventarstück des Theaters geworden, wie der alte Rokokodegen, mit dem bald Hamlet den Polonius erstach, bald Othello sich den Hals absäbelte.

Zu Anfang der Winterspielzeit war an der kleinen Bühne ein neuer Stern in der jugendlichen Liebhaberin Melitta Nelson aufgekommen. Ein zierliches Persönchen. Auf dem schlanken Halse wiegte sie das Köpfchen wie eine Blume auf dem Stengel und trug graziös die schwere Fülle dunkelblonden Haares. Die blauen Augen glänzten fröhlich in die Welt und eine lachende Heiterkeit sprudelte aus ihrem Wesen. Kein Mensch konnte ihr böse sein, und wenn auch die üblichen Koulissen-Eifersüchteleien nicht ausblieben, so war die kleine Nelsen doch unbestrittener Liebling der Kollegen wie der Theaterbesucher. Ihr Lebenswandel blieb ohne Einwand, und obgleich sie die Huldigungen der sie reichlich umschwärmenden Verehrer gnädig entgegennahm, so wußte sie doch mit natürlicher Sicherheit die Grenzen streng einzuhalten, die für den Ruf einer Schauspielerin so eng gezogen sind.

Dafür besaß sie ein um so uneingeschränkteres Erbarmen für alle leidenden und traurigen Geschöpfe, das sie manchmal zu wirklichen Unbedachtsamkeiten antrieb. So gab sie einmal den ganzen Inhalt ihrer Börse, die Hälfte ihrer Monatsgage, einem recht beweglich klagenden, ehemaligen Mimen, und ein anderes Mal hob sie ein in die Gosse gefallenes blutendes Bübchen auf und trug es eigenhändig zu seiner Mutter. Ihr lichtblaues Kleid verdarb bei dem Samariterdienst auf alle Zeiten. Was Wunder, wenn sie auch bald den armen Anton in ihr Herz schloß. Seine Vereinsamung, sein scheues gedrücktes Wesen, seine Unbeholfenheit, das Alles nahm sie für ihn ein. Sie versuchte bisweilen mit dem Burschen zu plaudern, duldete in ihrer Gegenwart nicht, daß er gehänselt wurde, erbat hier und da einen Dienst von ihm und bedachte ihn dann mit kleinen Geschenken.

Hatte bisher nicht Milde noch Strenge, nicht Lieblosigkeit noch ungerechte Behandlung die stumpfe Gleichgiltigkeit Antons erschüttern können, so verstand es die kleine Nelsen in kurzer Zeit, aus der Tiefe des schlummernden Bewußtseins wenigstens einen kleinen lebendigen Funken wachzurufen. In ihrer Gegenwart verlor sein Gesicht den stupiden Ausdruck, der Blick der großen dunklen Augen wurde bestimmter und das nicht unschöne Gesicht färbte sich lebhafter. Wie ein treuer Hund folgte er dem Mädchen, und kaum hatte sie irgend einen unbedeutenden Wunsch geäußert, so beeilte er sich mit einem für ihn verblüffend raschen Verständniß ihn zu erfüllen. In solchen Augenblicken erwachte in dem sonst so zurückgebliebenen Burschen ein neues, fremdes Leben und man vergaß fast, daß Anton ein Unmündiger im Geiste sei.

Und Melitta freute sich ihres Erfolges. Die Bemutterung Antons wurde ihr eine liebe Gewohnheit. So wob sich ein sonderbares Band zwischen den beiden vom Leben so ungleich bedachten Menschen: auf ihrer Seite ein herzliches Mitleid; bei ihm blindergebene Anhänglichkeit, die allmählich in eine dunkle, unbewußte Leidenschaft überging. Mokirte sich dieser oder jener von den Kollegen über das seltsame Verhältniß, so wußte das resolute junge Mädchen den Spöttern schon nach Gebühr zu dienen.

* * *

Eines Tages schwirrten beängstigende Gerüchte durch die Stadt. Im etwas entlegenen Vorstadtviertel, das die Geringsten der Geringen bewohnten, war der Typhus ausgebrochen. In den engen dumpfigen Straßen und den noch engeren lichtlosen Häusern fand die Seuche einen vorbereiteten Boden. Obwohl Aerzte und Behörden in der Bekämpfung wetteiferten, holte der Tod bald hier, bald dort seine Beute.

Wenn auch die eigentliche Stadt verschont blieb, litt doch das Theater unter der Misere. Der Besuch wurde geringer; ein banges Angstgefühl lastete drückend auf der Bevölkerung. Da war es begreiflich, wenn die Aufregung hinter den Koulissen sich sehr lebhaft äußerte, als es Sonntags während der Vorstellung hieß, Anton, der in der Vorstadt wohnte und seit zwei Tagen nicht erschienen war, sei schwer erkrankt. Die üblichen Scherze verstummten und nur der unverwüstliche Heldenvater versuchte vergebens, seine uralten Kalauer anzubringen.

Die kleine Nelsen fragte den Arbeiter, der die Nachricht von Antons Erkrankung mitgebracht hatte, gründlich aus und ihr weiches Herz that ihr weh, als sie hörte, der Kranke liege ganz einsam und allein in der Dachstube eines Hauses, das von den übrigen Bewohnern verlassen sei, weil schon mehrer Todesfälle dort vorgekommen waren. Morgen würde er jedenfalls von den Sanitätsbeamten in die Baracken geschafft.

An diesem Abend war die junge Künstlerin so zerstreut und geistesabwesend, daß sie sich, was noch nie vorgekommen, mehrere Zurechtweisungen des Regisseurs zuzog. Das Schicksal des kranken Burschen wollte ihr nicht aus dem Sinn und sie hatte alle Mühe, die jeden Augenblick aufsteigenden Thränen zurückzudrängen.

Nach einer fast schlaflos verbrachten Nacht beendete sie eilig ihre Toilette und mit schnellen Schritten machte sie sich auf den Weg. Es dauerte wohl eine halbe Stunde, bis sie die engen Gassen der Vorstadt erreicht hatte und sie nach mehrfachen Fragen, bei denen die Leute die junge, elegant gekleidete Dame gemustert hatten, vor dem verräucherten dreistöckigen Hause stand. Mit einem kleinen Zögern überschritt sie die zerborstene Thürschwelle, tastete sich durch den dunklen Gang und stieg die ausgetretenen knarrenden Treppen hinauf.

Ein modriger Armeleutsgeruch benahm dem tapferen Mädchen fast den Athem. Auf der Bodentreppe trat ihr endlich eine unreinlich aussehende Frau entgegen, die erstaunt stehen blieb und die Fremde anstarrte.

„Guten Morgen! Wohnt hier der Theaterarbeiter Anton Groller?"

„Ja — aber" .... Die Frau wußte offenbar nicht, was sie denken sollte.

„Zeigen Sie mir doch, bitte, wo seine Kammer ist!"

„Die is da drüben"—die Frau wies auf eine niedrige Thür — „aber, da gehen Sie man lieber nich rin, Fräulein, den hats gehörig gepackt. Ich mach mir nichts draus und bekomme zwei Mark vom Kommissar für den Tag. Er red't immerzu dummes Zeug und wird nachher mit 'nem Wagen abgeholt."

Aber das junge Mädchen hatte schon die Thür geöffnet und trat, obwohl die dumpfe, heiße Luft sie fast zurückprallen ließ, in die schräg abfallende Mansarde. Das Gelaß war weiß getüncht, theilweise aber hatte sich der Kalkanstrich gelöst und der Lehmbewurf lag zu Tage. Kaum einige Quadratmeter im Geviert groß, enthielt die Kammer außer einem alten Koffer, einigen in der Ecke hängenden Kleidungsstücken, einem wackligen Stuhl nur das Bett, in dem mit glühendem Gesicht, gläsernen Augen, feucht an der Stirn klebendem Haar der Kranke unter einer rothgewürfelten, zerrissenen Decke schwer athmend lag. Er gewahrte die Eintretende nicht, sondern wandte sein Gesicht der Wand zu, an der — die Blicke mußten sofort darauf fallen — ihr eigenes Bild in phantastischer Theaterkleidung hing, so wie es in den Buchhandlungen zu kaufen war. Um die Photographie war ein dichter Kranz von künstlichen Blumen gewunden.

Der Kranke murmelte vor sich hin und ließ es geschehen, daß die Besucherin ihre Hand auf seine fiebernde Stirn legte.

„Armer Anton, Du bist krank geworden!"

Anton fuhr in seinem Phantasiegespräch fort. Offenbar glaubte er sich im Theater. Man hörte abgerissene Worte, wie „Prinzessin ... nichts thun .... die im weißen Kleid .... laßt sie los, verfluchte ... Schufte!" Dabei fuhr er auf und griff mit den Händen in der Luft umher.

Melitta fühlte es heiß in ihren Augen aufsteigen.

„Anton — kennst Du mich nicht? Ich bin gekommen, Dich zu besuchen!"

Der Kranke sah sie stier an. Plötzlich schien ein Strahl des Verständnisses aus seinen Blicken zu sprechen. Zögernd ergriff er die dargebotene Hand, hielt sie ängstlich fest und stammelte:

„Fräulein, — Fräulein, — ganz krank — kann nicht fort — morgen — morgen will ich Alles thun, — morgen gewiß!"

„Gewiß, morgen bist Du wieder ganz gesund und wir wollen recht lustig sein, nicht wahr?" Ihr liefen die dicken Thränen über die Wangen.

Mit zurückgesunkenem Kopfe lag der Kranke scheinbar apathisch wieder da. Doch als sie sich mitleidig forschend über ihn beugte, da schlang er plötzlich beide Arme um ihren Hals und zog ihren Kopf mit wilder Kraft zu sich nieder ... Nur einen Moment — dann sank er kraftlos mit einem schwachen Lächeln in die Kissen zurück. Die Augen schlossen sich und er schien wieder in Bewußtlosigkeit verfallen. — —

Polternde Tritte schreckten die Besucherin auf. Sie mußte fort. Noch einmal streifte sie flüchtig mit der Hand die fieberheiße Stirn des Schlummernden, dann verließ sie den engen Raum und stieß auf der Treppe mit der Alten zusammen. Verstohlen drückte sie ihr ein paar Geldstücke in die Hand.

„Für Anton, — und sorgen Sie gut für ihn — kommen Sie morgen zu mir, ich wohne Grabenstraße 15, und sagen Sie mir Bescheid, wie es geht.

Dann eilte sie die Treppe hinunter, durch einen Haufen vor der Thür gaffender Weiber und Kinder, und nach der Stadt zurück.

Kaum wußte sie, wie sie nach Hause gekommen war. Der Tag schlich bleiern dahin, Abends brannten ihre Augen, ihre Pulse hämmerten, sie konnte keinen klaren Gedanken fassen.

Nach der Vorstellung wurde sie ohnmächtig und mußte nach Hause gefahren werden. Am anderen Morgen lag sie im Fieber. Der herbeigerufene Arzt konstatirte den Ausbruch der in der Stadt herrschenden Krankheit.

— — — — — — — — — — —

Nach drei Tagen war die kleine Nelsen todt. Ihr Begräbniß war still und einfach. Nur die Kollegen folgten dem Sarge mit dem jugendlichen, in der ersten Lebensblüthe dahingerissenen Opfer.

Die Seuche aber schien mit dem Raube dieses Lebens sich erschöpft zu haben und erlosch bald darauf gänzlich.

Anton wurde hergestellt und erschien wieder im Theater. Aber nicht mehr lange. Eines bitterkalten Wintermorgens fand man ihn starr und leblos auf dem Grabe der jungen Schauspielerin.

Er war in der Nacht erfroren.

Durch Zigarettenrauchen.

Haare, die wie Gold schimmerten, hatte Myrta Jennings von Port Orange, N. Y., noch vor einigen Tagen, jetzt ist sie indessen kahlköpfig wie ihr Vater, dessen Denkerstirn schon bis in den Nacken hinabreicht. Myrta, welche sich in einem College zu Philadelphia die höhere Töchterweisheit aneignen soll, kam zur Weihnachtszeit nach Hause, um die Ferien bei ihren Eltern zu verbringen. Um die Langeweile nicht allzu sehr in dem weltentrückten Neste zu empfinden, brachte sie eine Schulfreundin mit, welche auch nach besten Kräften bemüht war, die Zeit so angenehm wie möglich zu verbringen. Vor einigen Nächten drangen gräßliche Hilferufe aus dem Zimmer der jungen Damen, und als Vater Jennings auf der Bildfläche erschien, waren die schönen Haare Myrta's nicht mehr zu retten. Die Mädchen hatten sich mit brennenden Zigaretten im Munde auf's Bett gelegt und waren eingeschlafen. Als sie erwachten, brannten Myrta's Haare lichterloh.

— Den ganzen Tag muß man jetzt auf Schlauheiten sinnen: man hat gar keine Zeit ehrlich zu sein.

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 19. Januar 1902.

Für die „Sonntagpost".

Ein Operettenstreik.

(Novellette von Albert Weiße.)

„Sind Deine Arbeiter wieder an den Streik gegangen?" fragte der Saloonwirth Krausner seinen alten Freund, den Hufschmied Peters, als er ihm den zweiten „Augenöffner" einschänkte.

„Jawohl!" brummte dieser.

„Das klingt ja gerade so, als wenn Du Dich darüber diesmal gar nicht freust?"

„Hab' ich mich denn jemals darüber gefreut?" sagte Peters ärgerlich, „der Teufel hole die ganze Streikerei!"

„Ha! Ha!" lachte der Gastwirth, „wie Du Dich bloß verstellen kannst! Du weißt ganz genau, warum Deine Leute streiken! Es ist doch nur wieder die alte Komödie, die sie zu Anfang des Winters in jedem Jahr mit Dir aufführen, so eine Art Operetten-Streik. Wenn die Farmer wegen des kalten Wetters nicht mehr hierher nach dem Haymarket kommen können und die Arbeit in Deiner Schmiede nachläßt, müßtest Du einen oder gar zwei Deiner Leute ablegen. Das wäre Dir unangenehm, da Deine Arbeiter ohne Ausnahme schon jahrelang für Dich schaffen. Bloß Dir zum Gefallen kommt dann Dein erster Arbeiter, der Hennessy, her, ruft die Leute zusammen und sagt: „Jungens, wir wollen dem „Alten" einen Gefallen thun und streiken." — Dann stellen sie eine unvernünftige Forderung an Dich — eine vernünftige würdest Du ja bewilligen, da Du selbst mit Leib und Seele Unionmann bist — Du weist sie anscheinend ganz entrüstet zurück — die Leute gehen an den Streik — und Du und Dein Paul arbeiten allein im Shop. Vierzehn Tage bis drei Wochen bleiben sie am „Streik" und gewöhnlich auch an der „Spree"; mittlerweile hat sich genug Arbeit angesammelt, sie kehren zurück, lassen ihre Forderung fallen, Du setzest zwei oder drei Fäßchen Bier auf, und der Streik ist „gesettelt!"

„Ich will ja zugeben," erwiderte Peters, „daß die Streiks in meiner Werkstatt früher nicht viel auf sich hatten, weil die Kerle vernünftig genug waren, immer dann zu streiken, wenn die Arbeit nicht pressirte. Aber heuer sitze ich mitten in der Arbeit, ich habe einen großen Kontrakt mit einer Wagenbaugesellschaft abgeschlossen, muß hohe Konventionalstrafe zahlen, wenn ich die Lieferungen nicht rechtzeitig einhalte — mein Ruf als pünktlicher Geschäftsmann steht auf dem Spiele — und jetzt legt die Gesellschaft, nein, die Bande, die Arbeit nieder.

„Das ist allerdings sehr unangenehm," sagte der Wirth; „aber den einen Trost hast Du doch, daß Dein Paul ein so tüchtiger Schmied geworden ist. Ihr Beide könnt doch wenigstens die allernothwendigste Arbeit fertig bekommen!"

„Der Paul . . ."

„Ja, der Paul! der Paul! das ist gerade der Richtige!" rief der Schmied ärgerlich. „Der Bengel ist ja der Rädelsführer, der Erzrebell. E ist an der ganzen Geschichte Schuld."

„Du hast Deinen Jungen doch immer sonst so gelobt und behauptet, daß er so gut wie der Hennessy und Deine anderen alten Leute schaffen kann, obwohl er erst drei Jahre in der Schmiede arbeitet . . . "

„Das kann er auch, und was die Arbeit anbetrifft, kann ich ihn nur loben! Aber der Bub' hat Mucken, sag' ich Dir, ganz niederträchtige Mucken. Also ungefähr vor vier Wochen komm' ich mit meiner Frau auf's Gespräch vom Heirathen. Bei der Gelegenheit behaupte ich, daß es ein Spott und eine Schande ist, wie früh hier im Lande die jungen Leute, die oft noch nicht trocken hinter den Ohren sind, heirathen. „Na, Vater," mischt der Junge sich da in unser Gespräch, „ich sehe gar nicht ein, warum man erst alt und grau werden soll, bis man heirathet. Ich werde mich auch jung verheirathen und zwar sehr bald." Ich dachte, ich sollte vom Stuhle fallen. Nachdem ich mich vom ersten Schrecken erholt hatte, erklärte ich ihm sehr bestimmt, daß er mich mit solchen Dummheiten künftig verschonen solle, da ich unter keinen Umständen meine Zustimmung zu solch einer Kinderheirath geben würde; fragte ihn, in welchem „Reader" denn das Schulmädchen herumbuchstabire, die solchen grünen Jungen heirathen wolle. „Wenn Du doch Deine Einwilligung nicht geben willst," antwortete mein hoffnungsvoller Sprößling mit der größten Seelenruhe, „brauchst Du ja auch nicht zu wissen, wer mein Mädchen ist!"

Diese freche Antwort hat mich so niederträchtig krepirt, daß ich mit ihm seit der Zeit kein Wort gesprochen habe, als was ich als „Boß" zu ihm, dem Arbeiter in der Schmiede, sprechen mußte. Hör' weiter. Gestern, als die Arbeit gerade im besten Gange war, legt er mit einem Male seinen Hammer hin, kommt an mein Feuer und sagt auf Englisch, denke Dir, auf Englisch: „Boß," denke Dir, Boß, nicht Vater, „Boß", sagt er, „für meinen bisherigen Lohn von 9 Dollar und Board die Woche will ich nicht weiter schaffen; ich will den Unionpreis, 3 Dollars per Tag, haben, oder ich streike."

„Dann streik'," sag' ich kurz.

Er nimmt sein Schurzfell ab, hängt's an den Nagel und geht. — Beim Supper gestern Abend hab' ich ihn nicht gesehen, ebenso wenig beim „Breakfast" heute Morgen — Ich gehe also nach der Schmiede und öffne die Thüren, — das war sonst sein Geschäft — um die Arbeiter hereinzulassen. Aber es waren keine Arbeiter da. Ich warte und warte — aber es kommt auch Keiner. Ich sehe vor Ungeduld alle zwei Minuten auf die Straße — kein Mensch zu sehen. Endlich schlängelt sich der alte „Whiskey-Charlie" — Du kennst ihn ja, den Saufaus, dem ich aus Gnad' und Barmherzigkeit und weil er ein Union-Mitglied ist, hin und wieder als Helfer ein paar Tage Arbeit gebe — in den Shop und fragt so . . . so quasimativisch, weißt Du — „Well, Boß, werd't Ihr nachgeben?" „Nachgeben?" frag' ich. „Na, ja," sagt er, „Eure Leut' sind doch am Streik". „Daß ich nicht wüßte!" sag' ich. — „Na, verstellt Euch doch nicht, Boß," lacht er, „Ihr wüßt so gut, wie ich, was los ist.—Der Hennessy und Eure anderen Leute haben den Paul gestern in die „Meeting" von unserer Union eingeführt, und auf ihre Empfehlung, daß er ein No. 1 Arbeiter ist, ist er als vollberechtigtes Mitglied aufgenommen. Dann ist der Paul aufgestanden und hat beantragt, daß der Streik über Euren Shop verhängt wird, da Ihr ihm keinen Union-Lohn bezahlen wollt. Sie haben über den Antrag Pauls abgestimmt, — nun wißt Ihr, warum Eure Arbeiter heute früh nicht gekommen sind. Wie?" — Natürlich jetzt wußte ich's. Mein eigen Fleisch und Blut hat sich gegen mich verschworen — na warte, mein Söhnchen . . . ."

In diesem Augenblicke kam Minna, das Hausmädchen von Peters, in den Saloon. — Die Madame ließe den Herrn doch bitten, sogleich nach Hause zu kommen; es wären drei Männer da — einen davon kenne sie, den langen Hennessy — sie wollten den Herrn in einer wichtigen Angelegenheit sprechen. „Sind sie in der Schmiede?" fragte Peters. „Nein, oben in der guten Stube. Hennessy hat einen schwarzen Gehrock an und alle Drei machen solch ein merkwürdiges, feierliches Gesicht." Peters hielt es für erforderlich, sich für die kommenden Ereignisse mit einem dritten „Seelenwärmer" zu stärken und folgte dem Mädchen nach seiner Wohnung. — Hennessy, angethan mit seinen verschiedenen Union- und Logen-Abzeichen und einer thalergroßen Medaille, die er auf einer „County-Fair" als geschicktester Hufbeschläger in förmlicher Weise davongetragen, stellte sich und seine Begleiter als das Komite vor, das von der Union abgeschickt sei, um Peters von der Verhängung des Streits zu benachrichtigen und gleichzeitig den Versuch zu machen, die Beilegung desselben auf gütlichem Wege herbeizuführen. —

„Um Gotteswillen, Leute," rief Peters, „was wollt Ihr eigentlich? — Es geht doch die Union keinen Pfifferling an, was ich und mein Sohn mit einander vorhaben! — Das sind Familien-Angelegenheiten, in die Niemand das Recht hat, seine Nase hineinzustecken!"

„Oho!" rief Hennessy; „so ist das nicht. Hier oben — in der Familie — da sind Sie allerdings sein Vater und er ist Ihr Bub! Ob Sie ihn hier gut oder schlecht behandeln, ist Ihre Sache und geht die Union nichts an. Aber da unten — im Shop — ist er unser Bruder — gestern haben wir ihn dazu gemacht — und Sie sind da nicht sein Vater, sondern sein „Boß"—und wenn Sie ihn schlecht behandeln, oder ihm weniger Lohn geben, dann treten wir für ihn ein. „Einer für Alle und Alle für Einen" ist das Motto der organisirten Arbeit. Sie sind selbst einer der Gründer unserer Union und wenn Sie als Arbeitgeber auch nicht mehr direkt an unseren Bestrebungen theilnehmen, so haben Sie sich doch uns stets wohlwollend gezeigt und sind ein warmer Freund der Arbeitervereinigungen geblieben." —

„Um so mehr ärgert es mich," sagte Peters, „daß Eure Union mich boycottet. Und warum? Wegen des dummen Jungen. . . ."

„Der Paul mag in allen anderen Dingen schrecklich dumm sein, das geht uns nichts an; das müssen Sie ja als Vater am besten wissen; im Shop ist er ganz entschieden nicht dumm. Das müssen wir als seine Arbeitsgenossen wissen. Er ist erst drei Jahre im Geschäft und kann ein gerade so gutes Stück Arbeit liefern, wie ich und die andern Leute!" —

Trotz seiner Aergers schmeichelte es Peters ungemein, daß sein Sohn bezüglich seiner Arbeit so gelobt wurde.

„Nun ja," sagte er einlenkend, „Paul versteht ja sein Geschäft und ist ein tüchtiger Schmied . . . ."

„Darum müssen wir auch darauf bringen, daß er den Unionlohn, drei Dollars per Tag, erhält." —

„Mich ärgert am Meisten, wie hinterlistig sich der Junge gegen mich, seinem Vater, benimmt . . . ."

„Was er als Sohn seinem Vater für Streiche spielt, geht uns wieder nichts an. Als Arbeiter hat er korrekt gehandelt. Er hat seinen „Boß" um den ihm rechtmäßig zustehenden Lohn gebeten, dieser hat ihn ihm verweigert und er hat die Arbeit niedergelegt."

„Na ja," sagte Peters, „wie Ihr die Sache darstellt, habt Ihr ja Recht und ich werde ihm drei Dollars per Tag bezahlen. Aber halt! er boarbet ja bei mir! Da kann ich ihm doch keine drei Dollars geben . . ."

„Er kann ja seiner Mutter die Board bezahlen!"

„Gewiß muß er das," rief Peters eifrig, „und daß die Rechnung gepfeffert und gesalzen wird, dafür laßt mich sorgen."

„Das geht uns auch wieder nichts an," erwiderte Hennessy, „denn was die einzelnen Mitglieder für ihre Board zahlen müssen, darum kümmert sich die Union nicht!"

Somit war man einig und Hennessy erklärte als Sprecher des Komites den Streik für beendet. Zu dieser Erklärung sei er von der Union berechtigt, im Falle Peters den Forderungen derselben nachgeben würde.

„Dann kommt Ihr also morgen wieder zur Arbeit!"

„Jawohl!" Und der Boß und die Vertreter der Union schüttelten die Hände.

Um den Friedensschluß zu besiegeln, lud er das Komite ein, mit ihm nach seiner Stammkneipe, dem Krausner'schen Saloon zu gehen, änderte aber seinen Entschluß, als er seine sämmtlichen streikenden Arbeiter, die auf Neuigkeiten vom Kriegsschauplatz warteten, vor der Schmiede herumlungern sah.

Das waren ihm zu Viele. Die Ratifizirung des Friedensschlusses an der Bar wäre ihm dort zu theuer gekommen, denn wenn er einmal in's „Treaten" kam, ließ er sich nicht lumpen; außerdem würde es in der Nachbarschaft unnöthiges Aufsehen erregen, wenn er mit der ganzen Gesellschaft nach dem Saloon zöge. Hennessy mußte daher als „Einer-Komite" dem Saloonwirth seine Aufwartung machen und um Abgabe eines halben Barrels Bier Verhandlungen anknüpfen. Seine Mission war kein Fehlschlag, denn in ganz kurzer Zeit rollten er und der Hausknecht ein Faß Bier in die Schmiede. Tony, der Sandow der Werkstatt, ein Altbaier, warf es mit einem gewaltigen Schwung auf den Feuerplatz, an dem sonst der Boß arbeitete; ein alter Holzkrahn, der schon bei ähnlichen Gelegenheiten Dienste geleistet hatte, wurde hervorgesucht, und bald schäumte das edle Naß in den Blechkannen, an denen es in keiner zünftigen Schmiede fehlt. Ein langes Brett, das über mehrere Nägelfässer gelegt war, diente der ganzen Gesellschaft als improvisirte Bank — dem Boß dagegen hatte man den einzigen in der Werkstatt aufzutreibenden Schemel überlassen. „Ehre, wem Ehre gebühret," hatte der Tony gesagt und dabei den Meister auf den Stuhl gedrückt. — Nicht nur ein Korpsstudent, auch ein altbairischer Schmiedegesell kennt die Etikette des Bierkomments. Der so mit Nachdruck in's Präsidium gesetzte Peters mußte nun wohl oder übel „eine Rede reden" — denn das gehört sich einmal — und er entledigte sich seiner Pflicht in einer seine Zuhörer höchst zufriedenstellenden Weise, indem er betonte, daß er stets ein warmer Freund der organisirten Arbeiter gewesen sei und daß es ihn daher tief betrübt habe, durch seinen Sohn, wenn auch nur für einen Tag, mit der Union in Uneinigkeit gerathen zu sein. — Natürlich mußte Hennessy darauf antworten, und er that es in ausgibigster Weise und bedeutend besserem Englisch, als Peters, und schilderte, wie es ihn und seine Arbeitsgenossen geschmerzt habe, dem verehrten „Boß," der sie wie ein Vater behandelt, die Arbeit vor die Füße zu legen, aber sie wären dazu gezwungen; ihr solidarisches Interesse habe sie genöthigt, ihren Mitarbeiter Paul selbst gegen den eigenen Vater in Schutz zu nehmen. — Ein paar jüngere Schmiede, die sich tapfer am Bierfaß gehalten und denen das Freibier mehr Interesse als die langathmigen Auseinandersetzungen abgewann, unterbrachen ihren Wortführer mit den Rufen: „Wo ist Paul? Paul ist nicht da! Paul soll auch eine Rede halten!" u. s. w. Der Redner hielt inne. „Soll ich den Paul holen?" fragte er zögernd.

„Gewiß!" rief Peters, „holt 'mal den Jungen herbei; ich will ihm schon den Kopf gehörig waschen. Der Schlingel ist an Allem Schuld."

„Sie werden doch nicht?" fragte Hennessy ganz ernst und machte dabei ein drohendes Gesicht.

„Ach so!" sagte Peters grimmig, „ich habe ja schon wieder vergessen, daß der Paul hier unten nicht mein Sohn, sondern das Unionmitglied, Euer Bruder, ist!"

Paul, der, gerade wie gerufen, in diesem Augenblicke in die Schmiede trat, wurde mit Jubelgeschrei empfangen!

„Trink Eins, Paul!" schrieen die Einen. „Rede halten, Paul!" schrieen die Andern.

Paul ging auf seinen Vater zu und sagte: „Lieber Vater!"

„Bin ich nicht, hier unten wenigstens nicht, hier bin ich Dein Boß! Verstanden?"

„Well, Boß, dem Boß seine Frau läßt dem Boß sagen, daß sie für die Leute einen Imbiß angerichtet hat und Alle zu Tische einladet."

Peters war höchst erstaunt. Seine Frau war durchaus nicht eine von denen, die, wie man so zu sagen pflegt, die Spendirhosen an hat, im Gegentheil, sie war arg knauserig und hatte ihm schon oft mit Vorwürfen die Hölle heiß gemacht, wenn sie in Erfahrung gebracht, daß er in den Saloons ein Paar Dollars für seine Arbeiter hatte fliegen lassen. Und nun auf einmal hatte sie für seine ganze Werkstatt einen Lunch aufgestellt! Das war wunderbar! — Aber, das Wunder mußte geschehen sein, sonst hätte doch Paul nicht mit der Botschaft kommen können. — Als Peters dann mit der ganzen Gesellschaft in's Eßzimmer trat, wuchs sein Erstaunen noch mehr, denn statt, wie er erwartet, einen einfachen kalten Lunch zu finden, sah er den Tisch mit warmen Speisen besetzt, außerdem bemerkte er, daß die Frau das feine Leinenzeug aufgelegt hatte, das sie sonst nur beim Besuch ihrer Verwandten hervorholte. Natürlich ließ er sich Nichts merken und lud seine Gesellen ein, tüchtig zuzugreifen —, welcher Aufforderung diese auch mit anerkennenswerthem Eifer Folge leisteten. — Minna wartete am Tische auf und hatte alle Hände voll zu thun, um die immer wieder geleerten Schüsseln auf's Neue zu füllen. Als man beim Kaffee angelangt war, stellte sie einen schönen, großen Napfkuchen auf den Tisch.—Napfkuchen gab's bei Peters nur dreimal im Jahre: Zu Weihnachten, an des Hausherrn Geburtstag und am Danksagungstage. — „Napfkuchen gibts heute?" fragte Peters, der sein Staunen nicht länger bemeistern konnte, „Du bist ja heute sehr spendabel, Frau! Na, Du hast ja auch Grund dazu, denn dies ist doch wohl der „Einstand", den Du gibst?"

„Einstand?" fragte die Frau erstaunt. „Ich verstehe Dich nicht. Wozu soll ich „Einstand" geben?"

„Na, als Bordinghaushälterin. Du hast doch jetzt einen Boarder . . ."

„Ich einen Boarder?"

„Gewiß, den Paul!"

„Der Paul ist mein Sohn und nicht mein Boarder!"

„Ganz recht, der Paul ist Dein Sohn, so lange er nicht am Tische sitzt. Am Tisch ist er Dein Boarder!"

„Was red'st Du da für Unsinn, Mann!"

„Das ist gar kein Unsinn. — Der Hennessy wird Dir's klar machen, daß Paul ebensowenig Dein Sohn am Tische hier, wie er mein Sohn in der Schmiede ist!"

Hennessy erhob sich jetzt und versuchte der Frau in einer langathmigen Rede auseinanderzusetzen, daß es für Paul, der jetzt als Union-Mitglied von seinem Boß den vollen Union-Lohn erhalte, nicht mehr, als recht und billig wäre, wenn er ihr, als seiner Speisewirthin, die Board bezahle!

„Jawohl", bestätigte Peters. „Das muß er. Ordentlich bezahlen soll er, wenigstens sechs Dollars die Woche . . ."

„Fällt mir gar nicht ein, das Geld zu bezahlen", sagte Paul ruhig.

„Und mir erst recht nicht, es anzunehmen!" schrie Frau Peters. „Kein Mensch kann mich zu einer Boardinghausfrau machen. Das wär' mir ja die schönste Rarität! Der Paul ist mein Sohn. Boarders halt' ich keine. — Damit Punktum!"

Peters wurde ärgerlich; er sei hier oben wenigstens noch der Vater des Jungen, sagte er, und er befehle ihm, seiner Mutter sechs Dollars per Woche zu bezahlen, und seiner Frau befahl er, das Geld anzunehmen, denn als Mann sei er Herr im Hause und sein Wille sei Gesetz. Das stehe schon in der Bibel! —Darauf rief die Frau: „Es steht aber nicht in der Bibel, daß ein wohlsituirter Schmiedemeister seiner Frau auf ihre alten Tage zumuthen soll, ein Boardinghaus zu halten!" Diese sarkastische Bemerkung erregte die Heiterkeit der Tischgenossen, doch wagte Keiner, ihr Ausdruck zu geben, nur Hennessy ließ ein Grunzen hören, das die Streitenden je nach ihrer Auffassung als Zustimmung oder Mißbilligung auslegen konnten. — „Es ist ja gar nicht der Mühe werth," sagte Paul, „daß Ihr Euch über diese Sache streitet, denn in vier bis sechs Wochen werde ich an diesem Tische nicht mehr essen." —

„Was?!" schrie Peters, „Du undankbarer Schlingel! Du willst in ein anderes Boardinghaus gehen! Dann gehe lieber gleich!"

„Ich will überhaupt in kein Boardinghaus gehen," antwortete Paul mit der größten Seelenruhe; „ich will heirathen!"

„Heirathen! Du, heirathen? Das wird ein schönes Pflänzchen sein, das Dich heirathen will; wahrscheinlich solch' ein junges Ding, das auf dem Zimperkasten klimpern kann, aber vom Kochen und der Hausarbeit überhaupt so viel versteht, wie der Bauer vom Clam-Chowder!"

„Da bist Du im Irrthum, Vater! Mein Mädchen kann jede Hausarbeit verrichten und versteht das Kochen gerade so gut, wie unsere Mutter!"

„Jawohl," fiel jetzt Frau Peters ein, „gerade so gut, wie ich."

Peters sah sie mit offenem Munde an. „Was?" schrie er, „Du kennst das Mädchen! Jetzt sehe ich, Du steckst mit Paul unter einer Decke."

„Jawohl", antwortete die Frau, „es ist mein Wunsch, daß er sie heirathet, und was ihre Wirthschaftlichkeit und Kochkunst anbetrifft, darüber kannst Du ganz ruhig sein; ich wiederhole, sie kocht so gut, wie ich." —

„Unsinn!" schrie Peters. „Die jungen Mädchen von Heute sind für die Wirthschaft durch die Bank nichts werth. Ich wollte mal eine sehen, die solch' ein einfaches und doch geschmackvolles Dinner hier, wie Du es aufgestellt hast, herrichten kann!" —

„Minna!" rief Frau Peters nach der Küche zu, „komm einmal herein!"

Minna erschien, etwas verlegen, auf der Thürschwelle.

„Minna, wer hat dieses Dinner gekocht?"

„Ich!"

„Na ja," sagte Peters, „die Minna! Die Minna, die kann kochen. Die hast Du ja auch, seitdem sie aus der Schule ist, — 's sind jetzt wohl vier Jahre — beständig unter Deinen Fittigen. Kein Wunder, daß die etwas versteht. Aber wo findet der Paul eine zweite Minna?"

„Nirgends, Vater!" erwiderte Paul. „Und weil es bloß eine solche Minna gibt, so will ich eben diese eine Minna heirathen!"

Peters machte ein Gesicht, als wäre er aus den Wolken gefallen, oder, da die meisten meiner verehrten Leser noch niemals einen Menschen haben aus den Wolken fallen sehen und sich nicht recht vorstellen können, was für ein Gesicht solch' ein Heruntergekommener macht, will ich lieber sagen: Peters war durch diese Erklärung auf's Höchste überrascht, aber freudig überrascht, denn Minna war ein Staatsmädel, das ihm, obgleich sie eine arme Waise war, als zukünftige Schwiegertochter lieber war, als alle die geputzten, hochnasigen Fräuleins, die Klavier spielen können.

„Ja," sagte er nach einer Weile, „das ist ja ganz was anderes, wenn Du unsere Minna heirathen willst. Da habe ich natürlich nichts dagegen — aber besser ist es doch — und dabei warf er dem Hennessy einen lustigen Blick zu. — Du fragst zuvor auch bei Deiner Union an, ob die nichts gegen Deine Minna einzuwenden hat!" —

Um dieselbe Zeit.

(Von H. Friedeberg.)

Es war vielleicht 7 Uhr Morgens. Vor vier Stunden waren die drei von der Hütte aufgebrochen, sein Freund Hans, der als geübter Bergsteiger Fritz versprochen hatte, ihm die Alpenwelt in der Nähe zu zeigen, und der eine Führer Piz, so genannt nach seinem Hut. Der Führer und Hans hatten Fritz als den weniger Geübten zwischen sich, mit einem langen Tau angeseilt, das nach beiden Enden Spielraum ließ. So schritten sie langsam die etwas steile Eiswand hinauf, voran der Führer, ruhig und gleichförmig die Stufen in das blaue Eis hauend, die beiden anderen vorsichtig jeden Schritt versuchend, ehe sie festen Fuß auf einer Stufe faßten.

Die Augustsonne brannte auf den Rücken der Steigenden, und das von der weißen Fläche zurückgeworfene Licht blendete ihre Augen trotz der blauen Brillen und weitkrempigen Hüte. Ringsum war es still, diese furchtbare Stille, die auf dem Menschen lastet, die den Einsamen nach jedem Laut horchen läßt, die große Stille der unbewohnten, erfrorenen Natur, die Stille des Grabes. Ringsum thürmten sich Wände auf von Eis und Schnee, weiße Flächen streckten sich aus, von dunklen Furchen durchzogen, und weiße Spitzen hoben sich, vom grellen Sonnenlicht beleuchtet, gegen den tiefblauen Himmel ab, der dunkler erschien durch den Gegensatz zu dem harten Weiß der Gletscher und Schneefelder.

Nachdem Fritz sich allmählich daran gewöhnt hatte, vorsichtig jeden Schritt zu versuchen, ehe er ihn machte, brauchte er nicht mehr gespannt auf seine Füße zu sehen und begann seinen Gedanken nachzuhängen. Gedanken, die unbewußt seine Miene lächeln ließen, und die seinem Gesicht einen freudigen Ausdruck gaben.

Er fühlte sich Sieger. Er mußte gesiegt haben, dessen war er gewiß, denn so schnell wandelt sich nicht die stolze Unnahbarkeit eines schönen Mädchens in freundliches Entgegenkommen, wenn nicht das Herz sich bezwungen gibt. Wie nett war sie zu ihm gewesen, als sie gestern noch zusammen spazieren gingen, sie Beide voran, der Vater mit Hans hinterher. Sie hatte bei seinen Scherzen gelächelt, hatte ihm so glücklich in die Augen gesehen, während er mit ihr plauderte. Er fühlte noch den leisen Druck ihrer Hand, als er ihr über den Bach half, und er pries jetzt noch das kleine Wasser, das ihm dazu Gelegenheit gegeben. Und wie war sie vorher gewesen, unnahbar, von dieser kalten Höflichkeit, die einen fühlen läßt, wie weit man von einander entfernt ist. Das hatte ihn gereizt; er hatte sich gekränkt gefühlt, daß sie ihn behandelte wie jeden, den sie im Hotel kennen gelernt hatte, als ob er nicht was Besseres wäre als die anderen! Sein Freund Hans, ja, der war nicht Durchschnittsmensch! Sonst würde er ja nicht Freundschaft mit ihm geschlossen haben. Der hatte noch Ideale, hatte einen auf Hohes gerichteten Sinn, wenn er auch — und hier fühlte Fritz wiederum seine Ueberlegenheit — weniger gewandt war im Umgang mit Menschen.

Wie hatte er sich gesträubt, die Bekanntschaft des alten Herrn mit seiner Tochter zu machen! Bis Fritz sich vorgestellt und so die beiden kennen gelernt hatte. In der ersten Zeit hatte sie zwar die beiden ziemlich gleich behandelt, gleich höflich, gleich kalt, wie Menschen, die man auf der Reise kennen lernt, die man später nicht wiedertrifft. Und dann hatte er geglaubt, daß sie Hans ein ganz klein wenig bevorzuge. Er war sich nicht ganz klar darüber gewesen, aber er hatte doch einen kleinen Stachel von Eifersucht gefühlt. Dann auf einmal war sie wie verwandelt gegen ihn. Und seitdem wußte er, wen sie bevorzugte, ihn, nur ihn. Der arme Hans! Er schien sich zwar nicht viel daraus zu machen, aber er mußte sich doch etwas zurückgesetzt gefühlt haben.

Ja, er mußte gesiegt haben! Sie mußte ihn lieben!

Und er versuchte sich ihr Gesicht zu vergegenwärtigen, mit den dunklen, großen Augen und dem feinen Mund, mit der zierlichen Nase und den dichten, blonden Haaren. Vielleicht, daß sie, eben aufgewacht, an ihn dachte, den sie liebte, lieben mußte! Um dieselbe Zeit dachte, wie er an sie . . .

* * *

Ja, sie dachte an ihn, in Haß und Verachtung, an ihr Spielzeug, an ihren Lockvogel, mit dem sie ausgegangen war das edlere Wild zu fangen.

Die Sonnenstrahlen, die auf ihr Kopfkissen fielen, hatten sie aufgeweckt, aus Träumen zur Wirklichkeit. Und als sie mit offenen Augen dalag, da dachte sie an ihn, den sie verachtete, und an den anderen, den sie so wahnsinnig liebte, nach dem ihr Herz einzig und allein begehrte, und der nichts von ihren Gefühlen merkte oder merken wollte, die sie in mädchenhafter Scheu vor ihm verbarg. Wie lange wollte er noch blind sein! Hatte sie ihn nicht fühlen lassen, daß nur er ihr lieb, daß Fritz mit seiner Eitelkeit und Einbildung ihr verhaßt war. Ach, der unselige Abend! Sie wußte, das Mittel hatte nicht verfangen, wußte, daß Hans durch die auffällige Bevorzugung seines Freundes noch mehr zurückgestoßen wurde. Und hätte sie ihn mehr geliebt, wenn er aus Eifersucht zu ihr gekommen wäre? Nein, sie freute sich trotz ihres Unglücks und ihres Mißerfolgs, bei dem Gedanken, daß Hans viel zu edel war, um sich durch Neid auf die Erfolge seines Freundes antreiben zu lassen, mit ihm zugleich um ihre Gunst zu wetteifern. Sie mußte Fritz wieder fallen lassen und Hans still zu umwerben suchen. Sie kam sich so niedrig vor, so völlig unwerth des Mannes, den sie liebte.

Sie barg sich in ihr Kopfkissen, weil sie nicht weinen wollte, weinen vor Wuth über sich selbst und vor Verzweiflung über ihr selbstverschuldetes Leiden, aber sie konnte das Schluchzen nicht unterdrücken, das ihr die Thränen über das Gesicht laufen ließ.

„Wo er jetzt wohl ist? — Es muß schon spät sein.— Nein, erst sieben Uhr. Dann ist er noch auf der „langen Wand"". — (Sie hatte sich den Weg von Fritz genau auf der Karte zeigen lassen, weil Hans den Weg doch gehen wollte.) Wenn er wüßte, wie ich mich hier um ihn gräme! Dann würde er nicht vergnügt und lustig auf den Gletschern herumsteigen. Dann würde er zu mir kommen und fragen, was mich dann quäle, und mich glücklich machen. Hans, Hans! Du mußt kommen, du wirst ja kommen, lieber Hans!"

Und mit diesen frohen Gedanken schlief sie wieder ein. Ein Lächeln lag auf dem Gesicht, auf dem eben noch Thränen geflossen waren, und in ihrem Traum schwebte die Hoffnung — mit solchem Gesicht.

* * *

Sie waren noch auf der „langen Wand," hatten aber bald das Ende erreicht. Der Führer ging noch immer mechanisch wie ein Uhrwerk seinen langsamen Schritt, Fritz stöhnte schon ein wenig über die Hitze, nur Hans ging, wie der Führer, schweigend und gleichmäßig hinterher.

Aeußerlich gleichmäßig.

Aber innerlich tobte ein Sturm von Gedanken.

War es der heiße Strahl der Sonne, der ihn so erregte, oder die tiefe Stille der stumm drohenden Natur?

Keines von beiden.

Es war der Sturm der Mannesliebe, der, gleich einem Wildbach, über Felsen hinwegstürzt, bei Seite wirft, was hemmend in den Weg tritt, der die Bäume entwurzelt, um siegend über sie hinweg zu brausen oder sie mit fortzureißen in die alles verschlingenden Fluthen.

Er liebte sie mit der ganzen Gewalt eines Herzens, das bisher nur mit Liebe getändelt hat, und das nun ein anderes gefunden hat, seiner würdig, ihm gehörig. Er liebte sie mit all ihren Vorzügen, mit all ihren Fehlern; sie waren ihm nicht entgangen. Im Kampfe mit sich selbst hatte er sie alle aufgeführt als Gegner seiner Verehrung; er hatte versucht, sie, die er liebte, als unwürdig hinzustellen, nur um seine Liebe zu unterdrücken. Und sie war doch Siegerin geblieben. Er hatte nicht gegen das übermächtige Gefühl ankämpfen können, er war unterlegen, sie hatte gesiegt. Und was half ihr der Sieg? Wußte sie davon? Warum begünstigte sie dann seinen Freund? Warum hatte sie ihn zu seinem Nebenbuhler gemacht? Warum hatte sie die Freundschaft zerstört? Oder hatte Freundschaft in Wirklichkeit nicht bestanden? Hatte sie nur den Schein zerstört? War der wirklich je sein Freund gewesen, der da vor ihm ging? Sein Rivale, der sich sonnte im Glanze seiner Bevorzugung!

Freund! Der ein Freund!

Jetzt hatte er ihn erkannt. Jetzt sah er, wie er von ihm geduckt worden war, mit geistiger Ueberlegenheit, mit dem bedauernden Lächeln des weltgewandten Mannes, der den weniger Gewandten in seinen Schutz nimmt, von ihm, der nur ein hohler Prahler war, ein selbstsüchtiger Mensch. Der sollte sein Freund sein! Nein, jetzt sah er ihn in seiner ganzen Schwäche! — War er wirklich so, oder war es nur Eifersucht, die ihn so von seinem Freunde denken ließ? Ja, es war Eifersucht, wildeste Eifersucht, die nicht nöthig hat, zu suchen, was Leiden schaffen soll, die sich nährt von Liebe und Haß!

Wie er den Menschen vor ihm haßte! Der breite Rücken mit den leicht gekrümmten Schultern, der vor ihm träge schwankte, zerfleischen hätte er ihn mögen vor Haß!

Und auf einmal stand es ihm vor der Seele:

„Er oder ich, einer muß weichen!"

Kaum, daß er diesen Gedanken gefaßt, blitzte ein anderer auf:

„Er muß gleich weichen!"

Und dann der wildeste, verzweifeltste, den er je gedacht hatte:

„Er muß sterben." —

Es kam eine große Ruhe in ihn. Er wußte jetzt, was geschehen sollte. Er war ganz im Klaren mit sich selbst. Er würde den Mann einfach umbringen, und zwar gleich. Es war das Allereinfachste. Dann war er ja die Sorge los, dann hatte er freies Feld. Dann konnte er werben und freien, und der vermeintliche Freund wäre aus dem Weg. Es wäre zwar Mord, aber durch Selbsthilfe berechtigt. Es würde Niemand herausfinden, denn ein Unglück in den Alpen, wie oft kommt das vor. Die Todten reden nicht. — Aber den Führer hatte er vergessen. — Der brauchte doch nicht auch zu sterben. Aber der Mann würde reden. Er würde gegen ihn zeugen. Das ging nicht. Tödten wollte er ihn nicht. Was hatte ihm auch der gutmüthige Mensch gethan! Nein, nur den, der ihn störte, der im Weg war. Den wollte er fortschaffen. Aber wie? Das Seil durchschneiden und dann ihn hinunterstürzen. Aber er konnte es nur zwischen sich und ihm durchschneiden, nicht zwischen ihm und dem Führer. Dann müßte er warten bis zum Abstieg. Sobald sie ohne Seil gehen würden, dann könnte er es thun. Aber ob dann noch Gelegenheit dazu wäre? Er wußte, daß nach der „langen Wand" ein Grat zu überschreiten war, an dem es auf beiden Seiten steil hinabging. Er wußte, daß sie rittlings auf dem Grat sitzen und so mit den Händen sich weiter bewegen würden. Da ging es am besten. Ein kleiner Stoß von hinten könnte ihn aus dem Gleichgewicht bringen, und dann würde er hinunterstürzen, wenn das Seil angeschnitten wäre.

Und dann?

Was war eigentlich mit dem Tode des Freundes gewonnen? Sie liebte doch nur Fritz! Sie würde doch ihn nicht deshalb lieben, weil Fritz todt war. Sie würde doch nicht ihre Liebe verlieren, wie er sein Leben! Wenn sie Fritz wirklich liebte, würde sie ihn auch nach seinem Tode lieben. Und könnte der Mörder ihres Geliebten sie glücklich machen? Auch wenn sie nie etwas ahnen sollte, so würde doch der Ermordete zwischen beiden stehen. Der Ermordete, wie das klang! Mörder, er, der friedliche Hans ein Mörder! War er denn wahnsinnig geworden? Mit dem Morde schaffte er doch ihre Liebe zum Andern nicht aus der Welt!

Nein, kein Mord. Sie liebte ja Fritz. Sollte er ihr Glück zerstören? Seine Liebe war doch größer als Eigennutz. Sie sollte glücklich sein.

Aber sollte er das Glück, ihr Glück mit ansehen müssen?

Das konnte er nicht.

Da fiel ihm ein, was er zuerst gedacht: „Er oder ich, einer muß weichen!"

Er sah ein, daß er weichen mußte.

Sie hatten den Grat erreicht. Der Führer setzte sich hin und schlug ein Bein über die scharfe Kante, die der Kamm des Berges bildete. Dann stützte er sich mit beiden Händen und rutschte weiter. Fritz that desgleichen. Nachdem die beiden ein wenig vorwärts gerutscht waren, folgte Hans. Die Zeit, die er gewartet hatte, bis die Reihe an ihn kam, hatte er dazu benutzt, das Seil mit einem Taschenmesser zu durchsägen. Es war dick und stark, und das Messer nicht scharf.

„Ich schneide mein Leben ab," dachte er, „gerade wie die Parze."

Das Seil war noch nicht ganz durch. Er war noch nicht fertig. Er bewegte sich daher hinter seinen Genossen vorwärts, vermied aber das Seil zu spannen. Dann, als Fritz einen Augenblick still saß, schnitt er es entschlossen durch. Der Führer mußte bald die andere Seite erreichen, wo er sich umdrehen würde, um Fritz zu helfen. Er mußte sich also beeilen.

Er sah hinab in die Tiefe. Es ging glatt hinunter. Kein Fels im Wege. Bevor er unten war, mußte er die Besinnung verloren haben.

Also vorwärts!

Er schwang das eine Bein über den Grat, so daß er saß, und glitt leise hinab . . . .

Ein dumpfes Geräusch scholl hinauf.

„Lawinen," sagte der Führer.

— Ein Mann, ein Wort. — Bummel: „Nun, gehst Du mit in die Kneipe?" — Süffel: „O ja, ich muß aber erst einmal nach Hause, denn ich habe mir den heiligen Eid geleistet — um acht Uhr Abends immer zu Hause zu sein!"

Gräfin Leszek.

Roman von Heinrich Lee.

1. Capitel.

„He, Hoppla, Heidonc!" gellte es durch den weiten, im grauen Morgenlicht liegenden Circusraum. Unten aus der Manège bis hinauf zu dem über der ersten Rangloge befindlichen, nun leeren Orchester war eine schräge Bretterbahn gebaut. Auf einem Braunen saß ein junges, im unansehnlichen Probeanzug steckendes, fast kinderhaft aussehendes Mädchen und versuchte mit heftig zuschlagender Gerte und in die Zügel reißend das Pferd hinaufzutreiben. Hinter ihr knallten die Stallmeister mit den Peitschen, und in diesem Augenblick gab einer von ihnen dem Pferde einen Hieb, der es auf den Kopf traf.

„Go! Go an!" schrie die Reiterin. Das Pferd, ein junger Fuchswallach, bäumte sich auf — ein Schrei — dann stürzte es mit seiner Last, sich überschlagend, in die Tiefe, mitten in eine Loge hinein.

An der jetzt aufgezogenen „Gardine", die den Circusraum von dem dahinter liegenden Stallgange trennt, standen als Zuschauer einige Officiere.

„Jetzt hat sie sich das Genick gebrochen," sagte der eine von ihnen.

In derselben Sekunde tauchte der Mensch- und Thierknäuel, unterstützt von der Schaar der Stallmeister, aus der Loge wieder auf.

Es schien ganz unglaublich; aber unverletzt, nur sehr unruhig stand das Pferd wieder auf seinen vier Beinen. Unverletzt war auch die Reiterin, und sie stieg wieder auf. Reiterin und Artisten thaten, als wäre nichts geschehen. Das junge Mädchen klopfte das Pferd nur beruhigend auf den Hals, und dann ritt es, während einer der Stallmeister das Pferd am Mundstück führte, einige Male in langsamem Schritt um die Piste herum. Die Officiere grüßten, das junge Mädchen nickte dankend, wobei ein unschuldiges Kinderlächeln über ihr anmuthiges, fast zigeunerbraunes Gesicht huschte, und ein Herr in Civil, der zu der Officiersgesellschaft mitgehörte und der durch seinen Accent den Russen verrieth, sagte, sich an die Anderen wendend:

„Wie heißt die Dame?"

„Wir kennen bloß ihren Künstlernamen, Fürst," erwiderte ein beleibter, nicht mehr ganz junger Oberleutnant mit einem blonden, jovialen Gesicht, Leutnant Göppendorf, „der ist Sisi!"

„Sie werden die Güte haben, mich ihr später vorzustellen?"

In der ganzen Art des Fürsten lag etwas Naives, Urwaldhaftes.

„Wir sagen Ihnen aber gleich im voraus," erklärte Göppendorf, „Sisi ist nicht eine Dame, wie Sie sie sich vielleicht vorstellen. Fräulein Sisi hat strenge Grundsätze, oder vielmehr ihre Tante hat welche!"

„Ihre Tante?"

„Ja. Sisi hat eine Tante und ich wundere mich nur, daß sie nicht hier ist. Sie geht ihr sonst nicht von der Seite."

„Einen Cerberus!" fiel einer von den andern Officieren ein, der jüngste, und alle lachten.

„Still!" sagte Göppendorf.

Von neuem machte sich Sisi jetzt bereit. Die Stallmeister bildeten wieder eine Gasse.

Die Bretterbahn nannte man in der Circussprache „die Cascaden". Es war ein neues Pferd, das Sisi heute ritt, ihr „Bijou" hatte am Huf eine Fistel bekommen und stand deshalb im Stall. Die Cascaden gehörten zu der Pantomime, in der Sisi jeden Abend auftrat, eine Jagdscene mit einer Steeple Chase, die über diese Bretterbahn ging.

„Go! Go an!" schrie jetzt zum zweiten Mal Sisi.

„He, Hoppla!"

Abermals fuchtelten und knallten die Stallmeister mit ihren Peitschen. Das Pferd setzte an, seine Hufe dröhnten auf den Brettern, aber auf der Mitte der Bahn angelangt, scheute es von neuem.

Im Stallgang, an der Gardine, erschien jetzt ein junger Mann. Er mochte Mitte der Zwanziger sein. Mit hastigen Schritten trat er auf die Gardine zu. Daß es Sisi war, die jetzt probirte, das hatte ihm schon draußen einer der Stallknechte gesagt. Bei ihrem Anblick blieb er, ohne daß die Officiere ihn bemerkten, weil sie ihm den Rücken zukehrten, seine großen, schwarzen Augen auf die Reiterin gerichtet, stehen. Sein edles Gesicht mit dem dunklen Haar verrieth in seinem ganzen Typus den Polen.

„Go an!" tönte es von Sisis Lippen, und ihre Gerte fuhr dem Pferde über die Flanken.

Ein neuer Aufschrei klang durch den Raum, und wieder kollerte das Pferd mit seiner Reiterin die Bahn hinab und wieder in die Loge hinein.

„Sie ist todt!" rief der junge Mann; alles Blut war aus seinem Gesicht gewichen, und im nächsten Augenblick war er in der Manège.

Aber niemand von den Stallleuten bekümmerte sich um ihn. Sie halfen dem Pferde und der Reiterin zum zweitenmal auf, und wieder waren beide unversehrt, als hätten sie, Thier und Mensch, nicht Glieder wie andere, sondern solche aus Gummi. Wie vorhin suchte der Stallmeister das Pferd, indem er es wieder an dem Mundstück nahm und im Kreise herumführte, zu beruhigen.

Der junge Mann war an die Gardine zurückgetreten. Erst jetzt sah er sich beobachtet, und eine gewisse Verlegenheit trat in sein Gesicht. Die Officiere, so schien es, hatten sich ein bischen lustig über ihn gemacht, nun aber begrüßten sie ihn wie einen Bekannten.

„Man nicht gleich ängstlich, Leszekchen," rief ihm Göppendorf in vertrautem, gutmüthigem Tone zu, dann wendete er sich zum Fürsten.

„Die Herren erlauben — Graf Leszek — Fürst Ostromuboff aus Petersburg."

Beide Männer verbeugten sich leicht.

„Go! Go! Go an!"

„He, Hoppla!"

Zum drittenmal flog das Pferd mit seiner Reiterin die Bahn hinan. Eine Sekunde, dann war es oben auf dem Orchester glücklich gelandet. Es war gelungen.

„Braav, braav!" rief die ganze Stallmeisterschaar.

Auch die Officiere klatschten in die Hände.

Vom Orchester führte im Hintergrunde ein schräger Weg in den Stallgang und in die Manège zurück. Auf diesem kam Sisi mit dem Thiere wieder zum Vorschein. Noch einmal und noch einmal machte sie den Ritt hinauf. Immer gelang er jetzt. Endlich stieg sie ab, reichte dem Pferde eine Mohrrübe, die sie in der Tasche ihres kurzen, braunen Röckchens hatte, dann führte es einer der Stallknechte davon, und Sisis Probe war zu Ende. Die Cascaden wurden abgebrochen und eine Anzahl Maulesel wurde hereingeführt, die, da sie schon ein paar Tage müßig im Stall gestanden hatten, wieder einmal bewegt werden mußten.

Sisi wollte in ihre Garderobe. Zu diesem Zweck mußte sie durch die Gardine. Sie sah jetzt, wo sie nicht mehr auf dem Pferde saß, noch zierlicher, kinderhafter aus. Das häßliche Probekleid entstellte sie nicht wie andere Künstlerinnen, im Gegentheil, es bildete zu dem lieblichen, braunen Mignongesichtchen und dem reizenden Figürchen nur eine wirkungsvolle pikante Folie. Ihr braunes, reiches Haar war mit einem blauen Seidenband zusammengeknüpft. Die kleinen Füße steckten in absatzlosen, kreuzweise über dem Fußblatt gebundenen Schuhen. Von der gehabten Anstrengung schien sie kaum etwas zu spüren. Nicht ein Tropfen Schweiß stand auf ihrer Stirn. Nur eine leichte Röthe färbte ihre Wangen.

Die Officiere kannte sie eigentlich nur vom Ansehen. So oft es der Vormittagsdienst erlaubte, fanden sie sich bei den Proben ein. Das war in dieser langweiligen Garnison — einer Garnison im äußersten deutschen Osten, die fast als Strafgarnison galt — immerhin mal eine Abwechslung. Da Sisi stets von ihrer strengen Tante umgeben war, so stand es mit etwaigen Annäherungen, wie schon gesagt, ganz aussichtslos.

„Na, Fräulein Sisi," sagte Göppendorf, „haben Sie sich nicht weh gethan?"

Sisi schüttelte lächelnd den Kopf.

„Ich habe mir noch niemals weh gethan," sagte sie.

Unter „weh gethan" verstand sie wie jeder Artist einen Gliederbruch oder sonst eine Verletzung, die aber so stark sein mußte, daß man dadurch am Arbeiten gehindert wurde.

Damit wollte sie an den Herren vorbei.

„Hier ist noch ein Herr, der gern ihre Bekanntschaft machen möchte," fuhr Göppendorf fort — „Seine Durchlaucht, Fürst Ostromuboff."

Der Fürst verneigte sich.

„Sind Sie aus Rußland?" fragte Sisi erfreut, als sie den Namen hörte.

„Ja, mein Fräulein," lächelte der Fürst.

Sisi klatschte in die Hände. Wie jeder Artist, der einmal in Rußland war, hatte sie ein gutes Andenken an dieses verschwenderisch und enthusiastisch die Kunst ehrende Land behalten. Seine Durchlaucht wollte wissen, wo Sisi in Rußland aufgetreten war, aber Sisi gab ihm keine Antwort. Ihr Blick, ihre ganze Aufmerksamkeit war plötzlich auf einen riesigen Brillantring gerichtet, den der Fürst am Finger trug. Es schien nicht anders, als hätte sie dieser Ring geradezu verhext. Für Edelsteine und Juwelen hat der Artist eine Passion. Einen Stein von dieser Größe hatte sie noch nie gesehen.

„Bitte — bloß einmal ansehen!" rief sie wie ein kleines Kind.

Der Fürst streifte den Ring von seinem Finger. „Es wird mir ein Vergnügen sein, mein Fräulein," sagte er, „wenn Sie ihn zum Andenken behalten."

Plötzlich sah Sisi ein Gesicht auf sich gerichtet, es war Graf Leszek. Sie hatte ihn bisher, da er etwas abseits in dem Dunkel des Stallganges stand, nicht bemerkt. Sisi schreckte zusammen. Ihre Tante, Frau Camilla, hatte ihr zwar verboten, Geschenke anzunehmen, aber Camilla war nicht da. Wenn sie den Ring sich schenken ließ, würde sie ihn schon so gut verstecken, daß Camilla ihn nicht finden sollte.

Da sah sie sein Gesicht.

„Nein," sagte sie furchtsam, „nein, nein!"

Und noch ehe Fürst Ostromuboff sein galantes Angebot wiederholen konnte, war sie davongehuscht und hinter der kleinen Thür, die in ihre Garderobe führte, verschwunden.

Auf der der Gardine gegenüberliegenden Seite befand sich ein Buffet. Dorthin begaben sich die Herren jetzt, um ein Glas Bier zu trinken.

„Sie nimmt ihn doch noch!" sagte der Fürst, und er meinte damit seinen Ring.

„Lassen Sie das Leszek nicht hören!" lachte Göppendorf, nachdem er sich umgesehen hatte, ob der Genannte nicht in der Nähe war.

„Was heißt das?" fragte ungehalten der Fürst.

„Wenn Sie's noch nicht gemerkt haben — er ist wahnsinnig in sie verliebt!"

Es war nun schon ein paar Wochen her, daß der Circus Frankloff in dieser Stadt weilte. Alljährlich, wenn das Frankloff'sche Geschäft sich nach Rußland begab, machte es auf seiner Reise in dieser Stadt Station. In zwei Tagen wurde ein großer Holzbau errichtet, der in ebenso kurzer Zeit wieder abgebrochen wurde. Was die Stadt selbst betraf, so herrschte in ihr infolge der nahen Nachbarschaft nicht nur von Rußland, sondern auch des österreichischen Galiziens ein ziemlich starker Grenzverkehr. Die Stadt hatte ehemals unter polnischer Herrschaft gestanden, und daran erinnerten auch noch der polnische Adler, der auf dem Rathhausthurm schwebte, die vielen polnischen Firmenschilder und in der engen, winkeligen Altstadt der polnische Schmutz. — Der diesjährige Star des Circus Frankloff war Sisi. Auf den Anschlagzetteln hieß sie: „Sisi, die Reifenkönigin" — nach ihrem Haupttrick, den das Publikum an jedem Abend bejubelte, den fünfzig Stück Ballons, durch die sie hintereinander sprang. Wo hatte die Direction sie her? Man wußte es nicht. Genug, gleich am ersten Abend war sie zu einer Zugkraft geworden. Man mußte sie eben sehen.

Leutnant Göppendorf und der junge Graf Leszek waren Jugendbekannte — sie hatten zusammen dasselbe Pädagogium besucht. Schon als Knabe hatte der junge Graf etwas Absonderliches gehabt. Er war ein stiller, sanfter Junge, der nicht zu den Andern paßte. Dennoch setzte er sich schon damals bei seinen Mitschülern in einen gewissen Respect. Das kam daher, weil er ein Meister im Schwimmen, Turnen, Schlittschuhlaufen und Fechten war. Auch ein Reitpferd hielt ihm sein Vater, der sehr reich war. Wenn die andern Jungen in ihren Freistunden bei ihren Spielen weilten, sah man den jungen Grafen auf einem braunen, schottischen Pony, das sonst in einem Tattersall stand, von einem Stallknecht gefolgt, hinaus durch das Stadtthor traben. Dieses Reitpferd war ein besonderes Privilegium, das der Graf Leszek Vater, als er seinen Sohn auf das Pädagogium brachte, bei dem Director für ihn ausgewirkt hatte. Reiten war des Knaben größte Lust, auf den väterlichen Gütern war er es von klein auf gewöhnt gewesen, und die Trennung von der Heimath hatte dem Knaben schon ohnehin die bittersten Thränen erpreßt. Daß die anderen Jungen dabei nicht neidisch auf ihn wurden, das lag an einer gewissen, stillen Herzensgüte, mit der er diese Gemüther versöhnte und die sich besonders darin zeigte, daß er zu jeder Zeit bereitwillig von seinem reichen Taschengelde jedem, der ihn darum ansprach, abgab. Vor allen anderen erfuhr das Göppendorf. Göppendorf war dem jungen Grafensohn allerdings einige Classen voraus, aber sein Bedarf an Windbeuteln und den ersten heimlichen Gläsern Bier und Cigarren, der zu seinem eigenen Taschengelde nicht in dem richtigen Verhältniß stand, hatte zwischen ihm und dem jüngeren Mitschüler eine Brücke geschlagen. Göppendorf kam später auf eine Cadettenanstalt und Misko — so war sein Vorname — auf ein Gymnasium, von wo er nach einem guten Examen von seinem Vater auf eine landwirthschaftliche Hochschule geschickt wurde. Da starb nach einer kurzen Krankheit, einer Erkältung auf der Entenjagd, der alte Graf, nachdem ihm Miskos Mutter schon bei dessen Geburt vorangegangen war, und Misko eilte nach seiner Heimath zurück, um sich nun ganz seinen Pflichten als Grundherr zu widmen. Zombkowikowa, das väterliche Stammschloß, das er bezog, lag von den Nachbargütern viele Meilen weit: Besuche, die man von dort dem jungen Erben machte, wurden von diesem nicht erwidert, alle mütterlichen Hoffnungen, die man auf ihn gesetzt hatte, wurden zu Wasser. Allmälig beachtete man ihn nicht mehr. Ein junger Mensch von fünfundzwanzig Jahren, Edelmann, einer der reichsten Grundbesitzer in ganz Galizien, gesund und hübsch, der für nichts Anderes Sinn hat, als über Stock und Stein, selbst durch das hohe Weidegras auf den wildesten Pferden hinzurasen und sich ausschließlich an der Gesellschaft seines Wirthschaftsinspectors genügen zu lassen — was konnte der anders wie verrückt sein?

Es war die erste Reise, auf der sich Misko, seit er als Herr auf Zombkowikowa weilte, befand. Er war nach Deutschland gereist, um dort einige landwirthschaftliche Maschinen einzukaufen, auf der Rückfahrt hatte er, wegen des Zuganschlusses, hier in der Stadt übernachten müssen und um den Abend zu verbringen, war er in den Circus gegangen. In der Loge nebenan saß Göppendorf. So sah man sich wieder. Göppendorf fand, nachdem er seinen alten Jugendbekannten sofort erkannt und begrüßt hatte, daß er sich in seinem Wesen nicht verändert hatte. Ruhig bis zum heutigen Tage war sein Leben hingegangen — ohne irgend eines jener Ereignisse, die auf Gemüth oder Character einen Einfluß üben. „Wie's manche Menschen doch gut haben," dachte Göppendorf für sich. „Jetzt passen Sie mal auf," sagte er dann, „jetzt kommt eine Nummer."

Sisi kam hereingesprengt. Miskos Augen waren anfänglich nur auf ihr Pferd gerichtet, einen ziemlich schweren Lippizano-Schimmel mit breitem Rücken, dann erst hatte er einen Blick für die Reiterin selbst. Das Kindliche in ihrer Erscheinung hatte etwas Rührendes. Immer kühner wurden ihre Exercitien, endlich sprang sie durch die fünfzig Reifen. „Armes Ding!" dachte Misko im Stillen, „wenn sie nun das Genick bricht. Und sie ist noch so jung."

„Na, wie hat sie Ihnen gefallen?" fragte Göppendorf, nachdem Sisi unter dem donnernden Applaus des Auditoriums die Bahn verlassen hatte.

„Sie scheint noch sehr jung zu sein," erwiderte Misko.

„Sie ist erst siebzehn."

Woher wußte Göppendorf das so genau?

Sisi trat an dem Abend noch ein zweites Mal auf. Diesmal zu zweien — mit einem Herrn. „Monsieur Leonard" hieß er auf dem Zettel. Es war erst Miskos Absicht, nach dem zweiten Theil in sein Hotel zurückzukehren, aber als er aus dem Programm ersah, daß Sisi noch ein zweites Mal erscheinen würde, blieb er. Warum hätte er sie nur lieber allein, als mit einem solchen Partner zusammen gesehen? Es war ein Mensch, allerdings schlank und gut gewachsen, mit einem schönen, aber faden Wachsfigurengesicht, das, wie es Misko wenigstens vorkam, einen Ausdruck von Stupidität und Rohheit hatte, und glänzend pomadirtem schwarzen Haar. Monsieur Leonard ließ, während ihre beiden Pferde neben einander gingen, Sisi auf sein Knie und seine Schulter springen, er nahm sie um ihren zarten Leib und hielt sie hoch über seinem Kopfe in die Höhe und das widrige Gefühl, das Misko gegen diesen Menschen empfand, wuchs. Welche Anrechte hatte der Mensch an dieses Kind? Sie lächelte dabei — das gewöhnliche Kunstreiterinnenlächeln. Aber das mußte sie wohl — sonst schlug sie dieser Mensch vielleicht. Sie schlagen! Als das Paar unter dem neuen Jubel des Publikums verschwand, sagte sich Misko: „Nun werde ich dieses Mädchen also niemals wiedersehen. Nun werde ich nicht einmal erfahren, ob er sie schlägt." — „Kennen Sie diese Künstlerin?" fragte er Göppendorf. Göppendorf erzählte das Wenige, was er von Sisi wußte. Misko that sich dabei einen gewissen Zwang an. Er hätte Göppendorf gern noch mehr über sie gefragt, aber er genirte sich. Am nächsten Morgen sollte er fort — zurück nach Zombkowikowa.

Aber Misko reiste nicht ab. Aus Zombkowikowa war ein Telegramm an ihn in sein Hotel gekommen — in Sachen eines alten Processes mit einem deutschen Getreidehause. Der Anwalt, der diesen Proceß führte, wohnte, so wollte es das Schicksal, hier in derselben Stadt. Misko hatte mit ihm zu conferiren, es mußten zeitraubende Erhebungen angestellt werden — so vergingen fast acht Tage. Dann war es wieder der große berühmte Pferdemarkt, der während der darauf folgenden Woche hier in der Stadt stattfand, und der Misko zum Bleiben bewegte — und Misko blieb immer länger und länger. Nach Zombkowikowa schrieb er, daß ihn noch Geschäfte festhielten, aber was ihn festhielt, waren keine Geschäfte mehr, sonderen es war Sisi.

Gleich an jenem nächsten Morgen nämlich war Folgendes passirt. Misko schritt in seinem Hotel über den Corridor, als er in der Dunkelheit desselben auf etwas Hartes trat. Er bückte sich — es war ein Damenarmband, das er gefunden hatte, ein einfacher goldener Reif, der mit kleinen billigen Steinen besetzt war. Gleich darauf vernahm er aus dem gegenüberliegenden Zimmer aufgeregte weibliche Stimmen, eine laut schluchzende und eine laut scheltende. Die Thür öffnete sich, und heraus trat eine weibliche Gestalt. Misko fühlte alles Blut zum Herzen strömen. Es war Sisi. Das Kleid, das Haar, alles an ihr hatte jetzt etwas Wirres, Unordentliches. Erregt wurde die Thür noch einmal aufgerissen. In der Spalte erschien die Gestalt einer dicken Dame mit einem furiosen gerötheten Gesicht und schrie unbekümmert darum, ob sie jemand hörte: „Du suchst solange, bis Du's gefunden hast. Eher kommst Du mir nicht zurück." Dann schlug sie die Thür wieder zu. „Haben Sie etwas verloren, Fräulein?" sagte Misko. Erst jetzt bemerkte sie ihn. Erschrocken, verlegen sah sie ihn mit ihrem verweinten Gesicht an. „Ich habe hier etwas gefunden," fuhr er fort. Sisi stieß einen Freudenschrei aus. „Das ist es," sagte sie strahlend. Gleich darauf flog zum drittenmal die Thür auf. Die dicke Dame mit dem furiosen Gesicht stand auf der Schwelle — jetzt aber, wo das volle Licht über sie fiel, in ihrer ganzen imposanten Vollständigkeit. Sie trug eine grellbunte seidene Blouse, unter der die gewaltigen Busenformen sich abzeichneten und ungeheuere goldene Ohrringe. Der Ausdruck ihres Gesichtes war streng, hart, gebieterisch. Sie mochte fünfzig Jahre alt sein. Als sie ihren Pflegling in der Gesellschaft eines fremden Herrn erblickte, wurde der Ausdruck in ihrem Gesicht noch härter und strenger. „Es ist da," rief Sisi glücklich aus, während ihr noch die Thränen auf den Wangen klebten, und all' ihr Kummer schien verschwunden — „hier der Herr hat es gefunden!" „Bedanke Dich bei dem Herrn," commandirte Frau Camilla in kurzem Ton. Sisi streckte ihm die Hand entgegen. „Ich danke Ihnen," sagte sie herzlich. — „Ein Telegramm, Herr Graf!" Mit diesen Worten erschien in diesem Augenblick der Oberkellner vor Misko. Es war das Telegramm aus Zombkowikowa. Bei dem Worte „Graf" ging in Frau Camillas Antlitz eine Veränderung vor. Sie faßte Misko noch einmal in's Auge, aber diesmal wie einen Menschen, der ihr dessen überhaupt erst werth erschien, dann nickte sie kurz und steif, sagte zu Sisi „Komm", und die beiden Damen verschwanden.

Sisi wohnte also mit ihm unter demselben Dach. Ob er sie Mittags wiedersehen würde — bei der Table d'Hote? Nein, die Damen ließen sich das Essen auf ihr Zimmer bringen. Geweint hatte sie und obendrein Schelte bekommen. Und wie glücklich sie dann ausgesehen hatte. Alles um ein armseliges Ding, wie dieses Armband. Eine Koryphäe, jeden Abend umjubelt von einer tausendköpfigen Menge — und doch ein Kind! Misko dachte an seine Heimath, an der er mit allen Fehlern seines Herzens hing. Dieses Kind — es hatte keine Heimath. Auch keine Mutter, keinen Vater hatte sie — wie er.

Am Abend ging Misko wieder in die Vorstellung. Sisi machte dieselben Exercitien wie gesteren. Wie ihr junger Leib, ihre zarten Glieder, welche die Tricots nur verhüllten, aber nicht verheimlichten, allen Blicken preisgegeben wurden. Schämte sie sich nicht? Nein, sie hatte gar kein Bewußtsein davon. Niemand sagte es ihr. Als Sisi die Manege verließ, flog von den Logen ein kleiner Blumenstrauß auf sie herunter. Von wem war er gekommen? Es war eine Dame, die ihn geworfen hatte. Man sah sie noch zu Sisi sich herunterbeugen und freundlich ihr zuklatschen, während Sisi sich mit einem graziösen Nicken bei ihr bedankte. Misko athmete auf. Es war eine Dame — kein Mann.

Was hatte Göppendorf — man hatte sich an diesem Abend im Circus wiedergesehen — von Sisi ihm gesagt? Daß er für ihre Reinheit seine Hand in's Feuer legte. Wie ein eifersüchtiger Drachen hütete sie ihre Tante. Warum? „Frau Camilla sucht für sie eine vornehme Partie," sagte Göppendorf. Der einzige Weg, auf dem Sisi zu erringen war, führte durch's Standesamt. Das stand bei Frau Camilla bombenfest.

Misko wußte nicht, ob er sich über diese Auskunft Göppendorfs freuen sollte oder nicht. Er war noch nie verliebt gewesen und Sisi erfüllte ihn plötzlich mit einer Empfindung, die er nicht verstand, die er nur fühlte. Sie küssen — nur ein einziges Mal! Aber auch keinem Anderen sollte das gelingen. Und inmitten der Schmerzen des Entbehrens empfand er das als einen großen Trost.

Jeden Morgen, pünktlich früh um neun, ging Sisi mit ihrer Tante zur Probe. Misko hatte das herausbekommen und so saß er wie zufällig um diese Stunde regelmäßig auf der Bambusbank, die unten im Hausflur stand und an der die Damen vorüber mußten. Dann zog er jedesmal den Hut, Frau Camilla nickte wieder kurz, Sisi etwas tiefer und freundlicher, als dächte sie dabei jedesmal an den ihr von diesem geleisteten kostbaren Dienst — aber das war alles. Seit jenem Morgen hatte er mit Sisi nicht wieder gesprochen. Wie hätte er das auch in's Werk setzen sollen?

Wenn er ihr eine Freude machen dürfte? Wie sie sich über den armseligen wiedergefundenen Armreif gefreut hatte. Misko ging zu einem Juwelier, kaufte eine hübsche, nicht allzu anspruchsvolle Garnitur, Ohrringe und Brosche von Brillanten und Saphiren und gab dem Juwelier den Auftrag, ohne daß er seinen Namen dabei nannte, die Garnitur an Sisis Adresse zu schicken. Von wem das Geschenk kam, das brauchte sie ja nicht zu wissen, wenn es ihr nur Freude machte. Am nächsten Morgen in aller Frühe klopfte es an sein Zimmer. Der Kellner meldete, daß ihm eine Dame zu sprechen wünschte. Die Dame war Frau Camilla.

Frau Camilla trug an diesem Morgen nicht eine ihrer gewöhnlichen bunten Seidenblousen, sondern sie erschien in ernstem, würdigem Schwarz. Ueberrascht bat sie Misko einzutreten. Frau Camilla eröffnete die Unterhaltung mit der Mittheilung, daß sie dem Herrn Grafen etwas zurückzubringen hätte. Darauf zog sie das Etui mit dem Schmuck aus der Tasche. Den Herrn Grafen als dessen Absender zu eruiren, das war für sie eine Kleinigkeit gewesen. Die Firma des Juweliers stand in dem Etui und bei diesem Manne hatte sie sofort eine Beschreibung des edlen Spenders eingeholt. Es war also der Herr Graf. Oder etwa nicht? Misko machte eine ziemlich verlegene Figur, aber auf ein so directes Inquisitorium konnte er seine Urheberschaft nicht in Abrede stellen. „Ich möchte Sie doch fragen, Herr Graf," fuhr Frau Camilla fort, indem sie sich jetzt erst ordentlich in dem Fauteuil zurechtsetzte — „was Ihnen das Recht giebt, meiner Nichte Geschenke zu machen. Das, bitte, beantworten Sie mir doch!" Misko wußte nicht, was er erwidern sollte — er entschuldigte sich. „Ich will es Ihnen sagen, Herr Graf," fuhr Frau Camilla in erhobenem Tone fort — „Sie denken sich eben, meine Nichte ist nur eine Kunstreiterin. Eine solche Classe von Menschen braucht man natürlich nicht zu respectiren, wehrlose, schutzlose Frauen natürlich am wenigsten." Misko war auf's Tiefste bestürzt, er konnte nur eine neue Entschuldigung stammeln — jede Absicht einer Beleidigung hätte ihm fern gelegen, er wollte nur Fräulein Sisi eine Freude machen. „Sie ist ein albernes Ding," sprach Frau Camilla mit Entrüstung weiter — „sie hat noch geweint, als ich es ihr wegnahm. Ich muß leider sagen, daß sie auf Schmucksachen wie versessen ist. Nun habe ich das Geheule mit ihr den ganzen Tag. Uebrigens werden wir jetzt in ein anderes Hotel ziehen." Misko fuhr auf. „Das werden Sie nicht thun!" rief er aus. „Wollen Sie es uns verbieten?" fragte Frau Camilla, die nun das Terrain beherrschte und sich dessen auch bewußt schien. Misko antwortete, daß er sich dann die Schuld zuschreiben müsse, die Damen vertrieben zu haben. „Sisis guter Ruf steht auf dem Spiel. Sisis guter Ruf ist das Einzige, was sie hat. Ich bin ihre einzige Verwandte, ich bin dafür verantwortlich!" Frau Camillas Rede floß wie ein Wasserfall. Misko wiederholte demüthig seine Bitte. „Weiß Jemand, was für eine Last ich mit dem Kinde habe?" erging sich Frau Camilla weiter — „was für ein Leben ich führe? Ich könnte in Ruhe und Frieden in einem Stift wohnen, das Geld dazu hab' ich mir sauer erspart. Statt dessen muß ich in der Welt herumfuhrwerken, von einem Ort zum andern. Warum? Sisis Mutter, Sisis Vater ist anständig gewesen, ich bin anständig gewesen, die Anständigkeit liegt in unserer Familie. Ich werde meiner Nichte nicht eher von der Seite gehen, als bis sie geheirathet hat. Denn heirathen soll sie. Dafür ist sie Künstlerin. Darauf hat sie ein Recht. Barone, Grafen, Fürsten haben sie schon haben wollen, aber keiner von ihnen hat mir gepaßt. Warum nicht? Weil ich bei einem Manne auf den Character sehe. Auf den Character kommt's bei einem Manne an." Frau Camilla beruhigte sich allmälig soweit, die erneuten Bitten Miskos um Verzeihung und um ihr ferneres Bleiben im Hotel anzuhören, ohne indessen sich wegen des letzteren zu einem bestimmten Versprechen herabzulassen, dann rauschte sie davon. Misko sagte sich, daß Frau Camilla trotz des merkwürdigen Feingefühls, das sie in Sachen seines Geschenkes bekundet hatte, etwas Ordinäres an sich hatte. Von ihren Heirathsplänen betreffs Sisi machte sie kein Hehl. Ja, hatte sie ihm Sisi, ohne jede Vermittelung, plump und aufdringlich nicht gerade angeboten, so, wie man eine Waare anbietet, gleichviel, wer der Käufer ist, wenn er nur den nothwendigen Rang und Reichthum hatte, um die ihr Sisi feil war? Sisi! Nein, sie wußte nichts davon — nichts! Und er hatte ihr mit seinem Geschenk statt Freude nur neuen Schmerz gemacht.

Die Damen zogen nicht aus — sie blieben.

An einem der nächsten Tage sah Misko um die gewohnte Morgenstunde Frau Camilla allein das Hotel verlassen. „Ich komme in einer Stunde wieder," sagte sie so laut zu dem Portier, daß es Misko, der wieder wie zufällig seinen gewohnten Posten an der Hausthür eingenommen hatte, unbedingt hören mußte. Sisi war also allein. Wenn er an ihre Thüre klopfte. Unmöglich! Und was wollte er von ihr? Was ihr sagen? Und dann wieder — sollte er diese Stunde ungenützt verstreichen lassen? Hinter ihm auf der Treppe raschelte etwas. Misko sah sich um. Alles Blut strömte ihm wieder zum Herzen. Es war Sisi, im Hut und Mantel, und sie war in den Speisesaal getreten.

Der große Speisesaal war um diese Stunde ganz leer. Die Hotelgäste bestanden sonst nur aus Geschäftsreisenden, die am Vormittage ihre Kunden besuchten. Als Misko in den Saal trat, saß Sisi an dem großen Sophatisch in der Ecke und blätterte in einer illustrirten Zeitschrift. Sie schien hier auf die Rückkunft ihrer Tante zu warten und sich indessen die Zeit zu vertreiben. Bei dem Geräusch der sich öffnenden Thür sah sie auf, und bei Miskos Anblick breitete sich über ihr Gesicht eine große Verlegenheit. „Ich störe Sie, gnädiges Fräulein," sagte Misko. „O nein," erwiderte sie wie jeder andere Backfisch. Dabei war sie unwillkürlich aufgestanden. Aber soviel merkte er, daß in ihr etwas vorging, etwas, was mit seinem verunglückten Geschenk zusammenhing. „Ich habe Sie um Verzeihung zu bitten, Fräulein Sisi," fuhr er fort, ohne daß er selber wußte, wie er dazu kam, sie bei ihrem Vornamen anzureden — „ich habe Ihnen Ungelegenheiten verursacht. Ich hätte Ihnen so gern eine Freude gemacht."

Es war in dem großen Saal ganz still. An den von grünen Drahtgeflechten verdeckten Fensterscheiben, durch die man auf den breiten Marktplatz sah, summten die letzten Herbstfliegen. Sisi sah mit gesenktem Kopfe vor sich hin.

„Sie sind so gut," sagte sie leise.

Es waren die einzigen Worte, die sie fand. Sie waren ungeschickt, aber sie klangen wie ein Laut der Natur in sein Herz. Sie erfüllten ihn mit Rührung und zugleich mit einem Gefühl des Glücks.

So stand er vor ihr da und wußte nicht, was er weiter sagen sollte. Wie er sie jetzt hilflos vor sich sah, schwieg jedes Begehren in ihm. Nur seine Arme schützend um sie legen, sie behüten für immer und gegen eine ganze Welt — sonst nichts.

„Macht Ihr Beruf Ihnen viel Freude?" sagte er endlich von neuem.

Sie sann über die Antwort erst nach.

„Ich weiß nicht," sagte sie dann.

Abend für Abend saß Misko jetzt in seiner Loge und er fragte sie, ob sie ihn schon einmal bemerkt hätte.

Sisi lächelte.

„O ja," erwiderte sie.

Misko fragte weiter. Was das für ein Reiter wäre, mit dem sie jeden Abend auftrete. Nun sah sie ihm gerade in's Gesicht — als wunderte sie sich über ihn.

„Das ist doch Leonard!"

Sie sprach den Namen aus, als wäre Leonard nicht viel weniger als ein Mann wie Bismarck, und nun, auf Miskos neue Fragen, begann sie von Leonard zu erzählen. Leonard war ihr Lehrer, und sie war seine Elevin. Ihr ganze Lebensgeschichte erzählte sie. Auch ihre Eltern waren Artisten gewesen. Als vierjähriges Kind hatte sie von ihrem Vater den ersten Unterricht bekommen. Er zog mit seiner Familie in kleinen Zeltcircussen herum, oder, wenn er kein Engagement bekam, auf Dörfer und Landstädtchen, wo sie von einem Haus, von einem Platz zum andern wanderten und das Honorar für ihre Künste mit der Mütze in Kupferpfennigen einsammelten. Eines Tages, bei einem Salto über eine Reihe Stühle, landete der Vater falsch und brach die Wirbelsäule. Die Mutter, eine Spanierin, von der Sisi auch ihr Aeußeres geerbt hatte, krankte schon lange an einem Brustleiden und nun war ihre einzige Rettung ihres Vaters Schwester. Tante Camilla war früher bei der Bühne gewesen, beim Ballet, bis sie ihrer Corpulenz halber diese Laufbahn aufgeben mußte und nach mancherlei Abenteuern bei einem Zentcircus eine Stelle als Garderobière und — schrecklich zu sagen — Aufwärterin bekam. In diesem „Geschäft", so drückte sich Sisi in ihrer Erzählung aus, brachte Tante Camilla das halbwüchsige Mädchen sammt ihrer Mutter unter. Die Mutter producirte sich nur noch auf dem niedrigen Drahtseil und als Tiroler Tänzerin, weil sie dazu noch ein altes Costüm besaß, das zum Liegenbleiben zu schade gewesen wäre, bis sie eine Lungenentzündung bekam und nach wenigen Tagen starb.

In dieses Geschäft war ein junger Reiter eingetreten — „rider", sagte Sisi auf Englisch, wie sie denn überhaupt allerlei fremdländische Ausdrücke in ihre Rede vermengte — der Frau Camilla den Vorschlag machte, Sisi, die bisher nur parterre gearbeitet hatte, als Elevin auszubilden. Er wollte nichts dafür bezahlt nehmen, nur sollte sich Sisi dafür verpflichten, eine bestimmte Reihe von Jahren mit ihm in dieselben Engagements zu gehen. Frau Camilla ging auf diesen Vorschlag ein. Seit drei Jahren reiste sie nun schon mit Leonard, Sisis Ausbildung war vollendet, und so waren sie in diesem Herbst zu Frankloff gekommen. Das war ihre Geschichte.

„Warum wohnt Herr Leonard nicht mit Ihnen hier im Hotel?" fragte Misko, — er konnte sich von dem Gedanken an diesem Menschen nicht losreißen.

„Ich weiß nicht," sagte Sisi einfach — „er wohnt nie mit uns."

„Ist er gut zu Ihnen?"

Sisi machte ein nachdenkliches Gesicht.

„Manchmal ja — manchmal aber nicht," — sagte sie.

„Und Ihre Tante? Sie hat Sie wohl damals wegen des Armbandes recht ausgescholten?"

Sisi lachte.

„Ja," erwiderte sie, — „da hat sie schrecklich geschimpft. Ich konnte doch aber nichts dafür."

Misko hätte sich vielleicht sagen können, daß die Art und Weise, in der Sisi sich ihm in dieser Unterhaltung enthüllte, nicht eben eine große Intelligenz verrieth. Aber ihre Naivetät entzückte ihn nur.

„Wenn Ihre Tante mich mit Ihnen hier sähe — würde sie darüber nicht sehr böse sein?"

„Ja. Ich soll mit keinem Herrn reden — besonders aber wenn sie nicht dabei ist."

„Sie wird glauben, daß Sie auf Ihrem Zimmer sind."

„Nein." Sie schüttelte den Kopf, und harmlos setzte sie hinzu: „Sie hat mir befohlen, daß ich hier auf sie warten soll."

Frau Camilla hatte es also geradezu darauf angelegt, daß er Sisi einmal allein antraf. Sie schien sich davon etwas zu versprechen. Misko wollte wissen, wo Frau Camilla hingegangen war, und anderes. Ihr Tutu war entzwei, und Frau Camilla mußte ihr bis heute Abend ein anderes machen. Tutu — was war das? Sisi erklärte es ihm — „Tutu", so hieß der Musselinschurz unter dem Oberkleide.

„Fräulein Sisi!" sagte Misko leise, und sich vergessend, preßte er ihre Hand und legte seinen Arm um sie.

„Lassen Sie mich! Lassen Sie mich!" rief sie, und erschreckt wich sie vor ihm hinter den Tisch zurück.

Was hatte er gethan? Wozu hatte er sich hinreißen lassen?

In diesem Augenblicke wurde von der Thür her wieder ein Geräusch vernehmlich. Es war Frau Camilla. Ob sie hinter der Glasthür schon Zeuge der Scene gewesen war, das mußte dahingestellt bleiben.

„Was machst Du denn hier wieder?" rief sie streng, dann befahl sie Sisi — den Gruß Miskos mit einem kalten „Guten Tag" erwidernd — ihr auf der Stelle zu folgen.

Seit diesem Morgen, seit er sie mit einem flüchtigen Drucke an sich gepreßt, war er in Sisi verliebt.

Aber wenn er ihr seitdem begegnete, dann hatte ihr Gesicht bei seinem Gruße etwas Scheues, fast Furchtsames. Sie fürchtete sich vor ihm. Und seine Verliebtheit war zur Leidenschaft geworden. Göppendorf hatte es durchgesetzt, daß er seit seinem Aufenthalte in der Stadt sich zuweilen im Casino oder in der Weinstube einfand, wo die jüngeren Officiere zum Frühstück zusammenkamen. Die Veränderung in Misko war ihm nicht entgangen. Aber erst, seit Misko sich von ihm auf die Morgenbesuche im Circus mitnehmen ließ, war ihm alles klar. „Was geht es mich an?" dachte Göppendorf für sich.

Auch Monsieur Leonard war manchmal auf den Proben. Oft probirte er mit Sisi auch zusammen. Sisi trug dann um ihre Hüften einen dicken braunen Strick, an dem er sie packte und mit ihr jonglirte. Dabei rief er ihr halblaute Worte zu, Commandos, meist in französischer Sprache. Denn Monsieur Leonard war Franzose, wenn er sich wie die meisten anderen Artisten infolge des beständigen Nomadenlebens seiner Nationalität auch kaum noch bewußt war. War er mit Sisi in der Probe fertig, so kümmerte er sich nicht weiter um sie. Monsieur Leonard war auch noch in seinem schäbigen Probeanzug ein hübscher Mann, seine größte Zierde aber war sein schöner schwarzer Schnurrbart, und kein Morgen verging, wo nicht in dem gläsernen Briefkasten am Buffet im Circusrestaurant ein anonymes oder auch nicht anonymes Liebesbriefchen für ihn bereit lag. Auch werthvolle Manschettenknöpfe, Hemdenknöpfe, Busennadeln und anderer Schmuck strömte ihm nicht selten zu. Solche Gegenstände verkaufte er sofort an einen kleinen Agenten, der zwischen dem Personal immer herumschlich, denn trotz seiner Schönheit galt Monsieur Leonard für ziemlich, ja sogar sehr habsüchtig. Misko aber sah, daß er wegen Sisi nicht eifersüchtig auf ihn zu sein brauchte. Sisi war nur ein Zögling für ihn — nichts weiter.

Miskos Leidenschaft wuchs und wuchs. Wie war sie so schnell gekommen? Er wußte es nicht. Sie war da. Wie eine Elementargewalt hatte sie von ihm Besitz ergriffen und vielleicht um so unwiderstehlicher, weil er für jedes weibliche Wesen bisher unzugänglich gewesen war. Er war jung und unberührt, und sein Herz und seine Sinne glichen deshalb einem jungfräulichen Erdreich, auf dem die Saat noch in doppelter Kraft und Ueppigkeit emporsprießt.

(Fortsetzung folgt.)

— Modern. Herr: „Ah, guten Tag, Fräulein Süßmilch!" Dame: „Mein Herr, was erlauben Sie sich? Der Umstand, daß wir im vorigen Sommer verlobt waren, berechtigt Sie doch nicht, mich hier auf offener Straße anzusprechen!"

Trost.

(Von Georg Freiherr von Ompteda.)

Als Rittmeister von Lintz in Washington zur Botschaft befehligt gewesen, hatte er Miß Margaret Flower kennen gelernt und sich kurze Zeit darauf mit ihr verlobt. Es war eine reine Liebesheirath, denn das Mädchen besaß nichts Nennenswerthes. Da nun die Photographien, die er geschickt, den Reiz ihrer Hautfarbe und den Glanz ihrer Augen nicht wiedergaben, hätte es wohl geheißen: „Schön ist sie nicht, Geld hat sie auch nicht, also wo steckt's denn?" Nachdem man sie aber kennen gelernt, wunderte sich niemand mehr über des Rittmeisters Wahl, denn sie besaß einen unendlichen Liebreiz, war klug ohne Schärfe, lebhaft, doch nicht unruhig, und weich, ohne in Empfindsamkeit zu verfallen.

Sie fand sich bald in die kleinen Verhältnisse der Provinzgarnison, obwohl sie immer in der großen Stadt gelebt, denn sie liebte ihren Mann. Und sie ward in allem und jedem sein Glück, seine Vorsehung. Seine Interessen wurden die ihren, was er gern hatte, gefiel ihr, und seine Abneigungen theilte sie. Bald kannte sie jedes Pferd in der Schwadron, genau so wie die Namen der Leute und ob sie etwas taugten oder nicht. Ja, sie half ihm sogar, denn als er einmal im Kasino einen Vortrag über die amerikanische Kavallerie halten sollte, las sie Quellenwerke, strich an und machte englische Auszüge.

Margaret errang in der Geselligkeit sich eine Stellung, gewann die Herzen der Bürger in dem kleinen Nest; ihr Haus hielt sie peinlich in Ordnung; gemüthlich wußte sie es ihren Gästen zu machen und ihrem Mann den Himmel auf Erden. Und eines Tages, als er eine dienstliche Unannehmlichkeit gehabt und verstimmt heimkehrte, strich sie ihm leise über Stirn und Wange, lehnte sich schmeichelnd an ihn und sagte nur:

„Mein armer Boy, nicht traurig sein!"

Da ward er ruhiger, begann zu lächeln und nahm ihre beiden Hände, indem er ihr in die Augen sah wie ein Jungverliebter, mit den Worten:

„Wenn ich Dich nicht hätte!"

Es schien, als wären diese beiden Menschen für einander geboren, vom Schicksal einer für den anderen bestimmt, als hätte die Natur einmal zwei ihrer Geschöpfe zusammenführen wollen zu einem Dreiklang des Friedens, der Liebe und des Glücks.

Da kam eines Tages ein Brief aus Washington: Margarets Mutter war schwer krank, das Ende stand bevor. Selbstverständlich war jetzt ihr Platz drüben am letzten Lager derer, die ihr das Leben gegeben. Der Rittmeister sagte es selbst, obwohl er seine Frau nicht hinüber begleiten konnte, denn so langen Urlaub würde er nicht bekommen haben; der kommandirende General hatte sich erst vor vier Wochen darüber aufgehalten, daß es bei den Herren immer hieße: „Urlaub, Urlaub", und nicht „Dienst, Dienst".

„Wir müssen vernünftig sein, mein armer Boy!" sagte Margaret, während ihr die Augen von aufsteigenden Thränen glänzten. Und sie waren vernünftig, bis zum Abschied auf dem Schiff. Da aber begann der Rittmeister so zu schluchzen, daß der sonst an solche Szenen gewöhnte Stewart ihn ganz erschrocken ansah, denn einen so großen, starken Mann hatte er noch nie so weinen sehen. Der Strohwittwer lernte es auch nicht, sich in die Einsamkeit zu finden. Ueberall fehlte ihm seine Frau. Er mochte schließlich gar nicht mehr vom Dienst nach Haus kommen, denn er fürchtete sich vor der Oede seines Heims. Er war ja allein. Sein Weib, sein Freund, sein Kamerad war ja nicht da! Er konnte Nachts keinen Schlaf mehr finden: immer tastete er nach dem leeren Lager an seiner Seite. Die Verheiratheten des Regiments luden ihn ein, ihm über die traurige Zeit hinwegzu helfen, doch er sagte ab, er hätte es im Zwange der Unterhaltung noch weniger ausgehalten, als in seinem verwaisten Hause.

Der einzige Trost waren ihre Briefe. Mit jedem fälligen Dampfer kam einer an, und jedesmal las er ihn, wo er war, in der Kaserne, zu Pferde, in seinem Zimmer. Er nahm ihn mit zu Bett und studirte jede Zeile, jeden Buchstaben, bis er das Licht löschte. Alle ihre Briefe aber trug er stets bei sich, daß sie Ränder bekamen und ganz schwarz wurden und sich seine Uniform blähte, wie die Brieftasche eines Wachtmeisters.

Der Aufenthalt Margarets drüben zog sich hin. Der Mutter Kräfte flackerten noch einmal auf. Endlich erlosch das Lebenslicht. Er erfuhr es durch ein Telegramm, das gleichzeitig ihre Rückkehr mit der „Westfalia" anzeigte. Er dachte nicht an den Todesfall, sondern nur, daß seine Frau wiederkehrte. Er rieb sich die Hände, er lief auf und ab, er klingelte dem Burschen und theilte es ihm mit, er ging in die Küche und erzählte es dort, der Wachtmeister erfuhr es beim Dienst, der Adjutant, der zufällig vorbeiritt. Margaret kam zurück. Es war ihm, als lachte der winterlich trübe Himmel in Sommerbläue herab, als wäre es köstlich warm, so daß er den Mantel ablegte, obwohl der Boden hart gefroren war.

Margaret kam zurück! Er konnte es kaum fassen! Er hätte es am liebsten ausrufen lassen im kleinen Nest, daß es nur jeder wüßte, denn bald war sein Glück und sein Heil, sein Stolz, sein Frieden, seine Liebe wieder daheim! Margaret kam zurück!

Er berechnete Tage und Stunden, er verfolgte in den Zeitungen die Telegramme über Abgang der Dampfer und fand heraus, daß die „Westfalia" am nächsten Montag eintreffen mußte. Da athmete er auf. Nun würde es ein fröhliches Wiedersehen geben!

Es packte ihn die Unruhe. Er konnte es nicht mehr erwarten, und er ward immer erregter, je näher der Zeitpunkt rückte. Er war so zerstreut, daß er es kaum fertig brachte, als ihm der Wachtmeister die Urlaubspässe der Schwadron vorlegte, seinen Namen darunter zu setzen, denn jeden Augenblick mußte das Telegramm eintreffen, das ihre Ankunft anzeigte, aus Vlissingen, von wo sie die Bahn benutzen wollte, weil sie in Gesellschaft von Bekannten reiste.

Doch Stunde auf Stunde verstrich — die Depesche lief nicht ein. Es ward Abend, und noch immer keine Nachricht. Der Rittmeister schickte auf's Telegraphenamt — man wußte von nichts. Die Nacht brach an. Er begriff nicht, was da vorging. Er konnte nicht schlafen. Er zog sich gar nicht einmal aus. Um Mitternacht lief er selbst auf die Post. Der Beamte, der den Nachtdienst hatte, versicherte, es wäre kein Telgramm da. Der Rittmeister rannte wieder fort. Gegen Morgen erschien er abermals. Nichts. Als er von dem Dienst wiederkam mit ganz verstörter Miene, ließ sich der am Schalter erzählen, um was es sich handelte, und da er die Erregung des Rittmeisters sah, verschaffte er ihm zur Einsicht ein paar Berliner Morgenblätter, die mit dem Frühzuge gekommen, aber noch nicht an die Briefträger ausgegeben waren. Vielleicht stand da etwas drin von Schiffsverspätungen. Zu dieser Jahreszeit geschah es ja öfters, daß zum Beispiel wegen Sturm im Kanal die Post aus England ausblieb.

Der Rittmeister öffnete mit dem Beamten gleichzeitig ein Blatt. Die Zeitung zitterte so in seinen Händen, daß er nicht einmal die Stelle fand, wo die Depeschen standen.

Plötzlich rief der andere: „Rittmeister, wie heißt das Schiff?"

„Westfalia!"

Der Beamte, ein jüngerer, rothblonder Mensch mit Sommersprossen, gab einen dumpfen Laut von sich und reichte dem Rittmeister zögernd die Zeitung. Der riß sie ihm fast aus der Hand. Es war nicht zu übersehen. Dort stand fett gedruckt: „Untergang der Westfalia."

Er überflog die Zeilen. Es waren nur Telegramme. Sie widersprachen einander, doch nur in Einzelheiten und über den Grund des Unglücks, die Thatsache selbst stand fest. Sie wurde als eine der grauenvollsten Katastrophen bezeichnet, die je auf allen Meeren ein Schiff betroffen, sowohl wegen der Anzahl der Opfer als wegen der Begleitumstände. Das Schiff war im Nebel von einem anderen Dampfer — dessen Name man nicht einmal wußte — an der Steuerbordseite so furchtbar gerammt worden, daß es, durchgeschnitten, ohne Signale fast augenblicklich gesunken war.

Ein holländischer Lootsenkutter war Zeuge gewesen und hatte die Meldung gebracht. Der Bericht klang fast unmöglich, wie die Ausgeburt erregter Schifferphantasie, denn es hieß:

„Kein Laut wurde gehört, auch die Sirene schwieg plötzlich, und ehe unsere Augen etwas genauer unterscheiden konnten, war der Dampfer, — erst das Hintertheil, dann das Vorderschiff verschwunden. Als der Strudel der mit in die Tiefe gerissenen Wassermengen sich beruhigt hatte, war die Oberfläche wieder glatt, bis auf den geringen Seegang des Tages. Trümmer, Ueberreste wurden nicht gefunden. Der fremde Dampfer, der das Unglück verschuldet, war im Nebel entflohen. Man muß, so furchtbar es ist, annehmen, daß Keiner, der sich auf dem Schiffe befand, davongekommen ist. Der Verlust beträgt also wahrscheinlich 137 Menschenleben. Dieses ist der schwerste Schlag, den je die deutsche Handelsflotte erlitten hat."

Der Rittmeister gab die Zeitung zurück. Er blickte den Beamten mit offenem Munde und einem Ausdrucke an, als hätte er den Verstand verloren. Dann sagte er nur:

„Das ist ganz unmöglich! Es gibt Dinge . . . die . . . die . . . die unmöglich sind!" — — —

Dann eilte er fort, schwankend, als ob er betrunken wäre. Und die Abendzeitungen brachten die Gewißheit: die „Westfalia" war mit Mann und Maus untergegangen.

Der Rittmeister saß am Schreibtisch und starrte auf das Bild seiner Frau vor ihm, seiner Frau, die nie mehr wiederkommen würde, nie wieder ihm helfen und ihn trösten, ernst sich mit ihm unterhalten und mit ihm scherzen, das Leben lebenswerth machen und mit lieber, leiser Stimme zu ihm zu sprechen würde:

„Mein armer Boy!" — — —

Es war ihm, als hörte er ihren Ton. Er schreckte zusammen. Er blickte sich um. Sie mußte doch vor ihm stehen! Er war allein. Da kam das Bewußtsein all' seines Jammers so über ihn, daß er den Kopf niedersinken ließ auf die Tischplatte. Seine Achseln zuckten, ein Krampf überlief seinen Leib, und er weinte wie beim Abschied auf dem Schiffe.

Da klangen Schrite. — Der Bursche war eingetreten. Er brachte einen Brief, legte ihn hin und schlich wieder hinaus. Der Rittmeister achtete nicht darauf. Was gingen ihn Briefe an, wenn die nicht schrieb, die . . . aber er hatte plötzlich ihre Schrift erkannt. Er stieß einen Schrei aus. Er griff mit zitternden Händen danach. Margarets Schrift? Er begriff nicht. Er riß den Umschlag auf und mit thränenverschleierten Augen las er, schluchzend, indem er ab und zu inne hielt, weil er die Worte nicht mehr erkennen konnte:

„Mein lieber Boy!

Ich schicke Dir heute die letzten paar Zeilen, die noch mit dem französischen Steamer abgehen. Nur kurz, denn morgen folge ich ja selbst nach. Ach, wenn es doch erst so weit wäre, ich kann es ja nicht mehr erwarten, wieder Dein zu sein. Ich habe in diesen letzten, schweren Tagen so recht gefühlt, wie ich mich verändert habe. Ich könnte, so gut auch Alle gegen mich sind, nun gar, wo meine arme Mama nicht mehr ist, hier nicht mehr leben. Nur noch bei Dir kann ich sein, bei Dir, dem ich danke für alle die Liebe, die Du mir erwiesen hast.

Dies ist mein letzter Brief, mein letzter Gruß. M."

Der Rittmeister hielt das Papier in den zitternden Händen wie etwas Ueberirdisches. Er starrte es an gleich einem Gruße aus dem Jenseits, denn diesen Brief sandte ihm eine Todte. Und das war ihm ein Trost in seinem Elend, als lebte diese Seele noch, als könnte er weiter Zwiesprache mit ihr pflegen, bis er sie einst wiedersah dort oben.

Die Offizierstochter.

(Novellette von Emma Merk.)

Die Herren Papas pflegten sich für gewöhnlich bei den Tanzstunden-Abenden nicht einzufinden. Ein Kranz von Müttern saß da herum und hütete die Küchlein. Ab und zu kam wohl auch einmal ein Vater mit und erfreute sein Herz an dem Anblick der hüpfenden Jugend.

Zur angenehmen Ueberraschung seines Töchterleins erklärte Oberst v. Reichertshausen eines Abends, er wolle sie begleiten. Die siebzehnjährige Frida war schon sehr weltklug; sie wußte, daß die Leutnants, die Löwen der Tanzstunde, besonders artig und liebenswürdig mit ihr sein würden, wenn der Herr Kommandant anwesend war.

Oberst von Reichertshausen war verstimmt und suchte sich zu zerstreuen. Seine Aelteste, sein Liebling, seine Helene, hatte ihm eine tiefe Enttäuschung angethan. —

Wie war sie schön, wie war sie stolz gewesen, als er sie zum ersten Mal auf den Ball führte. Der Prinz hatte sie sofort angesprochen und ihm gratulirt zu der „herrlichen Tochter". Sämmtliche Väter und Mütter hatten voll Neid die wunderbare sieghafte Erscheinung angestarrt, die jüngeren Offiziere sich begeistert herangedrängt: ein förmliches Wettrennen war's gewesen um die Ehre, ihr vorgestellt zu werden, einen Tanz mit ihr zu erobern.

Mit Blumen beladen war sie heimgekommen. Ein Paar Winter lang war sie die Königin jedes Festes, die gefeiertste Schönheit ihres Kreises gewesen.

Der Oberst hatte sonst keine Anlagen zum Schwärmer und Phantasten. Aber für seine Helene träumte er von einer Fürstenkrone, von einem vornehmen, glänzenden Loos, von einer Zukunft auf den Höhen der Menschheit. Das alte Geschlecht der Reichertshausen hatte seinen alten Glanz verloren. Sein Kind sollte wieder emporsteigen. Die Natur hatte ihr ja den höchsten Adelsbrief verliehen.

Doch Jahr um Jahr verging. Helene wurde bewundert, ausgezeichnet; doch keiner wagte es, sich in sie zu verlieben. Die Herren Offiziere waren alle so gute Rechner. Sie wußten, daß der Oberst seiner Zeit aus Liebe geheirathet hatte, ein hübsches Mädchen, allerdings aus einem gräflichen Hause, das aber sein altes Wappenschild nicht neu zu vergolden vermocht; daß seine zwei Söhne bei den feinsten Regimentern standen; — die Unbemittelten konnten, durften sich nicht nähern; die Reichen blieben aus. So war Helene siebenundzwanzig geworden, ohne daß sich ein Bewerber gezeigt hätte.

Und gestern nun trat sie in sein Zimmer, sehr bleich, mit einem Ausdruck mühsam beherrschter Erregung auf den feinen Zügen.

„Papa," stammelte sie mit gepreßter Stimme, „in den nächsten Tagen wird ein Herr zu Dir kommen und Dich um meine Hand bitten."

Er nahm ihr Gesicht in seine beiden Hände und fragte, sehr bewegt, mit einem forschenden Blick: „Du willst, daß ich Ja sage?"

Sie sah ihn flehend an mit ihren schönen, warmen Augen und nickte.

Ihre ängstliche Miene, ihre Verwirrung verriethen ihm ja, daß sie keine glänzenden Aussichten zu melden hatte. Er war darauf gefaßt, von einer Liebesheirath mit bescheidenen Anfängen reden zu hören, Opfer bringen zu müssen.

„Du willst doch keine Dummheiten machen, Kind? Ich lege ja keinen so großen Werth auf die äußeren Verhältnisse, wie das heutzutage der Brauch ist. Aber von der Liebe allein kann man doch nicht leben."

„Er ist ein wohlhabender Mann, Papa," sagte sie rasch.

„So!" Aber was sind denn das für Hindernisse, die Dich so kleinlaut machen? Sein Name?"

Der Oberst zog die Augenbrauen in die Höhe und sah ihr sehr gespannt auf die Lippen. Einen Moment versagte ihr die Stimme.

„Fritz Maier!" stieß sie dann hervor.

„Einfach Fritz Maier!" rief der Vater mit einem Stirnrunzeln. „Weiter nichts? Kein Titel? Also nicht Offizier?"

„Nein! Er ist Kaufmann, Getreidehändler. Aus einer guten, bürgerlichen Familie; er ist ein feingebildeter, wohlerzogener junger Mann, — ein Gentleman, gewiß! Du wirst ihn liebgewinnen, wenn Du ihn nun erst kennst!"

Sie war zum Kampf entschlossen. Daß harte Worte fallen würden, daß sie heftigen Widerspruch in ihrer Familie zu gewärtigen hatte, das wußte sie. Aber so zornbebend, so streng, so abweisend hatte sie den Vater nie gesehen. Sie war ja immer von ihm verwöhnt und verhätschelt worden. Niemals hatte ihr sein Gefühl solchen Schrecken eingejagt.

„Ich will ihn nicht kennen lernen!" schrie er sie an und stand so groß und herrisch, mit so grausamem Blick vor ihr, daß sie zu zittern begann. „Meine Tochter soll nicht Frau Maier heißen. Ich will keinen Getreidehändler zum Schwiegersohn!" —

Thränennasse Augen hatte sie noch zu ihm aufgeschlagen. Sie erwiderte kein Wort.

Wenn er einmal heftig wurde, dann verstummte in seiner Familie jede Auflehnung. Seinem energisch geäußerten Willen beugten sich auch seine Söhne.

Es kam ihm gar nicht in den Sinn, daß Helene daran denken könnte, ohne seine Einwilligung zu heirathen. Nachdem die erste Zorneshitze verflogen war, that sie ihm ja auch von Herzen leid, und er wollte das Zusammensein an diesem ersten einsamen Abende lieber vermeiden. — —

Es schien ihm eine willkommene Gedanken-Ablenkung, seiner Frida zuzuschauen, die sich noch so kindlich dem Vergnügen des Tanzes hingab. Sie war ja lange nicht so schön, wie Helene; blühend und frisch, ein bischen Jugendreiz. Aber vielleicht hatte sie mehr Glück, gerade weil sie eine Durchschnitts-Erscheinung war. Für sie wollte er seine Wünsche gar nicht so fliegen lassen, sie konnte keine Ansprüche machen an ein ungewöhnliches Loos.

Aber seine königliche Helene! Mit dem vornehmen Wuchs, dem edlen Profil, dem stolzen Nacken, die so berufen schien, ein Diadem, eine Hofschleppe zu tragen, die geschaffen war für eine gebietende Stellung, — sie, Frau Maier, Getreidehändlers-Gattin! Sein ganzes Wesen bäumte sich gegen diese Vorstellung.

Mochte man ihn altmodisch, starrköpfig, verschroben nennen — er konnte nicht anders. Er tanzte nicht um das goldene Kalb! Er rechnete nicht jeden, der Gold hatte, zu seiner Welt!

Gequält, mit finsteren Augen saß er da, während die schlanken Paare an ihm vorüberflogen und die Klavierspielerin in der Ecke taktfest, wenn auch ein wenig temperamentlos, ihren Walzer herunterspielte. Bei einer Pause fiel ein Blick auf die bescheidene Gestalt im abgetragenen schwarzseidenen Kleid, und er bemerkte, daß sie wie todtmüde zusammensank, den grauen Kopf vorgeneigt, die Arme kraftlos im Schoße ruhend.

Er winkte einen der Leutnants heran, die bei jedem Blick des Obersten dienstfertig aufsprangen.

„Die arme Person da am Klavier, — sie scheint sehr erschöpft zu sein. Bringen Sie ihr doch auch ein Schluck Wein," sagte er, indem er von seinem Rüdesheimer ein Glas füllte.

Als der Leutnant sich mit dem Tablett näherte und höflich bemerkte: „Der Herr Oberst schickt Ihnen eine kleine Stärkung, Fräulein!" erhob sie sich, wendete sich um und dankte mit einer schüchternen Verbeugung, mit einer Röthe der Verlegenheit auf den schmalen Wangen.

„Donnerwetter! Woher kenne ich dieses Gesicht?" dachte der Oberst.

Als der Tanz wieder begann und ihre Hände auf's Neue die Tasten bearbeiteten, studirte er in dem gegenüberliegenden Spiegel ihre Züge. Die schmale Stirn, die hochgewölbten Brauen, die feine, gerade Nase — wo hatte er sie nur gesehen? Er suchte und suchte in seinem Gedächtniß; eine wehmüthige Empfindung durchfröstelte ihn, aber die Erinnerung war zu verschwommen; sie zerrann im Nebel. Er wendete sich an die Damen.

„Kennt eine von Ihnen die Klavierspielerin? Wie heißt sie?" fragte er gespannt.

„Frau Baronin von Waldheim muß darüber Bescheid wissen. Sie hat sie in einem ihrer wohlthätigen Vereine entdeckt. Man beschäftigt das Fräulein aus Mitleid. Sie soll sehr bedürftig sein."

Die Baronin besann sich nicht gleich auf den Namen.

„Ach, verzeihen Sie, Herr Oberst — es ist schrecklich, was ich für ein schwaches Gedächtniß habe! Ach so, — ja, nun fällt es mir ein. Sie heißt Hildegard de Castro! — Das klingt ganz feudal, nicht wahr?"

Den Obersten hatte es durchzuckt.

„Hildegard de Castro?" wiederholte er ergriffen, erschüttert. „Ist es denn möglich?"

„Sie kennen sie, Herr Oberst?"

„Ich besinne mich seit einer Stunde, wo ich ihr begegnet bin! Nun weiß ich es. Denken Sie, liebe Baronin, ich habe in meiner Jugend mit ihr Tanzstunde gehabt!"

„Ach Gott, wirklich? Ich hatte wohl gehört, daß ihr Vater Offizier gewesen. Aus unseren Kreisen also! Ist's nicht schrecklich?" Die Dame senkte die Stimme: „Sie kam in das Krankenhaus, halb bewußtlos vor Erschöpfung, — vor Hunger. Dann erst nahm man sich ihrer an und suchte ihr Beschäftigung zuzuwenden. Sie ist zu stolz, um ein Almosen zu nehmen!"

Der Oberst stand wieder allein, preßte die Lippen aufeinander und versank in Erinnerungen.

Hildegard de Castro! Ein schlankes, hübsches Mädchen war sie gewesen, stolz und übermüthig. Viele hatten sich vor ihrer scharfen Zunge und ihren spottlustigen Augen gefürchtet. Aber er hatte als junger Leutnant ihre witzige Schlagfertigkeit bewundert. Dann war er versetzt worden und hatte sie vergessen. Er besann sich jetzt wieder ganz genau auf die Schicksale der Familie. Der Vater hatte als Major den Abschied nehmen müssen. Der Bruder war ein Leichtfuß und machte Schulden, die man mit größten Opfern bezahlte, nur damit er seinen Rock nicht ausziehen mußte; ein Jahr darauf fiel er in einem Duell. Die Eltern hatten seinen Tod nicht lange überlebt.

In Ansprüchen erzogen, stolz, hochmüthig und verwöhnt, und dann allein in der Welt, mit der Pension einer Majorstochter!

Ein Schauder lief ihm über den Rücken.

Und sie spielte jetzt zum Tanz auf für eine neue Jugend, die ebenso sorglos und übermüthig und erwartungsfroh in die Welt hineinlachte, wie sie es einst gethan, die an ihr vorüberglitt, gleichgiltig und grausam, wie an einer Maschine.

Wie bitter mochte es ihr dabei zu Muthe sein? Oder schaute sie mit heimlichem Mitleid auf die blühenden, frischen Mädchengesichter?

Was würde aus ihnen allen? Aus den Vielen, den gar zu Vielen, die einer glänzenden Zukunft zustrebten, die Glück und Glanz vom Leben erhofften?

Das Lachen um ihn her that ihm weh. Er konnte diese Walzerklänge nicht mehr hören.

„Ich gehe noch ein wenig in die Luft und hole Euch später ab," sagte er, sich verabschiedend, zu seiner Frau.

Einsam irrte er durch die nächtlichen Straßen, in düsteren Gedanken verloren.

Als er wieder in den Tanzsaal trat, hing sich die Klavierspielerin eben den Kragen um und schlang ein Tuch um den grauen Kopf; immer allein in ihrem Winkel, wie durch eine weite Kluft getrennt von der hellen Gruppe der fröhlich Genießenden. Verlegen zögerte sie noch eine Weile, bis die Damen — vor allem ihre Gönnerin, die Baronin Waldheim — ihren unterwürfigen, demüthigen Knix bemerkten und herablassend nickten. Dann schlüpfte sie einsam hinaus in das Dunkel. —

Helene wachte noch bei der Heimkehr der ihrigen; ein bitterer Leidenszug lag um ihre stolzgeschwungenen Lippen. Die Mutter zankte, daß sie so lange gelesen hatte.

„Ich hätte doch nicht schlafen können," erwiderte sie müde, todttraurig.

Der Oberst wartete, bis er allein mit ihr im Wohnzimmer stand. Dann legte er ihr die Hand auf das Haar. Er mußte ringen mit sich in einem schweren Kampf mit seinen Anschauungen, mit seiner Liebe für die Tochter, mit seinem Stolz, bis er endlich sprechen konnte.

Während er durch die stillen Straßen dahingeirrt war, hatte ihn das Entsetzen gepackt, sie könnte allein zurückbleiben, mittellos, heimathlos, als eine Ueberzählige, der das Leben die Ansprüche herunterriß, einen nach dem andern, die es zermürbte und niederdrückte, wie seine einstige Tanzstundenflamme. Diese dürftige Gestalt in dem abgetragenen schwarzen Seidenkleid stand ihm vor den Augen, warnend, drohend, wie ein Schreckbild, das seinen starken Willen lähmte, vor dem sein Hochmuth dahinsank.

Alles war besser, als dieses furchtbare Loos!

„Ich habe es mir überlegt, Helene. Wenn Du den Mann lieb hast, — ich, ich will Dich nicht hindern, Deine Wege zu gehen, Dein Glück zu suchen, wo Du es zu finden hoffst", sagte er mit heiserer Stimme.

Sie blühte auf wie eine Rose im Sonnenschein. Halb lachend, halb schluchzend schlang sie die Arme um den Hals des Vaters.

„Ja, ja, ich hab' ihn lieb! Und ich danke Dir tausendmal, lieber, guter Papa!"

Er wehrte ab. Ihm war zu traurig um's Herz. Ihren Jubel vermochte er noch nicht zu ertragen. Er hatte heute zu stolze Träume begraben.

Nebenan erzählte seine Jüngste noch lachend und selig von ihren Tanzstundentriumphen. Sie hatte nur Lichtes, Lustiges gesehen, — keine düsteren Schatten aus der Vergangenheit.

Der Galan in der Klemme.

Ein junger Pariser Kaufmann, der wegen seiner schneidigen Erscheinung von der Damenwelt stark umschwärmt wurde, machte vor ungefähr einem Jahre die Bekanntschaft einer jungen, bildhübschen Dame. Diese erklärte ihm, daß sie Modistin sei und in einem großen Atelier arbeite. Doch war sie niemals zu bewegen, ihren Namen und ihre Wohnung zu nennen. Der Kaufmann drang nicht weiter in sie, er träumte von allerlei romantischen Gründen, welche seine Geliebte zum Schweigen veranlassen könnten, und fand das Verhältniß nur noch interessanter und pikanter. Unlängst nun wollte der Kaufmann sein Liebchen zum Standesamt führen; aber die Schöne verhielt sich dem Antrage ablehnend gegenüber und weigerte sich fortgesetzt, zu sagen, wer sie sei. Da verlor der junge Mann endlich die Geduld und beschloß, den Schleier des Geheimnisses zu lüften. Eines Abends, als sie sich trennten, um ihre Wohnungen aufzusuchen, schlich er unbemerkt hinter der Geliebten her, stellte fest, in welcher Straße und welchem Hause und in welcher Etage seine Angebetete wohnte. Am nächsten Mittag begab er sich hierhin und erklärte einer alten, würdigen Frau, welche ihm öffnete, und die er für die Mutter seiner Braut hielt, den Zweck seines Besuches, daß er fest entschlossen wäre, das junge Mädchen zu heirathen. Die alte Dame war über alle Maßen erstaunt und eröffnete dem Kaufmann schließlich, daß sie nicht die Mutter der in Frage kommenden Schönen, sondern deren — Schwiegermutter sei. „Und dies hier," dabei öffnete sich die Thür und ein Herr trat in's Zimmer, „ist mein Sohn und der Mann jener Dame." Dem Kaufmann wurde bei dieser Mittheilung unheimlich zu Muthe, zumal, da die Mutter ihrem Sohne sofort erzählte, was sie soeben gehört hatte und derselbe eine drohende Haltung einnahm. Man rief schließlich die Schwiegertochter und die „Braut" des Kaufmanns, welche bestimmt erklärte, daß sie den fremden Menschen nicht kenne. Da kam dem Kaufmann in seiner Angst ein rettender Gedanke. Er stellte sich wahnsinnig und spielte seine Rolle so meisterhaft, daß Mutter, Sohn und — Schwiegertochter den armen Irren herzlich bedauerten. Man ließ die Polizei holen und den Kaufmann nach der Wache schaffen, wo er, glücklich, der Gefahr entronnen zu sein, dem Kommissar reinen Wein einschenkte.

— Schmeichelhafter Vergleich. — „Sehen Sie, lieber Freund, dort diese entsetzlich magere Dame. Nicht wahr, wenn ich auch schlank bin, so gräßlich dürr bin ich denn doch nicht?" — Freund: „Aber, mein Fräulein, Sie sind ja die reinste Martinsgans dagegen!"

Im Algäu.

(Copyright 1901 by Wm. Kaufmann.) (No. 45)

Der Glanzpunkt des Algäu ist **Oberstdorf** im südlichsten Ende des weiten Thals gelegen, schon in der Nähe der Tiroler Grenze. Bis hierher geht die Eisenbahn. Bei Oberstdorf treffen drei Thäler zusammen, die durch die Maler in aller Welt bekannt gewordene Spielmannsau, die Birgsau und das Walserthal, jedes derselben durchzogen von einer rauschenden Ache, welche sich weiter unten zur Iller verbinden. — Das Walserthal führt gegen Voralberg hin und dicht an der Grenze liegt in tiefer Schlucht der Zwingsteg, welcher eine gewaltige Klamm überbrückt. Ein einsamer Bergsee, der Freiberger See, glänzt im tiefsten Waldesschatten. Der Weiler Gerstruben, welcher einen herrlichen Ausblick auf die schwer zu erklimmende Hoffatsspitze gewährt, ist einer der wichtigsten Ausflugsziele der Oberstdorfer Sommergäste. Der Glanzpunkt



Abzug von der Alm.

der Gegend aber ist der auf der Grenze von Baiern und Tirol belegene Berg **Mädelesgabel**, 2643 Meter hoch, einer der schönsten Berge der ganzen Gegend. Der Weg zu ihm führt durch die liebliche Spielmannsau, aber auch über Einödsbach und durch die Birgsau können schwindelfreie und kühne Bergsteiger diesen Gewaltigen überwältigen. Was die Zugspitze in der Partenkirchener Gegend und was der Watzmann im Berchtesgadener Lande ist, das ist die Mädelesgabel im Algäu, der beherrschende Berg, der König aller umliegenden Gipfel. — Oberstdorf, wie überhaupt die Städtchen und Märkte des Algäu, gehört noch nicht zu den fashionabelen Sommerkurorten wie z. B. Berchtesgaden, der Königssee, Reichenhall und in gewisser Beziehung auch Partenkirchen.



Oberstdorf.

Das Algäu gilt das Käseland für weniger vornehm, desto mehr wird es aber von den wirklichen Freunden der Berge aufgesucht, von jenen Leuten aus dem Mittelstande, unter welchen man so leicht vortreffliche Wanderkameraden findet. Der Wiener Finanzmann und der Berliner Commerzienrath fehlen hier, Gott sei Dank, in der Gesellschaft, welche das trauliche Bergwirthshaus birgt, und die gesellschaftliche Kälte, dieses Erzeugniß der neuesten aus England importirten Civilisation, kommt hier noch nicht zur Entfaltung. Auch verhältnißmäßig billig ist es noch in diesen Gegenden und der Wandersmann, welcher eine Tagespartie machen will,



Volkstrachten im Algäu.

braucht sich auch über die Fragen eines Oberkellners, ob er an der „table d'hote" theilnehmen werde, nicht zu ärgern. Dieser Table d'hote-Zwang ist überhaupt einer der scheußlichsten Mißstände, welche das Großstadtleben in die vornehmen Gebirgshotels verschleppt hat. Der ganze schöne Tag wird dadurch zerrissen, die Mittagstafel fällt gerade in die schönsten Wanderstunden, und die großartige Abendtafel mit fünf oder sechs sogenannten Gängen, bringt meistens nur Magenbeschwerden und lederne Unterhaltung. Wo ich es irgend vermeiden kann, gehe ich diesen Produkten unserer Ueber-Civilisation weit aus dem Wege. In den fashionabelen Plätzen bietet sich leider wenig mehr Gelegenheit zu einer solchen Flucht.

Die algäuer Bevölkerung unterscheidet sich in vielen Dingen von den übrigen baierischen Stämmen und hat eigentlich mehr Verwandtschaft zu den Schwaben und den Alemannen als zu den Baiern. In früherer Zeit hat eine nicht unbeträchtliche Einwanderung aus Tirol und aus der Schweiz stattgefunden und auch dieser Zusatz hat sich geltend gemacht in der Volksmischung, welche den heutigen algäuer Bauernschlag bildet. Die alte Grenze zwischen den Alemannen und Schwaben im Algäu ist trotz fast tausendjährigen Zusammenlebens noch immer in der Sprache zu erkennen, wo das langgedehnte „ja" in das kurze „jo" und das „gwea" (gewesen) in das „gsi" übergeht. Von Sonthofen aufwärts zeigt die Bevölkerung den hohen Wuchs und starken Körperbau, die schwarzen Haare und die kleinen Augen der Alemannen, dagegen sind die Bewohner des Algäuvorlandes kleiner und schwächer, und die Sprache hat noch unverkennbar schwäbische Anklänge.

Fast der gesammte Gau ist Weideland, bis hoch zum Gipfel hin sind die Berge sammtgrün bewachsen, und die Felszacken, welche die mittleren Berge überragen, fallen starr und unvermittelt zu den Matten ab, ohne jenen Uebergang aus breiten Geröllschichten zu bilden, welchen wir in den übrigen Theilen der Kalkalpen so oft begegnen. Die Bevölkerung ist im Allgemeinen unternehmungslustiger und rühriger, als die Bauernschaft der übrigen bairischen Berge, die Milchwirthschaft und die Käsebereitung wird in dieser Gegend rationeller betrieben und mehr nach geschäftlichen Grundsätzen, als im übrigen Baiernlande. Auch finden Neuerungen hier weit leichter Eingang. Die Melkerei und Käsebereitung wird ganz ausschließlich von Männern besorgt und wenn man in den algäuer Alpen eine Sennerin antrifft, so ist es wohl meistens eine sog. „gezähmte", d. h. eine solche, welche der Fremden wegen da ist, die sich eine Alpe ohne Sennerin nicht gut vorstellen können. Gebürtig ist eine solche Sennerin wohl meistens aus München.

Die Algäuer lieben es, ihre Häuser roth zu bemalen und mit weißem und grünem Zierrath zu versehen. In alten Häusern steht der Kochherd in der Stube und erfüllt seine Bestimmung zugleich als Kamin zu ihrer Erwärmung und als Feuerstätte zu ihrer Beleuchtung durch Kienspäne.

Ueberall herrscht die größte Reinlichkeit und giebt sich ein gewisses Schönheitsgefühl in angenehmer Weise zu erkennen, letzteres namentlich in der von den „Fehlen" (jungen Mädchen) betriebenen Blumenzucht im kleinen Hausgarten oder am Fenster. Nelken, Rosmarin, brennende Liebe und Gelbveiglein sind besonders beliebt; sie schmücken auch beim sonntägigen Kirchgang die Brust der „Fehl". Im Garten stehen auch Malven und Astern und die herbstliche Dahlie.

Am oberen Lech fehlen die Verschindelung und die Vordächer; dagegen tritt hier die „Laube" am Oberstocke hervor und vermittelt den Uebergang zum Gebirgshaus der Tiroler und Baierischen Alpen.



Alpenrosen; links behaarte, rechts rosafarbene.

Mit der heiteren Lebensanschauung der Algäuer steht die vorwiegend schwarze oder doch dunkle Tracht der Frauen und Mädchen in eigenthümlichem Widerspruche; sie erklärt sich wohl am natürlichsten durch das lange Trauergehen, das hier die Sitte verlangt, welche außer den Trauerkleidern auch noch „Stauchen und Gebände", das alte nonnenhafte Schleiertuch, erfordert. An Stelle der früheren Radhauben (Drahtgestelle, mit schwarzem Flor umzogen) hat das jüngere Frauengeschlecht jetzt kleine schwarze Tüllhauben eingeführt, die nur den Hinterkopf bedecken und von denen lange schwarzseidene Bandschleifen den Rücken hinabflattern.

In der Tracht der Männer ist das altherkömmliche Kamisol mit kurzer Taille und langen Schößen von braunem



Wildheuer.

oder olivengrünem Tuche eigenthümlich, doch wird es jetzt fast nur zum Kirchgange angezogen.

Der Algäuer lebt sehr mäßig. Ein Mann, der mehr als ein Liter Bier zu trinken pflegt, kommt bereits in den Ruf eines „Trinkers"". Das Hauptgetränk im Algäu ist — die Milch, welche gegessen und gekocht wird, so lange sie flüssig und süß ist, natürlich nachdem der Rahm zum Buttern abgeschöpft ist. Unabgerahmte Milch zu genießen ist ein Luxus, den sich der Algäuer nur erlaubt, wenn er recht schwere Arbeit hat, oder an Festtagen und bei der Kirchweih.

Der Algäuer Landmann läßt sich die Arbeit nicht leid werden. In den tief eingeschnittenen Thälern sehen wir sorgfältig gepflegte und bewässerte Wiesen, und selbst auf Höhen und Bergen sind die tiefgründigen Lagen noch



Mädchen aus Oberstdorf.

in solcher Weise gepflegt. Die hohe Lage des Landes macht den Ertrag des Wintergetreides unsicher und zwingt zu dem Sommerweizen, Sommerroggen und Hafer zu greifen, wenn nicht gar zu den Ackerbohnen. Dagegen ist alles Dichten und Trachten des Algäuers auf die Erzielung von Futter gerichtet, das in Folge der vielen feuchten Niederschläge trefflich gedeiht. So geben die Wiesen im Thale gewöhnlich drei Schnitte, nicht selten sogar vier. Kein Grashalm bleibt unbenutzt, spielte er auch sechstausend Fuß hoch oben im Winde. Der mit Steigeisen bewaffnete Bergheuer holt ihn herab und trägt das duftige Bergheu centnerweise auf dem Nacken zu Thale.

Große Dörfer sind im Algäu selten, weniger selten Weiler. Im Allgemeinen wohnt der Bauer inmitten seines Besitzthumes, das nicht, wie in Altbaiern, ständige Hausnamen führt, sondern seinen Namen mit dem Besitzer wechselt. Um die Wohn- und Wirthschaftsgebäude weidet im Vor- und Nachsommer das kurzbeinige, trefflich gepflegte Vieh. Gegen Ende des Mai werden die Alpen bezogen, auf denen das Vieh bis Ende September bleibt, um dann auf die Herbstweiden im Thale herabzuziehen.

Aus der fetten Milch der wohlgenährten Kühe werden die berühmten Algäuer Käse erzeugt, auf deren Bereitung besondere Sorgfalt verwendet wird. Was im Reiche als schmackhafter Emmenthaler bezahlt und gegessen wird, stammt zum größten Theile aus dem Algäu. Uebrigens bereitet jetzt nicht mehr der einzelne Landwirth Käse, sondern er überläßt die Milch täglich zu vertragsmäßig bestimmten Preisen an sogenannte „Schweizer", welche in ihren über drei- bis vierhundert Märkte und Dörfer verbreiteten Käsereien die Käsebereitung im Großen betreiben und damit jährlich einen Ertrag von vier bis fünf Millionen Gulden erzielen.

Gerade die Thallandschaften Oberbaierns sind von wunderbarer Schönheit, es sind malerische Meisterwerke der Natur. Weit breiten sie sich aus, zumal im Algäu, dieser auch im wanderlustigen Deutschland noch viel zu wenig bekannten, wunderbar lieblichen Landschaft. Oft bildet ein solches Thal einen von wild zerrissenen Kalkbergen umrahmten Kessel, in dessen

Lechthalerin.

Mitte ein Dörfchen inmitten grüner Matten sich ausbreitet, bewässert von einer der vielen „Ache" genannten Wildbäche. Der Hang der Berge mit dunklem Föhrenwald bekleidet, dazwischen wilde Klippen und Felsen und friedliche Bergwiesen mit den malerischen, steinbeschwerten Häuschen der Gebirgsbewohner geschmückt, die sich von unten ausgesehen ausnehmen wie ein Spielzeug für Kinder.

Ein großes Fest wird gefeiert wenn im Herbst das Vieh von der Alm abgetrieben wird, um im Thale zu überwintern. Die Köpfe der Leitthiere tragen bei dieser Gelegenheit Blumenschmuck.

Von den alten Volksbräuchen haben sich im Algäu noch manche erhalten. Zu ihnen gehören die Gebräuche bei Brautwerbung und Hochzeit. Einige Tage vor der Hochzeit reiten die Brautleute auf einem Pferde zusammen bei den Verwandten und Freunden umher, laden sie zu Gaste und bitten — die Braut mit dem geschmückten Spinnrocken in der Hand — um Hochzeitsgaben.

Bei dem Hochzeitsmahl ist das „Brutmus" unumgänglich, ein Brei aus Milch und geriebenem Weißbrot mit Rosinen, Zucker und Zimmt. Außerdem giebt es nur, „was Kuh und Kalb giebt". Dabei wird aber der gebratene Kalbsschlegel so hoch in Ehren gehalten, daß sein Erscheinen auf dem Tische von der Musik feierlich begrüßt wird, was man das „Bratesgiga" (Bratengeigen) nennt.

Vom Hochzeitsmahle weg ziehen, noch ehe der Braten angegeigt wird, alle Hochzeitsgäste unter Vortritt der Musikanten nach dem Hause des jungen Eheherrn. Auf der Tenne oder dem Vorplatze bringt nun die kräftigste unter den „Kränzljungfern" (d. h. Brautjungfern, auch „Bestjungfern" geheißen) die Kunkel mit dem Rocken herbei, der zierlich geflochten, mit zierlichen Bändern umwunden und mit einer Spindel besteckt ist. Andere Mädchen ergreifen die lang herabhängenden Bänder und halten sie über den Köpfen der Gesellschaft empor, welche paarweise darunter hindurch tanzt, worauf die Kunkel in festlichem Zuge in's Wirthshaus gebracht und an der Seite der jungen Frau als Attribut ihrer Würde aufgestellt wird. Der junge Ehemann behält den ganzen Tag über den Hut auf dem Kopfe, um seine neue Würde als Hausherr anzudeuten.

Für die „Sonntagpost".

Kunterbuntes aus der Großstadt.

„Ein köstlich Kräutlein ist Geduld".—Wie die Chicagoer nach und nach in den Besitz dieses Kräutleins gelangen.—„Nur keine Ueberstürzung", lautet das Motto unserer Behörden und besonders unserer Gerichtshöfe.—Auch den St. Louisern könnte Geduld nichts schaden.—Sie möchten sonst ihre Ausstellung leicht eröffnen, ehe dieselbe überhaupt da ist.—Weshalb der „Lust'ge Andres" nichts von der ruhigen Ueberlegung hält.

Es war im Herbst des Jahres 1900, als unsere, neu gestärkt und frisch gebügelt aus der Sommerfrische zu ihren Amtssesseln zurückgekehrten Stadtväter den in der Anlage für gemeinnützig erachteten „Beschluß" faßten, daß Leuchtgas in Chicago von der „People's Gas Light and Coke Company" fortan zu 75 Cents für je 1000 Kubikfuß geliefert werden sollte. Von der Gallerie des Sitzungssaales erklang lautes Beifallklatschen ob dieser löblichen That, und am nächsten Tage pflanzte — durch die Presse vermittelt — dieser Beifall sich fort bis auf die abgelegensten Weidegründe des phänomenalen Weichbildes unserer guten Stadt. Einzelne Sanguiniker in den Reihen der wohllöblichen Bürgerschaft schmiedeten sofort Pläne, wie sie die fünfundzwanzig Prozent, die sie nun an den Gasrechnungen sparen würden, verwenden wollten. Indessen war die Zahl dieser Vertrauensüberseligen nicht gar zu groß. Im Allgemeinen hat man nachgerade gelernt, daß sich in der Verwaltung unserer öffentlichen Angelegenheiten die Ereignisse nicht überstürzen, daß da Alles hübsch langsam den Instanzenweg geht, und vor Allem, daß es bei uns nicht nur, wie weiland in Berlin: „ein Kammer-Gericht" gibt, sondern eine ganze Auswahl von Gerichten, eines immer schöner und würdevoller als das andere.

Der Rechtsvertreter der in ihren erworbenen Rechten bedrohten „People's Co." wandte sich mit einer Bitte um Schutz vor der Tyrannen-Willtür der Stadtverwaltung an das Bundes-Kreisgericht, worauf der vorsitzende Richter es umgehend der besagten Stadtverwaltung „bis auf Weiteres" untersagte, die vorerwähnte Verordnung zu vollstrecken. Darauf blieb vorläufig Alles beim Alten, und die Stadtverwaltung selber schloß mit der Gasgesellschaft einige Monate später einen neuen Jahreskontrakt ab, in welchem des durch amtliche Verfügung festgesetzten ermäßigten Gaspreises mit keinem Worte gedacht wurde. Das Jahr 1901 war seinem Ende nahe, ehe es in der gedachten Angelegenheit vor Richter Grosscup zu einer Verhandlung kam. Vor einigen Tagen hat nun der Richter eine Entscheidung abgegeben, die aber eigentlich keine Entscheidung ist, sondern nur ein objektives Gutachten. Der Richter erklärt den rechtsgelahrten Vertretern der Klage führenden Parteien, daß sie die Sache unrichtig angefangen hätten. Dem Herren von der Gasgesellschaft wird von Sr. Ehren bedeutet, daß er werde nachweisen müssen, daß die beabsichtigte Preisherabsetzung eine unbillige Schädigung berechtigter Interessen bedingen würde. Die Rechtsvertreter der Stadt werden darauf aufmerksam gemacht, daß sie gut daran thun würden, aktenmäßig nähere Einzelheiten über die Verschmelzungs-Prozesse zu Protokoll zu geben, durch welche die „People's Co." zu ihrem jetzigen, ans Unheimliche grenzenden Umfang gelangt ist. Besonders, meint Richter Grosscup, würde es auch nöthig sein, schriftliche Beweise zu erbringen für die vorerst nur mündlich aufgestellte Behauptung, daß die „People's" und die „Ogden Co."— statt einander mit der früheren Kampfeslust zu befehden — insgeheim sich zusammengefunden hätten zu einer schönen und einträchtigen Bundesbrüderschaft.

Die Wirkung des abgegebenen Erkenntnisses ist zunächst die, daß die begonnene juristische Schachpartie wird aufgegeben und dann — mit feierlich abgemessenen Bewegungen — von Neuem wird begonnen werden müssen. Inzwischen verbleibt jene 75 Cents-Verordnung in der alten Harmlosigkeit auf dem Papier bestehen, und sie wird dort—außer für die betheiligten Advokaten — keine fünfundsiebzig Cents werth sein, ehe das Bundes-Obergericht in der Frage nicht sein letztes Wort gesprochen hat. Darüber mögen noch „ein Jahrener zehn" vergehen, und dann wird die ganze Verfügung vielleicht wieder gestrichen werden können. Andererseits ist es freilich nicht ganz ausgeschlossen, daß die Verordnung bis dahin gegenstandslos geworden ist. Entweder mag der Gasverbrauch so gestiegen sein, daß der Gastrust sein verwässertes Aktienkapital zusammt den ausgestellten Pfandbriefen auch zu der verringerten Preisrate zu verzinsen vermöchte — dann mag er sich entschließen, den Preis „freiwillig" herabzusetzen. Oder es hat sich ein zweckentsprechender wohlfeiler Ersatz für das sogenannte Kohlengas gefunden, was dem Gemeinwesen die Möglichkeit geben würde, sich von dem „Trust" und seinen dressirten Meßapparaten unabhängig zu machen. Auf alle Fälle kann uns der sachte Fortgang des Rechtsstreits mit dem Gastrust zu einer Uebung in der Geduld dienen, die den Chicagoern auch anderweitig auf so vielfältige und geschickte Weise beigebracht wird, daß sie es darin unbedingt bald zur Meisterschaft gebracht haben werden.

* * *

Einen bemerkenswerthen Gegensatz zu den immer geduldiger werdenden Chicagoern bilden neuerdings die St. Louiser, die ein jugendliches Ungestüm an den Tag legen, das ihnen kein Mensch mehr zugetraut haben würde. Die St. Louiser haben sich bekanntlich vorgenommen, im Jahre 1903 die Menschheit mit einer Ausstellung in Erstaunen zu setzen, und zwar nicht nur die Menschheit von Missouri und den zwischen Hannibal und Cairo an den Mississippi grenzenden Landdistrikten von Illinois, sondern die Menschheit im Großen, Ganzen, so zu sagen Allgemeinen. — Gelegentlich einer Besprechung des geplanten Unternehmens hatte Herr George Royal Davis, weiland General-Direktor der Kolumbischen Ausstellung in Chicago, den St. Louiser Unternehmern im Vertrauen mitgetheilt, daß bei einiger Sparsamkeit, Ehrlichkeit und Sachkenntniß man die Kolumbische Messe auch mit 15 Millionen Dollars schon so groß hätte gestalten können, wie sie zum Preise von 28½ Millionen geworden ist. Das haben die St. Louiser sich gesagt sein lassen. Sie gingen flugs hin und ließen sich nicht nur die erforderlichen 15, sondern sogar 16½ Millionen Dollars theils schenken, theils leihen, ernannten die nöthigen Ausschüsse und beschlossen sodann, daß die Ausstellung bis zum 1. Mai fertig werden und dann die Kolumbische Affäre zum Betrage von mindestens anderthalb Millionen Dollars in den Schatten stellen solle, wo derselbe am dunkelsten ist.

Bei diesen Beschlüssen ist es seither im Wesentlichen geblieben. Man hat freilich schon — daran ist ja kein Mangel in St. Louis — ein stilles Plätzchen ausgewählt für den geplanten Coup, man hat dieses Plätzchen, damit es nicht unversehens abhanden komme, einfriedigen lassen, und am 20. Dezember hat man, obgleich die Witterungsverhältnisse zu solchem Sport kaum einluden, mit angemessener Feierlichkeit den Boden aufzupflügen angefangen für die zu beginnende Bauthätigkeit. Seither hat man bestimmt, wie groß man die einzelnen Ausstellungsbauten haben will. Weiter ist man indessen mit den Vorbereitungen noch nicht gekommen.

* * *

In Chicago bildet man sich ein, bei der Schöpfung der „Weißen Stadt" gezeigt zu haben, was sich auf diesem Gebiete mit den erforderlichen Mitteln, Arbeitskräften u. s. w. in kürzester Zeit thun läßt. Aber wenn man gegen Ende Januar 1892 hier noch nicht weiter gewesen wäre mit den Vorarbeiten für das Unternehmen, als man jetzt in St. Louis ist, so würde es nur wenig gütliches Zureden erfordert haben, um das Direktorium zu einem Aufschube der Ausstellung bis zum Jahre 1894 zu bewegen. Die Aufführung sämmtlicher Hauptgebäude der Chicagoer Ausstellung, mit alleiniger Ausnahme des ungeheuren Industriepalastes, auf den später das ganze Heer der Bauschmiede vereinigt werden konnte, war schon im Winter 1892 so weit gefördert, daß im Frühjahr mit der inneren und äußeren Ausschmückung begonnen werden konnte. Dennoch ist man hier mit der ganzen Arbeit bis zum 1. Mai 1893 nicht fertig geworden. Falls die St. Louiser glauben sollten, daß sie rascher werden bauen können, als in Chicago gebaut worden ist, so hindert sie freilich nichts, das zu versuchen, aber falls sie erst zu spät entdecken, daß das ein Ueberglaube ist, so würde das recht unangenehm für sie sein.

* * *

Man sollte die Frage, ob es nicht doch noch besser sein würde, die „Louisiana Purchase"-Feier bis zum Jahre 1904 zu verschieben, zu St. Louis mit aller Ruhe erwägen. Die Möglichkeit, einen geordneten Rückzug anzutreten, wird ja schon von den Eisenbahn-Gesellschaften geboten, die offen erklären, daß sie kaum im Stande sein würden, ihren Bestand an rollendem Material bis zum 1. Mai 1903 genügend zu vermehren, um so große Menschenmengen nach St. Louis befördern zu können, wie man dort erwartet oder mit gefüllten Taschen heranströmen zu sehen wünscht. Ruhige Ueberlegung ist freilich nicht Jedermanns Sache und kommt überhaupt weit seltener zur Anwendung, wie man gemeinhin glaubt. Der an dieser Stelle schon früher einmal erwähnte „Lustige Andres" philosophirt über diesen Mangel an Ruhe so:

„Ich weiß persönlich (durch einen Vetter von mir) von den Bemühungen eines verheiratheten Mannes, seine Ruhe zu bewahren in einem Kreuzverhör, das seine Gattin mit ihm betreffs gewisser Logengeschäfte anstellte, die ihn wöchentlich vier bis fünf Abende von Hause fernhielten. Er verwickelte sich in Widersprüche und machte allerlei schädliche Zugeständnisse, die ihm schließlich gegen hundert Dollars an Hüten und dergleichen kosteten. Hätte er ruhig bleiben können, so wäre er seinen Mammon nicht auf diese Weise los geworden.

„Von schlechten Kerlen heißt es immer, sie bleiben unter allen Umständen ruhig. Ich kenne nun zwar nicht viele schlechte Kerle näher, nur etwa achtzig bis neunzig, aber diese zeichnen sich gerade nicht besonders durch Ruhe aus. Ihre starke Seite ist eine gute Schreistimme und dazu eine gewisse Wildheit in der Beweisführung, vor der ich selbst dann nachgebe, wenn ich weiß, daß ich im Rechte bin. Uebrigens habe ich bemerkt, daß Ruhe, selbst eine nur erheuchelte, meinen Interessen nicht förderlich ist. Ich erinnere mich an eine besondere Gelegenheit, bei der ich mich im Verlaufe der Argumntation vollständig auf der ruhigen Basis hielt. Zu allen Bemerkungen des Anderen lächelte ich nur eben oder warf achselzuckend ein „So, so" oder „Na, na" hin. Anstatt meinen Gegner zu überzeugen oder auch nur zu beruhigen, brachte ich ihn dermaßen in Hitze, daß ich's nur dem Einschreiten von fünf oder sechs Leuten — von denen ich einige gar nicht kannte — zu verdanken habe, wenn ich heute noch lebe."

Der „Lustige Andres" ist durch diese Episode zu der Ansicht gebracht worden, daß Ruhe in unserem Zeitalter überhaupt kein Erforderniß zum Erfolg sei. Man sollte sich's lieber zur Regel machen, sich recht forsch zu geben und möglichst laut zu schreien — damit käme man am besten durch. — Im Allgemeinen mag das stimmen, im Falle der St. Louiser ist aber zu befürchten, daß ihr Geschrei zu einem Wehgeschrei werden würde, wenn sie in dieser Ausstellungssache gar zu „forsch" darauf losgehen. —SS.

Ein sonderbares „Duell".

In Budapest waren ein Stubenmädchen und eine Köchin in heftiger Liebe zu einem und demselben Husarenkorporal entbrannt, der seinerseits Beiden herzlich zugethan war, was jedoch keineswegs nach dem Geschmack der zwei Mädchen war. Da jede von ihnen sich des ausschließlichen Besitzes des Geliebten erfreuen wollte, beschlossen sie, die Angelegenheit auf „ritterlichem" Wege zu erledigen; die unterliegende Partei sollte auf den schneidigen Marssohn verzichten. Das Duell fand am frühen Morgen auf der äußeren Kerepeser Straße statt; als Waffen dienten Kochlöffel, Tranchirmesser, Reibeisen und sonstige Küchenrequisiten. Auch Sekundanten — Freundinnen der beiden heißblütigen Ungarinnen — waren zur Stelle. Vorsorglich hatte man schon bei Beginn des Zweikampfes an die Freiwillige Rettungsgesellschaft telephonirt, deren Anwesenheit thatsächlich nöthig war, denn sie fand bei ihrer Ankunft die beiden Rivalinnen aus zahlreichen Wunden blutend vor und mußte sie in ein Krankenhaus schaffen.

— Entsprechende Variante. — „Die Friseur- und Perrückenmacher-Innungsmeister haben hier neulich einen solennen Kommers abgehalten." — „Da ist gewiß als erstes Lied gestiegen: „Sind wir nicht zur Häärlichkeit geboren?"

Der Stammtisch.

Von Albert Weiß.

Quabbe: ... Und das beweist nur, daß, wie überall, die amerikanische Gelehrtenwelt auch auf dem Gebiete der Bazillen-Entdeckung Lorbeern einheimst.

Grieshuber: Die Sache wird bald lächerlich! Es grassirt die reine Bazillen-Entdeckungs-Epidemie! Sollt' mich gar nicht wundern, wenn nächstens der Bazillus entdeckt wird, der daran Schuld hat, daß wir unsere Stiefeln schief laufen.

Lehmann: Man möchte an die Ironie des Schicksals verzweifeln, wenn man hört, det der jrößte Bazillenbändiger und -Kultivirer, der Virchow, wo doch sozusagen die Bazilleriche wachsen hören thut, beinahe selbst an so 'nen Mikrophoben zu Jrunde jejangen wär'.

Qu.: Was reden Sie da? Virchow ist auf der Straßenbahn verunglückt!

Lehm.: Na, sehen Se! Da haben Se es ja! Die Straßenbahnen wimmeln von Bazilleriche. Da is zum Beispiel der Entgleisungs-, der Zusammenstoß-, der Anruck-Bazillus, und jeder davon hat mehr Menschen uff'n Jewissen, wie der berühmteste Bazillen-Doktor.

Gr.: Die Nordseite-Kabelgesellschaft ist noch von einem anderen Bazillus geplagt, dem Kabel-Bazillus, der als Spezialität sich das Vergnüjen macht, ihr das Kabel durchzuknappern.

Qu.: Immer Geduld! Unser Mayor Harrison ist der richtige Doktor und unsere Stadtväter die richtigen Assistenten dieses Doktors, um den Straßenbahnen diese niederträchtigen Bazillen abzutreiben oder — um aus dem Bilde zu fallen — um der Luderwirthschaft der Straßenbahnen ein Ende zu machen.

Gr.: Dabei ist nur das Unglück, daß dieser Doktor und seine Assistenten in der City Hall ihre Studien gemacht haben, wo man für die Krankheiten des Gemeinwesens nur sehr homöopatische Dosen zu verschreiben pflegt. Was bei den Straßenbahnen Noth thut, ist eine Radikalkur, ein guter operativer Eingriff in das ganze faule System.

Qu.: Man kann aber diese wichtige Sache nicht überstürzen ... es gibt da Fragen, die einer reiflichen Ueberlegung benöthigen ..., um nur eine herauszugreifen ... Sollen die Bahnen einen Prozentsatz ihres Nettoverdienstes an die Stadtkasse abführen? ... Oder sollen die Preise so erniedrigt werden, daß der Nettoverdienst um diesen Prozentsatz verringert wird?

Kulicke: Indiehd, das ist eine diffikulte Kwestschen. Die Bigbocks, wo die hohen Täxes bezahlen, werden es gleichen, wenn durch die Striehtcar ihren großen Profit die Täxes verringert und die Täxes redjußt werden, und die Lehbberers, wo die vielen Nickels bezahlen, werden es noch besser gleichen, wenn sie für drei Cents reiten können.

Lehm.: Kulicke, weeßt De, wat wir Jelehrte unter'n akademischen Streit verstehen?

Kul.: No.

Lehm.: Na, dies is Einer. Ein akademischer Streit is so 'ner, wo nischt hinter steckt, und hier steckt nischt hinter, denn wenn sich zwei mehr oder wenijer ehrliche Leute streiten, behält der Spitzbub' die Kuh — und hier die Striehtcar die Nickels!

Kul.: Die Ständard Oil Kompagnie will jetzt auch die Nickels fähwen, wo sie früher for die Nichtinspektischen von Näfthä und Gäsolin bezahlt hat.

Lehm.: In den Jedanken liegt wat drinn! Denn in die Stadtkasse fällt so'n Nickel wie ein Schiller'scher Taucher in's Bodenlose, frieher aber blieb er doch wenigstens in den Krallen des Burke hängen, und der konnte die Kompagnie bei irjend so'n Ordinanzchen 'nen kleinen Liebesdienst erweisen.

Qu.: Es ist wunderbar, wie die politischen Freunde zu ihm halten. Sein Einfluß in der City Hall steigt wieder.

Gr.: Kunststück! So viel hat er doch bei dem Oelgeschäft gelernt, daß das Oel der politischen Parteigänger die aufgeregten Wogen der Partei bald besänftigt. Auch sein Schwager Colleran wird wieder munter und droht vor Aerger, die Stadt zu verklagen, wenn er keine Pension kriegt.

Kul.: Weil se ihm aus der Poließ-Forße gefeiert haben?

Lehm.: Nee, weil die Stadt so unsicher is, det sich die Räuber erloobt haben, ihm über det Brickenjeländer uff's Eisenbahngeleise zu feuern, wodurch er dienstunfähig jeworden ist.

Gr.: Ich wundere mich blos, daß die Eisenbahnen den Fall nicht als Argument gegen die Höherlegung der Geleise benutzen. Uebrigens hat Colleran nach diesem Vorfall noch jahrelang Dienst gethan.

Lehm.: Ja, aber doch bloß als Käpt'n — zum jewöhnlichen Polizisten taugte er jar nischt mehr.

Gr.: Dann ging es ihm so wie jenem Jungen, den sein Vater aus der Lehre beim Schmied nahm. „Junge", sagte der Alte, „Du bist zu dumm zum Schmied, Du mußt Uhrmacher werden!"

Lehm.: Janz jenau so, und wenn man ihm nu sagt: „Du taugst nischt zum jewöhnlichen Kopper, ooch nischt zum Käpt'n, Du mußt Inspektor oder Chef von't Janze werden", ick wette, er is jleich dabei.

Qu.: Das sind ja Chimären.

Charlie (der Wirth): Blödsinniges Gequassel ist das! — Uebrigens da Ihr gerade von den Inspektorstellen sprecht, die Polizei-Kapitäne, die sich anfangs weigerten, sind jetzt doch in's Examen gestiegen.

Gr.: Das ist auch wieder so eine Dummheit. Die Polizei wird examirt und examinirt und die Spitzbuben legen die besten Proben für die Unfähigkeit der Polizei ab.

Lehm.: „Unser Max", der Heidelmeier, den se früher immer gleich bei'n Wickel hatten, wenn's an's Examiniren jing, wird sich freien, det er diesmal nich 'ran muß an'n Baß. Na, dafür hat er ja ooch mit seine Spitzbuben-Kanone die jroßartigste Erfindung in die janze Verbrecherwelt jemacht.

Qu.: Wollen hoffen, daß er damit auch solch' ein glänzendes Geschäft macht, wie die anderen Kanonenerfinder und -Hersteller. Krupp soll ja jetzt der reichste Mann in Deutschland sein.

Kul.: Unser Carnegie hat auch plentie!

Gr.: Nicht blos viel, zu viel hat er. Es wird ihm ordentlich sauer, alles Geld los zu werden und blutarm zu sterben, wie er es wünscht.

Lehm.: Dem Manne kann jeholfen werden. Der Schwab is schon stark dabei. Der will jetzt in Monte Carlo die Bank sprengen! Det kost't Jeld, und jedenfalls den Carnegie seins, denn det is man doch Mumpitz, det der Carnegie mit'n Schwab nischt mehr zu thun hat.

Gr.: Dieser Schwab macht überhaupt richtige Schwabenstreiche. Die janze Jeschäftswelt des Kontinents hat er durch die Aeußerung gegen sich aufgebracht, daß Europa geschäftlich noch mit beiden Beinen im Mittelalter stecke.

Qu.: Von dem erhöhten Standpunkte des Amerikaners aus betrachtet, ist diese Aeußerung nicht so ganz ungerechtfertigt. Der Kontinent ist rückständig. Sehen Sie einmal, der deutsche Kaiser muß seine Jacht hier in Amerika bauen lassen, weil die Schiffsbaukunst in Deutschland noch in den Windeln liegt.

Kul.: Und um diesen Fäkt so recht zu adverteisen, schickt er seinen Bruder Henry zu die Taufe.

Qu.: Auf besonderen Wunsch des Kaisers wird die Tochter des Präsidenten den Taufakt vollziehen.

Lehm.: Schade, det der junge Mann, der Henry, schon verheirathet is!

Qu.: Na, bei die innije Freundschaft zwischen Deutschland und Amerika würd' der Rosenfeldt am End' nich nee sagen, wenn sich bei diese Taufjelejenheit zwischen seine Tochter und einen Hohenzollern wat anspinnen würde, woraus eine Hochzeit folgen thut.

Kul.: Das wäre ja wider die Ruhls, denn erst kommt die Merritsch und denn die ...

Gr.: Was quasselt Ihr Beide da für Blech zusammen! Wißt Ihr, was die ganze Geschichte eigentlich auf sich hat? Der Wilhelm kennt uns und unseren Männerstolz aus dem F. F., er weiß, wie unser starrer Römersinn in ihm den Tyrannen haßt und wie ein Schrei der Entrüstung unseren freien Kehlen entfährt, wenn er es wagt, unsere Kreise zu stören. Aber er weiß auch, daß diese Römertugend nur Talmi ist und daß unser Stolz schmilzt, wie Butter an der Sonne, und daß unsere freien Kehlen ebenso laut wie die seiner loyalsten Unterthanen „Heil Dir, im Siegeskranz" schreien, wenn er unserem Ehrgeiz schmeichelt und uns ein bischen an der Sonne seiner Gnade wärmen läßt. Und da er uns gerade gehörig mit dem gepfefferten und gesalzenen hohen Zoll die Wurst anschneiden will, so spielt er den Liebenswürdigen. Wenn die Kinder schreien, gibt man ihnen die Puppe — uns schickt er den Heinrich. That's all.

Lehm.: Det liegt in's Blut!

Gr.: Was denn, zum Kreuzkriminell?

Lehm.: Na, det Erheben von hohe Zölle. Schon seine Vorfahren, als se noch uff ihre Burjen in Schwaben hausten, hielten nischt von freien Handel, in'n Jejentheil, se fielen die Händler uff der Landstraßen an, schlugen se todt, plünderten se aus oder erhoben wenigstens hohen Zoll. Dafor der Name Hohenzollern.

Charlie (der Wirth): Auf Deine Quasselei sollte auch Zoll gelegt werden. — Mein Gas — —

Gr.: Aha! Der Knabe Karl fängt an, vom Gas zu reden. Hurry up, Du alter Gasbazillus — bring' die Karten!

— Auch eine Einladung. — Dorfbader (zu seinem Lehrling): An mir kannst es nett lernen, das Zahnreißen, denn i hab no mehr zwoa, sell woaßt, an den Kunden kannst es a net lernen, denn die woll'n von mir selber bedient werden, sell woaßt a, — also muaßt scho deine gutenFreund' einladen dazu!

Für die Küche.

Marschall-Suppe. — 1 Pfd. mageres, in Stückchen getheiltes Ochsenfleisch und zerkleinerte Kalbsknochen setzt man mit Salz und Suppengrün und kaltem Wasser zu; ein Stück Rindermark kocht man eine Stunde mit. Von einigen hartgesottenen Eiern thut man das herausgenommene geviertelte Gelbe und das kleingeschnittene Mark in die Terrine, würzt mit etwas Muskatnuß und seiht die Brühe darüber, nachdem man sie noch mit einer Messerspitze von Liebigs Fleischextrakt verstärkt hat.

Kalbfleisch in Kapernsauce. — Abgekochte Kalbsbrust zertheilt man in passende Stücke und richtet sie in folgender Sauce an: Man läßt Mehl in Butter hellgelb werden, fügt Fleischbrühe hinzu, sowie Zitronenschale und Zitronensaft, Muskatnuß und ½ Tasse voll Kapern nebst dem Essig, in welchem sie liegen. Dies kocht man zusammen auf, thut noch ein Stück frische Butter hinein, was bei allen Saucen gut ist, um sie ansehnlich und schmackhaft zu machen und rührt endlich diese ganz vorzügliche Sauce noch mit 1—2 in Wasser oder kalter Fleischbrühe verquirlten Eidottern ab. In der nämlichen Sauce kann man gekochte Hühner und Tauben anrichten.

Kartoffelsuppe mit Bratwurst. — Die Kartoffeln werden sauber gewaschen, geschält, nochmals gewaschen, in Scheiben geschnitten, mit Salz, Wasser und ganzen Stücken Wurzelwerk, auch Sellerieblättern und etwas Suppen- oder Bratenfett eine Stunde gekocht; das Wasser darf nur zwei fingerhoch darüber stehen. Sind die Kartoffeln gar, so wird das Wurzelwerk herausgenommen; die Kartoffeln werden mit der Reibkeule zu Brei zerdrückt, durch ein Sieb gerührt und kochendes Wasser, worin man einen halben Kaffeelöffel Fleischextrakt aufgelöst hat, dazu gegeben. Eine Bratwurst (für 4 Personen) bratet man in Butter schön braun, nimmt sie heraus und schwitzt in der rückständigen Butter 2 Löffel voll Mehl, bis es kraus ist; dann läßt man die Schwitze mit der Suppe glatt und seimig kochen. Die Bratwurst wird in fingerstarke Stücke geschnitten und die Suppe darüber angerichtet. Sehr empfehlenswerth sind auch statt der Bratwurst Frankfurter Würstchen. Man spült sie ab, läßt sie einmal aufkochen und 10 Minuten in der heißen Suppe ziehen.

Eierkuchen von Zwieback. — 12 Stück Zwieback werden gerieben und ½ Liter Milch darüber gegossen; nachdem der Zwieback eine Weile in der Milch aufgeweicht, quirlt man fünf Eidotter, zwei Eßlöffel Mehl, eine Prise Salz, zwei Eßlöffel voll Zucker, welchen man an einer Zitrone abgerieben hat, 70 Gramm gestoßene süße und einige bittere Mandeln nebst den Schnee der fünf Eiweiße hinzu und bäckt von der Masse Eierkuchen wie gewöhnlich.

Chokoladetorte. — 5 Unzen Chokolade werden auf einer Blechpfanne im Rohr erweicht; unterdessen treibt man 5 Unzen Butter gut ab, fügt die erweichte Chokolade hinzu und rührt so lange bis die Masse völlig erkaltet ist, rührt langsam 5 Unzen feingestoßenen Zucker und nach und nach 6 Eidotter hinein. Die 6 Eidotter werden zu festem Schnee geschlagen und mit 5 Unzen Mehl vermischt, leicht in die vorbeschriebene Mischung eingerührt. Eine mit Butter bestrichene, mit Mehl eingestäubte Tortenform wird mit dieser Masse gefüllt, welche ungefähr eine Stunde im Rohr backen muß. Nach dieser Zeit entfernt man den Formenreif und läßt die Torte auf einem Sieb erkalten. Nach dem Auskühlen bestreicht man die obere Platte mit kochend heißer Aprikosen-Marmelade und überzieht die Torte mit warmer oder kalter Chokoladenglasur.

Zimmtstritzel. — Bedarf: ½ Pfund Zucker, 8 Dotter, 2 ganze Eier, Zitrone, Vanille und ½—¾ Pfund Mehl. Ein halbes Pfund gestoßenen Zucker rührt man mit acht Eidottern und zwei ganzen Eiern recht schaumig, gibt die abgeriebene Schale einer Zitrone oder Vanillegeschmack daran und ein halb bis drei viertel Pfund feines Mehl. Ist alles gut vermengt, setzt man auf ein mit Wachs bestrichenes, erkaltetes Blech längliche Stritzeln und läßt sie über Nacht stehen. Am andern Tage streut man auf jedes Stück in die Mitte etwas groben Zucker und Zimmt und backt sie bei mäßiger Hitze. Die Zimmtstritzeln haben Aehnlichkeit mit den Anisplätzchen.

Tranchiren des Hasen. — Einen Hasenbraten bei Tisch zu zerlegen, hat schon manchem Hausherrn oder seiner zarten Hausfrau Mühe genug bereitet. Läßt man ihn vorher in der Küche tranchiren, so fallen oft die geschätzten Speckstückchen davon ab, oder er kommt vielfach halb erkaltet auf den Tisch. Praktischer ist es jedenfalls, die Knochen zu durchhauen, noch ehe er gespickt und gebraten ist. Zu diesem Zweck setzt man ein stumpfes, breites Stemmeisen oder schief gehaltenes Hackmesser auf das Rückgrad und die Beinknochen und schlägt sie mit kräftigem Hammerschlag durch, ohne das Fleisch zu zerschneiden. Erst dann wird der Hase gespickt, gebraten und unzerschnitten zu Tisch gebracht, wo er mühelos tranchirt werden kann.

— Am Salzsee. — Amerikaner: „Was haben Sie vor?" — Photograph: „Will bloß rasch Mormonen-Monument-Momentaufnahme machen!"

— Kasernenhofblüthe. — Unteroffizier: „Kerl, machen Sie nich' so'n frivoles Gesicht wie'n Kuckuck, der wieder 'mal glücklich 'n Ei in een fremdes Nest gelegt hat!"

— Verblümt. — Hausfrau (vor der Gesellschaft zum Dienstmädchen): „Ach, wie dumm! Jetzt fehlen mir die drei Servietten, die neulich weggekommen sind, Anna ... könnten Sie mir nicht wenigstens für heute damit aushelfen?"

Das Pump-Genie.

(Von Geo. S. Viereck (Don Ramiro.)

Ich bin ein Pump-, ich bin ein Pump-,
Ich bin ein Pump-Genie,
Nennt man mich auch „Du Haderlump",
„Du Spitzbub", dort und hie.

Der Apfel fällt bekanntlich ja
Vom Baume meist nicht fern,
Und schon mein lieber Großpapa
Aß Pump-ernickel gern.

Mit Freuden half ich Morgens früh
Beim Wasserpumpen schon,
Und schließlich ward mir Pumpgenie
Das Pumpen zur Passion.

Pump-Höschen trug ich immer nur
Als „Kleinling" wie als Mann,
Und als ich auf dem Zweirad fuhr,
Die Luft selbst pumpt' ich an.

Ich pumpt' und pumpe allerwärts,
So lang es eben geht,
Bis daß die Pump-Maschine Herz
Am Ende stille steht.

Und komm' ich in die Hölle, da
Selbst steh ich meinen Mann,
Und pump des Teufels Großmama
Um 50 Thaler an.

Und keift sie auch: „Du Haderlump",
— Vergebens ihre Müh', —
Ich war ein Pump- und bin ein Pump-
Und bleib' ein Pump-Genie

Alte Liebe.

(Eine Erzählung aus dem Leben, von Dr. Ludwig Oldenburg.)

„Sie kennen die Frau Wild nicht, und haben auch nicht von ihr gehört?" So fragte man mich eines Abends am Biertische eines Städtchens an der Nahe, halb verwundert und halb mitleidig.

Nein, ich kannte sie nicht, und hatte auch nie von ihr gehört, obgleich ich dazumal doch schon lange im Lande war. Nun aber hörte ich. Sie sei, versicherte man von allen Seiten, über fünfzig Jahre alt und noch immer die schönste Frau zwischen dem Hochwalde und der Winterbach.

Es geht mir, wie es Dörchläuchten Adolf Friedrich dem Vierten von Mecklenburg-Strelitz nach Fritz Reuter ging: ich glaube dies, allein alles glaube ich nicht. Fünfzig Jahre und die schönste Frau in einem Lande, wo man nichts von den Künsten der Toilette weiß? Es war nicht möglich und konnte darum nicht sein.

Der Bürgermeister mochte errathen, was in mir vorging, denn nun nahm er das Wort: „Es ist so, ist wirklich so. Ich kenne die Frau von ihrer Kindheit an. Wir sind gleichalterig, und ich habe jetzt meine zweiundfünfzig Jahre. Erst kürzlich habe ich sie wieder gesehen und ich muß gestehen, sie ist noch ebenso, wie sie als Mädchen von achtzehn Jahren war. Vielleicht ist sie etwas stärker und voller geworden, das aber ist auch alles. Wenn Sie einmal einen freien Tag haben, so machen Sie doch einen Spaziergang über Schmollen und Hattgenstein am Hochwalde entlang, und dann kehren Sie in dem fiskalischen Wirthshause an der Chaussee ein, das die Regierung der Frau Wild nach dem Tode ihres Mannes, der Oberförster war, gegen einen billigen Miethspreis überlassen hat. Die Frau hat es nämlich nicht leicht, denn sie hat sieben große Buben, und sieben große Buben kosten Geld, viel Geld. Sehen Sie, und dann urtheilen Sie. Die Tour wird Ihnen nicht leid thun."

Sobald kam ich zu diesem Ausfluge jedoch nicht. Im Drange anderer Dinge hatte ich die Geschichte vergessen. Ich erinnerte mich ihrer erst wieder, als ich im nächsten Frühjahr einmal durch die Gehänge des herrlichen Hochwaldes strich. Dann aber strebte ich auch eilenden Schrittes dem Waldhause zu. Frau Wild war eine Landesmerkwürdigkeit, und also mußte ich sie sehen.

Es dauerte nicht lange, und ich war am Ziel. Die Schankwirthschaft mochte in dieser Einsamkeit wenig einbringen, allein mein Bauernblick erkannte sofort, daß die Aecker in musterhafter Ordnung waren. Zu leben hatte die Frau mit ihren Kindern.

Die Fenster der Gaststube standen offen. Das Sonnenlicht und der Waldesduft flutheten in den Raum, aber Niemand war darin, sich seines Lebens zu freuen. Ich klinkte die Seitenthür des Hauses auf und trat ein. Am Herde lehnte eine hohe Frauengestalt, im Flur klapperte ein Dienstmädchen mit Tellern und Schüsseln. Von der Tenne her klang die Stimme eines jungen Mannes in schweren Arbeitsstiefeln: „Mutter, die letzten Kartoffeln sind eingelegt." Ich war im Heim der Frau Wild und ihrer sieben großen Buben.

In der Wirthsstube bestellte ich mir eine halbe Flasche Mosel und ein Stück Schwartenmagen. Prüfend glitt mein Blick über die Frau hinweg, sie aber sah an mir vorbei in den Frühling hinein. Und als sie das Gewünschte brachte, war abermals ihr Blick ins Weite gerichtet. Und dazu kam kein Wort; schweigend kam sie, und schweigend ging sie.

Aber ich hatte sie gesehen, und die Fama hatte nicht gelogen. Oft hatte ich von junonischen Gestalten sprechen hören, und nun hatte wirklich eine vor mir gestanden. Alles groß und gewaltig und doch im schönsten Gleichmaß! Und wie ich an die Juno dachte, fiel mir noch etwas anderes ein. Wie manchmal hatte ich als Schüler hineingelacht, wenn wir im Homer von der kuhäugigen Hera lasen. Jetzt verstand ich den alten Griechen, denn soeben hatte ich Augen geschaut, groß und blauschwarz und von wunderbarer Schönheit. Und dazu ein Gesicht, als wäre es aus Marmor gemeißelt, und Haare, so dunkel und üppig, wie man sie nur hin und wieder auf dem linken Rheinufer findet. Das war Frau Wild.

Ich wollte bereits zahlen, als noch ein Gast die Stube betrat. Es war ein alter Herr, dem man auf den ersten Blick ansah, daß eine schwere Krankheit hinter ihm lag. Er grüßte, und nun hörte ich zum ersten Male die Stimme der Frau Wild: „Guten Tag, Herr Bürgermeister!" Für mich hatte sie nur ein königliches Neigen des Kopfes, als ich ging.

Ich ging, doch bald kehrte ich zurück. Ich hatte meine Zigarrentasche liegen lassen und diese mochte ich doch nicht missen. Und wie ich unter den Fenstern der Gaststube wegschritt, hörte ich leise, wie vom Weinen unterdrückt, sprechen: „O Fritz, das Herz wäre mir beinahe gebrochen, und ich wäre gestorben," und bitter und grollend kam es von irgend einer Seite zurück: „Hast Du denn ein Herz, Maria? Hast Du es alle die langen Jahre über gehabt?" Der junge Mann und das dralle Dienstmädchen hatten mir doch nicht danach ausgesehen, als ob sie an's sentimentale Lieben und ans Sterben dächten. Sollten etwa der alte Bürgermeister und Frau Wild ...? Unsinn, denn als ich meine Tasche nahm, stand Frau Wild am Fenster und schaute wieder unbewegten Antlitzes wie traumverloren in die Welt hinaus.

Der Herbst des Jahres brachte eine bewegte Zeit. Es wurde zum Reichstage gewählt und gleich darauf zum Provinziallandtage. Das Ergebniß war in beiden Fällen dasselbe: Der Freisinn siegte auf der ganzen Linie. Von den sechszehn Sitzen des Landtages fielen dem Freisinn fünfzehn zu, und nur noch eine Säule, der Bürgermeister von Buchenberg, Herr Reiffel, zeugte von der verschwundenen konservativen Pracht.

„Was haben der Reichs- und der Landtag mit dieser Erzählung zu thun?" wird vielleicht der eine oder der andere Leser ausrufen. Gemach, sehr viel, und wenn es auch nicht der Fall wäre, so würde es doch wohl nicht ganz ohne Interesse sein, einmal zu hören, wie es in den Miniatur-Volksvertretungen zugeht, die weit ab von großstaatlichen und großstädtischen Anschauungen liegen.

Als der Landtag eröffnet wurde, hatte ich die Ehre, auch Herrn Reiffel vorgestellt zu werden. Himmel, der Mann war der Herr aus der Schänke des Hochwaldes. Aber gesund war er wieder geworden, sehr gesund, und mit jugendlichem Feuer vertheidigte er die Vorlagen der Regierung. Freilich geschah es ihm hin und wieder, daß er im Eifer des Gefechtes bedenklich entgleiste. Als die Korrektion eines übelriechenden Wasserlaufes in Frage kam, polterte er beispielsweise heraus: „Das wird erst besser werden, wenn sich Regierung und Landtag einmal hineinlegen." Ein schallendes Gelächter antwortete auf diese Rede; ihm aber zuckten nur die weißen buschigen Augenbrauen, und dann sah er sich die Gesellschaft trutzig und herausfordernd an.

Der Landtag war das richtige Bauern-Parlament. Höflichkeit war seine starke Seite nicht. Als ein Regierungs-Kommissär einen Redner durch Zwischenfälle verschiedentlich unterbrach, schrie ihn der Lehrer Eppler an: „Schreiber haben das Maul zu halten." Entrüstet erhob sich der Regierungspräsident, um den Ordnungsruf zu verlangen, gelassen aber erwiderte ihm der Vorsitzende, dem Herrn sei nur sein Recht geworden.

Der Lehrer Eppler gefiel mir und ich ihm auch. Oefters fanden wir uns zu Spaziergängen zusammen, und auf einer dieser Wanderungen gelangten wir auch an das einsame Haus am Hochwald. Mit einem fröhlichen „Gegrüßt seist Du, Maria!" trat Eppler in die Wirthsstube, und herzlich erwiderte Frau Wild: „Ich freue mich, Heinrich, Dich wiederzusehen!" Dann plauderten die Beiden von längst vergangenen Tagen, mir aber war, als hörte ich nochmals wie an jenem Frühlingstage die Klage: „O Fritz, ich wäre beinahe gestorben," und dann den verzweifelten Laut: „Hast Du ein Herz, Maria?"

Auf dem Heimwege fragte ich Herrn Eppler: „Wie heißt der Bürgermeister Reiffel mit dem Vornamen?" Ueberrascht sah Eppler auf: „Fritz heißt er, aber was bedeutet das?" Nun erzählte ich, und als ich geendet hatte, meinte er nachdenklich: „Es ist eine alte Geschichte, und ewig bleibt sie neu. Ja, Maria und Fritz kennen sich sehr genau. Ich weiß es, denn Maria und ich sind mit einander aufgewachsen. Die Beiden hatten sich sehr gern, allein es ging ihnen wie den Königskindern, die nicht zu einander kommen konnten. Maria glaubte das freilich nicht, allein Fritz glaubte es. Sie war ja eine arme Försterstochter und er ein windiger Bürgermeisterschreiber, der nichts anderes als einen findigen Kopf sein eigen nannte. Er aber wollte reich werden, sehr reich, und deswegen äugte er verstohlen unter den wohlhabenden Mädchen im Lande umher. Die Mädchen waren ihm auch hold, denn wenn er jetzt auch kein angenehmer Mensch ist, so war er doch damals ein schmucker, flotter Bursche. Die Maria erfuhr von seinen Abirrungen, und Knall und Fall verlobte sie sich mit dem Oberförster Wild. Nun bat und flehte Fritz, aber Alles war vergebens. Sie zog in das Forsthaus zu Herrstein, und ich glaube nicht, daß sie ihn zu Lebzeiten ihres Mannes wiedergesehen hat. Fritz aber machte seinen Weg. Er brachte es zum staatlichen Bürgermeister, und durch mehrere glückliche Unternehmungen wurde er ein steinreicher Mann. Vergessen jedoch hat er Marie nie; er ist unverheirathet geblieben, und als sie zwei Jahre das Wittwengewand getragen hatte, bot er ihr seine Hand an. Die Antwort war ein schroffes Nein; ihr Herz, so sagte sie ihm, kenne nur noch die Liebe zu ihren Kindern."

Schweigend gingen wir weiter. Erst als wir uns die Hände zum Gutenachtgruß reichten, nahm Eppler den Faden wieder auf: „Ich kanns nicht glauben, daß die beiden verbitterten Gemüther sich nochmals gefunden haben. Freilich, weshalb sie alle Anträge abgelehnt. Und wer kennt die Weiber?"

Einige Wochen später stand ich auf dem Bahnhofe zu Kronweiler, um mit dem Zuge Saarbrücken — Bingerbrück nach Hause zurückzukehren. Da sehe ich ein Wägelchen die Dorfstraße daherfahren. Auf dem Wagen saß eine tiefverschleierte Dame, die ich aber trotzdem sofort erkannte, als sie die Treppe zum Bahnhof emporstieg. Es gab ja nur eine einzige Frau von dieser Gliederpracht in meilenweiter Runde: Maria Wild. An den Fenstern eines Wagen-Abtheils zweiter Klasse erschien für einen Augenblick ein Männerkopf mit weißen Haaren, dann öffnete sich die Thür von innen, und die Dame stieg ein. Wenige Sekunden später rollte der Zug weiter dem Rhein entgegen. —

Etliche Tage darauf ging eine wunderbare Mär von Mund zu Mund. Der Bürgermeister von Buchenberg, so hieß es, sei spurlos verschwunden. Das Warum kannte Niemand. Bücher und Kassen, so tuschelte man weiter, seien in bester Ordnung befunden worden. Und dann kam eine neue, ebenso wundersame Post: Die Wirthin vom Waldhause werde nicht mehr gesehen. Was mochte das sein? Merkwürdig, mehr als merkwürdig. Doch lag bald das Räthsel klar vor Aller Augen: in Köln hatte man die Beiden bei einander gesehen. Nun ging es los; wo immer nur zwei Klatschbasen mit oder ohne Unterrock zusammensaßen, da wisperte, kicherte und greinte es: „Durchgebrannt! Und das in dem Alter! Gott, wie ist die Welt so schlecht. — — —

Der Winter war in's Land gekommen. Ein eisiger Schneesturm fegte die Thäler entlang; es war ein Wetter, daß man keinen Hund hätte aus dem Hause jagen mögen. Da klopfte es an meine Thür, und Herr Eppler trat ein. Es mußte eine große, eine gute Nachricht sein, die ihn von der Algenrodter Höhe herabgeführt hatte. Aufmerksam schaute ich ihm in's Angesicht, und bald merkte ich, daß ihm das ganze Minenspiel vor innerer Erregung zuckte. „Da," sagte er, indem er einen Briefbogen auf den Tisch legte, „lesen Sie."

Ich las. Dem Wortlaute nach kann ich das Schreiben heute nicht mehr wiedergeben, dem Inhalte nach aber sehr wohl. Es stand geschrieben: „Freund meiner Kindheit und meiner Jugend, lästere Du mich nicht. Ich habe ja selber geglaubt, mein Herz sei erstorben. Aber als Fritz so schwer krank darniederlag, da wußte ich es: ihn hatte ich geliebt, und ihn liebte ich noch. Nun bin ich hier in Baltimore seine Frau geworden? Warum auch nicht? Meine Kinder brauchen mich nicht mehr, denn sie sind selbstständig, und außerdem hat Fritz jedem 10,000 Mark ausgesetzt. Mich vermißt Niemand und den Fritz auch keiner. Wir hätten ja dort bleiben können, allein wir wollten in ein Land ziehen, wo uns nichts an ein verfehltes Leben erinnert. Richte nicht, mein Heinrich, Du nicht, alles andere ist mir gleichgiltig. Gönne mir das Glück, das ich in meiner Jugend gesucht und erst jetzt gefunden habe; es sind ja im besten Falle nur ein paar Jahre. — Maria."

Er hat sie nicht gerichtet, denn leuchtenden Blickes rief er: „Sie war immer schön, und in ihrer alten Liebe ist sie doppelt schön!"

Erwürgte den Neben-Patienten.

Eine grausige Szene hat sich im Spital zu Genf in einem Zimmer des zweiten Stockes abgespielt. Hier lagen drei Kranke, der 88 Jahre alte Joseph Nallet, dessen Krankheit lediglich in Altersschwäche bestand, der Briefträger Louis Nobel und der Schuhmacher Ropraz. Das ewige Stöhnen des asthmatischen Greises scheint nun den Nobel nervös gemacht zu haben. Jüngst gegen drei Uhr Morgens erwachte Ropraz und sah zu seinem Entsetzen, daß Novel im Bett des Nallet lag und ihn am Halse würgte. Erst zwei Stunden später bemerkte der Wärter das Furchtbare. Der Greis war mit einem Taschentuch zu Tode gewürgt worden. Ropraz erklärte, er habe aus Furcht vor Novel nicht früher Anzeige erstattet. Dieser gab dann auf Befragen an, daß er den Greis „zum Spaß" gewürgt habe, um ihn zum Schweigen zu bringen, da er sein Stöhnen nicht habe ertragen können.

— Erster Gedanke. — Schwiegermutter (den Kopf zur Thüre hereinsteckend): Gratulire, Herr Schwiegersohn, ein Junge ist angekommen. — Schwiegersohn (aufspringend): Wirklich, Mama, wie mich das freut, — darf ich ihn schon photographiren?

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Gustav Dahms, Chefredakteur der „Woche", früher leitender Redakteur des „Bazar" und langjähriger Schriftführer des Vereins „Berliner Presse", ist in Kairo, wo er Heilung von einem schweren Nierenleiden erhoffte, im 48. Lebensjahre gestorben. — Geheimer Medizinalrath Professor Dr. Trautmann feierte sein 25jähriges Jubiläum als Berliner Universitätslehrer. — Wegen Hehlerei wurde der Schweine = Engrosschlächter Carl Großmann, Elbingerstraße 17, verhaftet. Er hatte seit längerer Zeit gestohlene Schweine zu billigem Preise aufgekauft. — Bei der Arbeit verunglückt ist der 26 Jahre alte Fensterputzer Otto Goltze aus der Weberstraße 22, der bei einem Institut in der Seydelstraße angestellt ist. Als er auf dem Grundstück Zehdenickerstraße 12 im Erdgeschoß die Fenster reinigte, fiel er auf den asphaltirten Hof hinab und brach beide Beine.

Brandenburg. Kassirer Kund Age Mortensen von den Kondor-Fahrrad = Werken ist mit 3000 Mark flüchtig geworden. — Im Waarenhause von Wegner & Co. richtete ein Großfeuer erheblichen Schaden an.

Eberswalde. In die hiesige Landesirrenanstalt wurde der Bankier Karl Elling aus dem Gefängniß zu Prenzlau überführt.

Frankfurt. Kaufmann Josef Litten meldete Concurs an.

Lichtenberg. Mit einer beträchtlichen Schuldenlast ist der 46 Jahre alte Tischlermeister Johann Krenzke von hier verschwunden.

Lippe (Oder). Schmiedemeister August Reichmuth gerieth mit seinem Knecht Ludwig Held in Streit und schlug ihn mit einem eichenen Hebebaum über den Kopf. An den erhaltenen Verletzungen ist Held gestorben.

Lübbenau. Gerichts = Sekretär Gottschalk wurde bei der Stichwahl in das Stadtverordneten = Collegium gewählt.

Spandau. Die 16jährige Tochter des Gastwirths Bruschwitz im Schwanenkrug wurde von den Glassplittern einer großen Fensterscheibe, welche ein heftiger Windstoß zertrümmert hatte, erheblich verletzt.

Spremberg. Tuchmacher Wilhelm Mahling feierte sein 50jähriges Arbeitsjubiläum bei der Firma C. Richard.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Universitäts-Professor Dr. Hans Prutz, der bekannte Historiker, hat wegen eines Augenleidens seine Lehrthätigkeit eingestellt.

Allenstein. Schuhmachermeister Martin Zimmermann feierte gleichzeitig sein 50jähriges Meisterjubiläum, seine goldene Hochzeit und sein 50jähriges Bürgerjubiläum. — Kaufmann Franz Toltsdorf ist unter dem Verdachte der Wechselfälschung verhaftet worden.

Angerburg. Zu Stadtverordneten wurden gewählt: Rechtsanwalt Stein, Ofenfabrikant Sommerfeld, Dr. Art, Bäckermeister Kroll, Kaufmann Tietz, Schuhmachermeister Banz und Schuhmachermeister Reinhard Riemer.

Arnau. Arbeiter Karl Bludau, welcher die Besitzung von Adam Groß in Brand gesteckt hatte, wurde zu sechs Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Tilsit. Zu Stadtverordneten wurden gewählt: Bäckermeister Karl Behrend, Rechtsanwalt Neiß und Kaufmann Ritter.

Wartenburg. Abbaubesitzer Jakosch erhielt bei der Stadtverordneten = Stichwahl die Majorität.

Zinten. Lehrer emer. Düpner und Frau begingen ihre eiserne Hochzeit.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Holzhändler Iwan Pawlowski, der größte hiesige Holzspediteur und Schneidemühlenbesitzer, welcher mit einer Unterbilanz von mehr als einer Million in Concurs gerieth, ist wegen Betrugs verhaftet worden. Gleichzeitig wurde auch sein früherer Prokurist Strauß in Haft genommen.

Annafeld bei Konitz. Ihre goldene Hochzeit feierten die Gabriel'schen Eheleute hierselbst.

Baldenburg. Maurer Reinhold Schulz wurde wegen Brandstiftung zu sechs Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Berent. Bäckermeister Michaelis beging das goldene Ehejubiläum. Der Kaiser ließ die Ehejubiläums = Medaille überreichen.

Bremin. Rittergutsbesitzer v. Nitykowski feierte sein 25jähriges Jubiläum als Vorsitzender des landwirthschaftlichen Vereins.

Briesen. Der Arbeiter Scheunert von hier, welcher vor einigen Monaten im Fronauer Walde eine greise Ortsarme aus Labenz überfiel und übel zurichtete, ist zu sechs Jahren Zuchthaus verurtheilt worden.

Christberg. Uhrmacher Theodor Strahlendorf meldete Concurs an.

Dt. Krone. Zimmerlehrling Werner Witte, welcher seinen Lehrherrn, den Zimmermeister Doege, bestohlen hatte, erhielt dieserhalb ein Jahr Gefängniß.

Provinz Pommern.

Stettin. Schiffscapitän Otto Langerhannß, eine in hiesigen Rhederkreisen sehr bekannte Persönlichkeit, ist im Alter von 61 Jahren gestorben.

Bütow. Buchbindergehilfe Benker wurde von regiliösem Wahnsinn befallen. Er hält sich für Christus.

Greifenhagen. Die Scheune der Wittwe Marcuse ist niedergebrannt.

Karlshagen. Altsitzer Malchow und Frau feierten ihre eiserne Hochzeit.

Lauenburg. Oberkellner Borsig wurde Nachts auf der Straße von zwei Raufbolden durch Messerstiche schwer verletzt. — Durch ein in dem Holzspeicher des Tischlermeisters Rogalski ausgebrochenes Feuer wurden die Stallungen des Kaufmanns Schneider und die Wohnhäuser und Stallungen der Wittwe Schröder, des Kaufmanns Lemke und des Gepäckträgers Potratz in der Mauerstraße zerstört.

Polzin. Bei den Stadtverordnetenwahlen wurden Fischhändler Loose, Tuchmachermeister Wilhelm Schüler, Karfmann Faltz, Gerbereibesitzer Milary, Arzt Dr. Schmidt und Rechtsanwalt Sommer gewählt. — Das 4 Kilometer von hier entfernt liegende große Dampfsägewerk von Ascher Levy brannte mit sämmtlichen Maschinen vollständig ab.

Provinz Schleswig-Holstein.

Glückstadt. Der Bürgermeister Brandes legte die Geschäfte als Amtsanwalt nieder. An seine Stelle trat als Amtsanwalt der Strafanstaltsdirector Henning.

Hadersleben. Durch Feuer wurde das große Holzlager des Holzhändlers F. Paulsen vernichtet. Bei den Rettungsarbeiten kam der Zimmermann Fahrtmann in den Flammen um. — Buchhändler Liebenau von hier hat sich auf dem Altonaer Bahnhofe erschossen.

Kiel. Der Schiffszimmermann Schmook vom Linienschiff „Prinz Heinrich" stürzte in den Kesselraum und erlitt einen Schädelbruch, dem er erlag. — Das Kriegsgericht verurtheilte den Heizer Klevenow von der Werftdivision wegen Simulation zwecks Entziehung von der Militärpflicht zu drei Monaten Gefängniß.

Klein = Wabs. Ein in der Scheune des Hufners Plett ausgebrochenes Feuer äscherte das ganze Gehöft ein.

Krempe. Rathmann Schwenck wurde einstimmig als solcher wiedergewählt. Bei der Stadtverordnetenwahl erhielten Mühlenbesitzer Schulz und Klempnermeister Ad. Butenop die Majorität.

Lohe. Die Eheleute Jacob Schröder und Frau feierten die goldene Hochzeit.

Neuhaus. Das Gehöft des Ziegeleibesitzers Lau ist ein Raub der Flammen geworden.

Provinz Schlesien.

Breslau. Rittmeister Kuno Presler, Compagniechef beim 6. Train-Bataillon, wurde wegen Beleidigung von Untergebenen und Borgens von Geld bei Untergebenen zu 30 Tagen Stubenarrest verurtheilt.

Glatz. Die hiesige Strafkammer erkannte gegen den 16jährigen Schuhmacherlehrling Joseph Halfter aus Hausdorf, der die Handelsfrau Anna Pfeiffer ermordet und beraubt hatte, auf 15 Jahre Gefängniß.

Glogau. Musketier Schröter vom 58. Infanterie = Regiment, welcher desertirt war, hat sich selbst gestellt.

Görlitz. Diakonus Blindow, der durch unbegründete Denunciation seiner Amtsbrüder und andere Maßnahmen den Frieden in der hiesigen evangelischen Gemeinde mehrfach gestört hat, ist durch den Evangelischen Oberkirchenrath unter Bewilligung des höchstzulässigen Ruhegehalts seines Amtes enthoben worden.

Goldberg. Bei der Stadtverordneten = Stichwahl wurde Dr. Bernhard gewählt. — Das auf dem Neumann'schen Fabrikgrundstück belegene alte Haus ist niedergebrannt.

Groß = Krischen. Landesältester Eduard Mitscher, Amtsvorsteher und Mitglied des Provinziallandtages, starb im Alter von 66 Jahren.

Provinz Posen.

Bromberg. Sanitätsrath Dr. Bill hat sich erschossen. — Zu Stadtverordneten wurden gewählt: Professor Dr. Bokſch, Sanitätsrath Dr. Jacoby, Kaufmann L. Menard, Rechnungsrath Vaternam sowie die Kaufleute W. Vincent, O. Lastig und J. Barnaß.

Birnbaum. Brauereibesitzer Oskar Beyer meldete Concurs an.

Budsin. Bei der Stadtverordneten wahl wurden Ackerbürger Hermann Krüger, Gustav Krüger, Gänsehändler Johann Nierstein und Ackerbürger Podach gewählt.

Buk. Wohnhaus und Stall des Müllers Langner sind niedergebrannt. — In die Stadtverordnetenversammlung wurden entsandt: Die Kaufleute M. Bittiener, Guttmann und J. Zenkteler sowie der Hotelbesitzer T. Knechtel.

Osterfeld. Handelsfrau Körner wurde wegen Meineids zu zwei Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Quedlinburg. Bei den Neuwahlen zur Handelskammer wurden Kunst- und Handelsgärtner Esche und Bankier Max Vogler an Stelle des verstorbenen Rentiers E. Lerche neugewählt.

Saathain. Arbeiterin Weber, 84 Jahre alt, feierte ihr 70jähriges Arbeitsjubiläum auf dem hiesigen Rittergute. Gutsbesitzer Bormann ließ der Jubilarin viele Ehrungen zu Theil werden.

Provinz Sachsen.

Magdeburg. Zu Stadtverordneten wurden Director Karl Janicke und Architekt Gustav Schmidt wiedergewählt. — Eisendreher Hermann Dubois erhielt anläßlich seiner vollendeten 50jährigen Thätigkeit in der Stolberg'schen Maschinenfabrik das Allgemeine Ehrenzeichen.

Halle. Wegen Heirathsschwindelei wurde Frau Ida Frank, geb. Buschmann, zu 6 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Möst. Streckenarbeiter Reisegerste wurde von einem Güterzuge überfahren und starb an den erlittenen Verletzungen.

Oebisfelde. Unsere Stadt erhielt von dem in Gernrode verstorbenen Fräulein Emmi Hoppe ein Legat von 30,000 Mark zur Unterstützung einer Diakonissenstation.

Provinz Hannover.

Hannover. Durch einen Sturz von der Treppe im Hause Neuestraße 27 erlitt der 73 Jahre alte Brauer Ludwig Weber aus Genthin einen Schädelbruch.

Bahrendorf. Beim Holzspalten verletzte sich der Hofbesitzer Heinrich Michel dadurch schwer, daß er sich mit der Axt ins Knie schlug. Er fand am Sonnabend Aufnahme im Henriettenstift zu Hannover.

Engter. Im benachbarten Schleptrup ist das Dreschhaus des Hof- und Mühlenbesitzers Sommer niedergebrannt. Außer der Ernte dieses Jahres wurden auch eine Dreschmaschine, landwirthschaftliche Geräthe etc. vom Feuer vernichtet. Der Besitzer hatte nicht versichert.

Imsum. Hier wurde die Scheune des Landwirths von Gelder mit allen Wintervorräthen vollständig eingeäschert.

Lingen. In Messingen bei Beesten wollte der Kolon Lensing mit einer beladenen Schiebkarre nach seinem Acker fahren. Auf dem Wege dahin hatte L. ein über einen Graben gelegtes schmales Brett zu passiren, wobei er einen Fehltritt that und in den Graben stürzte, in dem er erstickte.

Meinersen. In Dieckhorst brach im Hintergebäude des sog. Hofmeisterhauses Feuer aus, durch welches ein Theil des Gebäudes zerstört wurde.

Osterode. In dem benachbarten Dorfe wurde in dem mitten durch den Ort fließenden Mühlengraben die 20jährige unverehelichte Dix als Leiche aufgefunden.

Provinz Westfalen.

Alme. In der Familie des Briefträgers Müller feierten die Schwiegereltern ihr 50jähriges, die Eheleute Müller ihr 25jähriges Hochzeitsjubiläum, und deren Tochter ihre Hochzeit.

Arnsberg. Regierungs- und Schulrath Dr. Hilar Wolffgarten wurde zum Provinzialschulrath ernannt.

Beverungen. Das Stallgebäude des Fabrikschlossers Christoph Benkel ist vollständig niedergebrannt.

Bielefeld. In der Lohmann'schen Sattlerei gerieth der Arbeiter Osthus in das Getiebe der Maschine und wurde getödtet.

Böckum. Wohnhaus und das Dach der Scheuer und des Viehhofes auf dem Hofe des Gemeindevorstehers Koch wurden durch Feuer zerstört.

Driburg. Zu Stadtverordneten wurden gewählt: Kaufmann Ferd. Gildemeister, Oberförster B. Müller, Schlossermeister Karl Humborg, Ackerwirth Josef Heinemann und Stellmacher Johann Heinemann.

Dringenberg. Amtmann Wibberich wurde zum Stadtvorsteher erwählt.

Fredeburg. Anläßlich seiner 55jährigen Thätigkeit im Bergwerke und seines 30jährigen Wirkens als Knappschafts = Aeltester wurde der Bergmann Gottfr. Schneider vom Inhaber der Grube Magog mit einer goldenen Uhr beschenkt.

Rheinprovinz.

Köln. Zum Präses des hiesigen Gesellenvereins, der zugleich Generalpräses der Gesellenvereine Deutschlands ist, wurde der bisherige stellvertretende Präses, Rector Schweitzer, als Nachfolger des verstorbenen Generalpräses Schäffer gewählt. — Der bekannte Herrenreiter Viktor Joen wurde von einer Droschke überfahren und starb an den Verletzungen.

Aachen. Postkassirer Verwehen, welcher unter Mitnahme von etwa 24-000 Mark Amtsgelder flüchtig wurde und sich der Polizei gestellt hat, wird nunmehr zur Untersuchung seines Geisteszustandes beobachtet. Man vermuthet bei ihm theilweise Dämmerungszustände, die ihn schon früher einmal veranlaßten, davonzugehen; damals hatte er keine Amtsgelder mitgenommen.

Alstaden. Bergmann Conrad brachte in Lirich dem Bergmann Charlier während eines Streites einen Revolverschuß bei. Charlier wurde schwer verletzt.

Bayenthal. Ehefrau Paul Peters von hier wurde wegen Meineids zu einem Jahre Zuchthaus verurtheilt.

Bergneustadt. Fabrik = Besitzer und Provinzial = Landtagsabgeordneter Viebahn, welcher nach Bonn verzogen ist, erhielt das Ehrenbürgerrecht unserer Stadt.

Bonn. Rechtsanwalt Justizrath Hellekessel feierte sein 60jähriges Dienstjubiläum. — Generalmajor a. D. Carl v. Barton, gen. v. Stedmann, ist gestorben.

Brauweiler. Tagelöhner Joh. Olles, welcher als Corrigend der hiesigen Arbeitsanstalt eine Scheune in Brand steckte, wurde zu sechs Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Brühl. Hilfsschaffner Heinrich Tünsmeyer gerieth unter einen Rangirzug und wurde getödtet.

Burscheid. Gegen den 29jährigen Polizeidiener Heinrich Kern erkannte das Schwurgericht wegen Meineids auf 15 Monate Gefängniß.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Eheleute Abraham Goldschmidt begingen die diamantene Hochzeit, wozu der Kaiser die Ehejubiläumsmedaille übersandte. — Im Alter von 94 Jahren starb die verwittwete Frau Steueraufseher Elisabeth Seipp. — Ueber das Vermögen der Firma Theodor Grotewohl & Co., Parkstr. 7, wurde der Concurs verhängt.

Bettenhausen. Lagermeister Wilhelm Schacht feierte sein 25jähriges Jubiläum bei der Firma Salzmann & Co. Er erhielt von den Chefs eine goldene Uhr und 1000 Mark baar.

Frankfurt. In einem Hause an der Weilburgerstraße stürzte der 38 Jahre alte Zimmermann Peter Burkhardt im Fahrstuhlschacht aus einer Höhe von 7 Metern herab und erlitt schwere Verletzungen.

Fronhausen. Landwirth Conrad Bingel wurde auf der Straße von mehreren Burschen mißhandelt und schwer verletzt.

Fulda. Strumpfstwaaren = Fabrikant Philipp Link, welcher wegen Betrugs und Urkundenfälschung zu zwei Jahren Zuchthaus verurtheilt worden war, entwich aus dem hiesigen Amtsgerichtsgefängniß, wurde aber in Neuhof wieder verhaftet.

Griesheim. Beim Scheibenschießen auf dem Schießplatz zersprang dem Sergeanten Konrad Schneider vom 81. Infanterie = Regiment das Gewehr. Schneider wurde an der linken Hand schwer verletzt.

Helmarshausen. Zu Stadtverordneten wurden gewählt: Rittergutspächter Warnecke, Landwirth Christian Mai, Schlossermeister Carl Mai und Tabakspinner Conrad Sardorius.

Mitteldeutsche Staaten.

Barum. In der hiesigen Zuckerfabrik fiel der Arbeiter Justus Witzel von einer Leiter und zog sich einen Bruch des rechten Armes zu.

Bleckenstedt. Der 27jährige Sohn Albert des Oekonomen Volze kam um's Leben, als er mit einem Gespann unterwegs war, dessen Pferde durchgingen. Er stürzte vom Wagen und brach das Genick.

Braunschweig. Im Hause Friedrichstraße 9 kam die 6jähr. Hedwig Scorcz dem Ofen zu nahe, so daß die Kleider Feuer fingen. Das Kind ist an den Brandwunden gestorben. — Dienstknecht Paul Thieme, bei der Dampfziegelei C. Grimme beschäftigt, wurde von seinem Wagen überfahren und trug einen Bruch des linken Unterschenkels davon.

Detmold. Der durch Vorträge und Schriften früher bekannte Johann Guttzeit ist in bedrängten Verhältnissen gestorben.

Gera. Bei der Entgleisung eines Güterzuges wurde der Schaffner Prell von hier tödtlich verletzt. — Großfabrikant Hermann Krahmer, welcher mit 800,000 Schulden in Concurs gerathen war, ist verhaftet worden.

Helmstedt. Buchhalter Otto Fuchtel von hier wird wegen Unterschlagung steckbrieflich verfolgt. — Lehrer Fried. Wille, an der 2. Mädchenschule angestellt, beging sein 25jähriges Dienstjubiläum. — Auf dem Beendorfer Kaliwerk wurden dem Arbeiter Luckardt durch herabstürzende Steine beide Beine gebrochen und der Brustkorb eingedrückt. Er starb kurz darauf.

Koburg. Das hiesige Schwurgericht verurtheilte den Postgehilfen Erich Greiner aus Bacha wegen Unterschlagung zu acht Monaten Gefängniß und den Fleischbeschauer Alfred Schneegaß aus Warza wegen Uebertretung der Fleischbeschau = Ordnung zu 45 Mark Geldstrafe.

Tiefenort. Arbeiter Alwin Schreimüller ist wegen Einbruchdiebstahls verhaftet worden.

Waldau. Das Falke'sche Ehepaar feierte in voller Rüstigkeit die goldene Hochzeit.

Wildungen. Zum Stadtbaumeister wurde Bauführer Eulenberg aus Liegnitz gewählt.

Sachsen.

Dresden. Der Senatspräsident am Oberlandesgericht Dr. Otto Nowack ist gestorben. — Gardereiter Max Furo, aus Gittersee gebürtig, stürzte aus dem zweiten Stock der Kaserne und fand sofort den Tod.

Bieberstein. In der Scheune des hiesigen Ritterguts entstand Feuer, durch welches das Grundstück mit allen Erntevorräthen in Asche gelegt wurde.

Burgstädt. Ueber das Vermögen des Pferdehändlers Richard Wohlrab wurde Concurs eröffnet.

Chemnitz. Oberpfarrer Graue feierte sein 25jähriges Jubiläum als Geistlicher der Jakobikirche. — Das Schwurgericht verurtheilte den Hilfsbriefträger Robert Wolf wegen Unterschlagung und Urkundenfälschung zu 3 Jahren Gefängniß.

Dahlen. Webermeister Karl Jakob feierte die goldene Hochzeit.

Deuben. Rechtsanwalt Carl Hermann Unger wurde wegen Unterschlagung und Untreue zu $2\frac{1}{4}$ Jahren Gefängniß verurtheilt.

Ebmath. Das dem Gutsbesitzer Eduard Hendel gehörige Wohnhaus sowie die Scheune sind vollständig niedergebrannt. In dem Hause hatte der Gottmannsgrüner Gutsbesitzer Wurlitzer vorübergehend Aufenthalt genommen, nachdem er Ende October seine Behausung ebenfalls durch ein Schadenfeuer verloren. Nun hat er das, was er beim ersten Brande zu retten vermochte, vollends eingebüßt.

Eppendorf. Ziegeleigeschirrführer Morgenstern wurde von seinem Wagen überfahren und getödtet.

Leipzig. Das Schwurgericht verurtheilte den 22jährigen österreichischen Deserteur Wilhelm Herrmann aus Ober = Kratzau, welcher am 11. Juli den 50jährigen Einwohner Trübenbach aus Alt = Chemnitz auf der Chaussee bei Hänichen überfallen und ermordet hatte, wegen Todtschlags und schweren Diebstahls zu fünfzehn Jahren Zuchthaus. — Malermeister Fr. Aug. Steibten, Raufstädt. Steinweg 8, und Schirmmacher Ernst Robert König, Windmühlenstraße 19, meldeten Concurs an.

Mülsen. Unter dem Verdacht fahrlässiger Tödtung ist der Naturheilkundige Trotz verhaftet worden.

Niederlößnitz. Rentier Weber feierte mit seiner Frau die diamantene Hochzeit.

Niederplanitz. Invalide Lecher hat sich im Schloßteiche ertränkt.

Rossen. In der Scheune des Gutsbesitzers Schmidtgen in Wuhsen entstand Feuer, durch welches das Gebäude mit seinem Inhalt zerstört wurde.

Oberreichenbach. Handarbeiter Opitz beging in voller Rüstigkeit seinen 100. Geburtstag.

Oelsnitz. Fabrik = Werkführer Böttcher hat sich erschossen. — Bürgermeister Dr. Johannes Hübschmann wurde auf Lebenszeit für sein Amt bestätigt und durch den Geheimrath Dr. Ayrer aus Zwickau eingeführt.

Planitz. Infolge Spielens mit Streichhölzern zog sich das 5jährige Söhnchen des Bergarbeiters Gerisch derartige Brandwunden zu, daß es verstarb.

Hessen-Darmstadt.

Nieder = Ramstadt. Bei der Bürgermeisterwahl wurde Kaufmann Heinrich Appel zum Bürgermeister gewählt. Gastwirth Friedrich Bender blieb in der Minderheit.

Offenbach. Bei der Wahl zur Handelskammer wurden wiedergewählt: Kaufmann Erhard Eichhorn, Commerzienrath Otto Engelhard und Fabrikant Otto Mohr. — Unser bisheriger Stationsvorsteher Seitz wurde wegen Urkundenfälschung und Unterschlagung zu 10 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Schwanheim. Der Gemeindeeinnehmer Rohn feierte seine goldene Hochzeit.

Worms. Der 12jährige Sohn des Arbeiters Josef Best fiel beim Spielen in den Rhein und ertrank.

Darmstadt. Magaziner Weygand feierte das Jubiläum seiner 50jährigen Thätigkeit bei der Firma E. Merck, Rheinstraße. — Wegen Einbruchsdiebstahls wurde der 19jährige Karl Geyer von hier zu 1 Jahr 7 Monaten Gefängniß verurtheilt; die Taglöhner Heinrich Lenger und Johannes Beutel erhielten wegen desselben, gemeinschaftlich begangenen Vergehens 1 Jahr bezw. 6 Monate Gefängniß.

Lampertheim. Zum Bürgermeister unserer Stadt ist Herr Seelinger fast einstimmig wiedergewählt.

Mörlenbach. Auf dem Wege zum Begräbniß seines Vaters wurde der Sohn des verstorbenen Tünchermeister Taufertshöfer von einem Schlaganfall getroffen, dem er erlag.

Bayern.

München. Abt Zenetti von der hiesigen Benediktiner = Abtei beging die Feier seiner 50jährigen Profeßablegung. — Im Alter von 73 Jahren starb Lehrer a. D. Josef Roll, einst Bezirkshauptlehrer in Schwarzenfels in der Oberpfalz, in den letzten zwölf Jahren seiner Wirksamkeit Lehrer an der Schule Neuhausen = München. — Der Director des hiesigen „Ersten Privatdetectiv-Instituts" und Rechtsconsulent, Max Meyer, wurde wegen dringenden Verdachtes des Betruges, der Unterschlagung und Untreue in mehreren Fällen verhaftet.

Augsburg. Hier verschied Bezirkshauptmann a. D. Friedrich Plendl nach schmerzlichem Leiden. — Auf dem katholischen Friedhofe wurde einer der wenigen noch übrigen Feldzugsveteranen von 1849, der Kreiskassendiener Georg Gessel, zu Grabe getragen. Dem Sarge folgte sein ehemaliger Lieutenant, Major a. D. Peter Weiß.

Bamberg. Ein Handwerksbursche fiel die hierher zum Markt gehende Bauersfrau Griesmann von Birkach an und suchte sie ihres Geldes zu berauben. Auf die Hilferufe der Frau eilten mehrere Bauersleute herbei, die den frechen Räuber verscheuchten.

Bayreuth. Dahier verschied im 70. Lebensjahre der k. Forstmeister ä. D. a. D. Herr Michael Prenner.

Miesbach. Das Pferd des Wirthes Negele von Würzmühle scheute auf der Fahrt nach Miesbach und ging durch. Bei der Post (Gasthof Waizinger) schlug der Schlitten Negeles um und er sowie sein kutschirender Knecht wurden auf das Pflaster hingeschleudert und von Lastwagen überfahren. Negele erlitt lebensgefährliche, sein Knecht nicht unerhebliche Verletzungen.

Neuburg a. D. Im Sägewerke von Ulrich Nonnenmacher in Unterhausen kam die Tochter des Besitzers beim Schmieren einer Transmission mit ihrem um den Hals geschlungenen Shawltuche der Welle zu nahe, wurde von ihr erfaßt und förmlich erdrosselt. Der Tod trat sofort ein.

Nürnberg. Der auf Ansuchen seines Amtes enthobene Wechselnotar Güllich hier war der letzte (im Jahre 1855 ernannte) Wechselnotar in Bayern und es erlischt nun dieses Amt.

Passau. Seinen Brandwunden erlegen ist der Buchhalter Franz Zellner hier, der infolge einer Explosion von Petroleum sich arg verbrannte.

Bamberg. Der Kupferschmied K. Dannert von Schlüsselfeld wurde beim Holzfällen in Thüngfeld von einem niederstürzenden Baume erschlagen. Eine unglückliche Wittwe mit mehreren kleinen Kindern betrauert den Tod des fleißigen Ernährers.

Krumbach. Die Augsburger Englischen Fräulein kauften das von dem verstorbenen irvingianischen Pfarrer Fernsemer hier errichtete Töchterinstitut an.

Landshut. Der 52jährige Badebesitzer Johann Müllner aus München, der als Eigenthümer von Bädern in Pasing und München in weitesten Kreisen bekannt ist, erhängte sich im Hotel „Kronprinz" hier, nachdem er sich vorher mit einem Revolver einen nicht tödtlichen Schuß in's Ohr beigebracht hatte. Die Ursache der That ist in finanziellen Verhältnissen zu suchen.

Württemberg.

Stuttgart. Bei der Firma Eugen Lemppenau feierte Elisabeth Bezold ihr 40jähriges Dienstjubiläum. — Postinspektor Nestel hier hat im Namen seines Vetters, des zu Charkow in Rußland gestorbenen Commerzienrathes Max Helfferich aus Kirchheim u. T., dem Ludwigsspital „Charlottenhilfe" die Summe von 24,000 Rubel (gleich 51,840 Mark) als „Max Helfferich'sche Freibettenstiftung" übergeben. Der Verstorbene hat in den letzten Jahren seines Lebens den humanitären Einrichtungen hier und in Ludwigsburg etwa 850.000 Mark zukommen lassen. — Oberaufseher Heldmaier von der städtischen Latrinen = Inspektion beging sein 25jähriges Amtsjubiläum. — Das Landgericht verurtheilte den 30jährigen Schlosser Chr. Wilh. Fr. Wüetele wegen schweren Diebstahls und Betrugs zu drei Jahren Zuchthaus.

Eßlingen. Als Gemeinderathsmitglieder wurden gewählt: der seitherige Gemeinderath Christoph Diehl, Landtagsabgeordneter v. Geß, Weingärtner und Schultheiß Böhmerle in Mettingen, Kaufmann J. D. Barth, Karl Stiefelmayer, Lithograph Schwahl und Geschäftsführer Leinen.

Feuerbach. Bei der Gemeinderathswahl wurden gewählt: Die bisherigen Gemeinderäthe Fr. Epple, J. Weischedel und J. Chr. Rometsch sowie der Werkmeister Meßner.

Gmünd. Zu Gemeinderäthen wurden gewählt: Apotheker Rathgelb, Fabrikant Böhm, Kassirer Klaus, Fabrikant Heinrich Schmidt, Fabrikant Eduard Kucher und Privatier Fr. Seeger.

Heilbronn. Bei den Gemeinderathswahlen wurden gewählt: Betz, Emil Bach, Paul Drautz, Schloß, Kittler, Kohly, Gustav Ehrmann, Wilhelm Volz und Commerzienrath Rümelin.

Pflummern. Bäuerin Kath. Gerlach fiel mit der brennenden Lampe zu Boden und erlitt so schwere Brandwunden, daß sie verstarb.

Rommelshausen. Unser neuer Pfarrer Müller von Aldingen hielt hier seinen Einzug. Vor dem Pfarrhause wurde er vom Schultheiß Volk begrüßt.

Schorndorf. Dekan Hoffmann von hier ist als Nachfolger des Dekans Schnaidt nach Göppingen berufen worden.

Schussenried. Director Dr. Kreuser von der hiesigen Heil- und Pflegeanstalt wurde zum Medicinalrath ernannt.

Baden.

Karlsruhe. Die Strafkammer verurtheilte den Kettenmacher Gottfried Kappler von Gräfenhausen wegen Betrugs zu 2 Jahren Gefängniß und den Holzbildhauer Anton Wagner von Grünwald wegen Diebstahls zu 2 Jahren Zuchthaus.

Adelsheim. Bahnwärter H. Kuhn wurde vom Zuge erfaßt und getödtet.

Altenschwand. Das Anwesen des Zimmermanns Kaiser ist niedergebrannt.

Bruchsal. In einem Anfalle von Schwermuth erhängte sich der Commissionär Hirsch.

Baunholz. Durch Feuer wurde die Besitzung des Krämers Tröndle vollständig zerstört.

Degerfelden. Knecht Sutter von Gersbach gerieth hier unter die Räder seines Wagens und fand den Tod.

Donaueschingen. Infolge übermäßigen Alkoholgenusses wurde der Tagelöhner M. Walz todt aufgefunden.

Durlach. Die Kaufleute Friedrich und Theodor Reuter meldeten Concurs an.

Edingen. Rathschreiber Meng wurde wegen Unterschlagung verhaftet. Die Bürgerschaft will für die defraudirte Summe den Gemeinderath, insbesondere den Bürgermeister Sponagel, welcher sein Amt niedergelegt hat, wegen nachlässig ausgeübter Controlle haftbar machen.

Ettenheim. Wegen zahlreicher Diebstähle wurde der Taglöhner Franz Klingler festgenommen.

Freiburg. In der Löwenbrauerei wurde der Küfer H. Nill durch ein vom Lager gefallenes Faß erdrückt.

Geisingen. Bei der Bürgermeisterwahl wurde Bürgermeister Karl Hall einstimmig wiedergewählt.

Großschönach. Bürgermeister Ad. Werner, welcher dieses Amt seit 1885 verwaltete, ist im Alter von 52 Jahren gestorben.

Nußbach. Bahnwärter Ludwig Fülg wurde wegen des Bahnunglücks am Sommerauer Tunnel, wo Landwirth Lehmann tödtlich verletzt wurde, zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt. Er hatte die Barriere offen gelassen. — Infolge eines unheilbaren Leidens hat sich hier der Bahnwärter Jacob Oswald von Neuenweg erschossen.

Pforzheim. Schreiner Schäfer wurde im Packetgeschäft von Künzle in der Jahnstraße von der Transmission erfaßt und getödtet.

Rheinpfalz.

Speier. Im Gebäude der Kreisregierung wurde ein Einbruchsdiebstahl verübt. Die Diebe erbrachen viele Schränke, warfen die Acten durcheinander und leerten im Präsidialzimmer eine Kassette.

Eisenberg. Die 13jährige Tochter Margaretha des Zimmermanns Martin Sonneck hat sich aus Furcht vor Strafe aus der elterlichen Wohnung entfernt und ist verschwunden.

Siegelbach. Der wegen Verdachts des Raubes an einem Mädchen von Weilerbach festgenommene Friedrich Engel von hier ist wieder in Freiheit gesetzt worden, nachdem er sein Alibi nachgewiesen hatte.

Zweibrücken. Auf der Jagd am Winterberg erhielt der Oberförster Schneider von dem Berufsgenossenschafts = Secretär Wurmstich einen Schuß in's Gesicht, welcher eine Gesichtshälfte vollständig zerriß und das Auge vernichtete.

Elsaß-Lothringen.

Goin. Der Frau Pieron wurde beim Dreschen mit der Maschine ein Arm zerquetscht.

Lampertsheim. Ackerer Johann Diener in der Hoerdterstraße verwundete seine Frau im Laufe eines Wortwechsels durch mehrere Revolverschüsse lebensgefährlich und erhängte sich sodann.

Metz. An Stelle des aus dem Amte geschiedenen Freiherrn v. Cramer wurde der bisherige erste Beigeordnete, Justizrath Ströver, zum Bürgermeister und der Architekt Helfer zum Beigeordneten gewählt. — Lieutenant von Bomhard, ein ganz junger Officier, Sohn des früheren Commandeurs des 9. bayerischen Infanterie-Regiments in Metz hat sich in seiner Wohnung erschossen.

Mecklenburg.

Schwerin. Bei den Wahlen zum Bürgerausschuß wurden gewählt: Maschinenfabrikant Witt, Oberpostassistent Appel, Eisenbahnsecretär Thielck, Schulrath Ebeling und Maschinenfabrikant Brandt. — Postdirector a. D. August Pleßmann, welcher 1889 in den Ruhestand getreten war, ist am Herzschlage gestorben.

Neustadt. Den Zimmerleuten Kober von hier und Freuel = Kietz, die seit 25 Jahren beim Zimmermeister und Mühlenbauer E. Müller in Arbeit gestanden haben, sind vom „Verbande deutscher Müller" Ehrendiplome nebst silbernen Medaillen überreicht worden.

Oldenburg.

Delmenhorst. In der hiesigen Ortsfabrik wurde der Müller Raschke von dem Arbeiter Wernowsky erstochen.

Eutin. Frau Oberst Rüder, geb. Brüel, ist hier im 80. Lebensjahre gestorben.

Elsfleth. Zum Oberlehrer der hiesigen Navigationsschule wurde der Astronom Dr. Möller aus Kiel ernannt.

Freie Städte.

Bremen. Das Landgericht verurtheilte den Kaufmann Adolf Hilmer Dietrich wegen Kautionsschwindeleien zu 4 Monaten und den 22jährigen Reisenden Joh. Heinr. Otto Brügmann wegen Urkundenfälschung und Betrugs zu einem Jahr und 2 Monaten Gefängniß.

Hamburg. Bauinspektor Wehdig, Leiter der 2. Hochbau-Abtheilung, ist im 73. Lebensjahre verschieden. Er betheiligte sich an der 48er Bewegung und später am schleswig-holsteinischen Kriege, war dann Theilhaber einer hiesigen Baufirma und wurde 1878 als Bauinspektor angestellt.

Schweiz.

Brienz. Im Alter von 60 Jahren ist in Hofstetten nach langen und schweren Leiden Herr C. Brück gestorben, der früher dahier ein Engros-Geschäft für Holzschnitzereien betrieb. Betheiligt war er auch bei der Gründung des Brienz = Rothhorn = Bahnunternehmens, dessen Verwaltungspräsident er während mehreren Jahren war.

Emmen. Beim Milchfahren geriethen zwei Knechte Furrer im „Schluchenhof" und Steiner im „Winterbühl", in Streit, wobei Steiner das Messer zog und dem Furrer mehrere Stiche am Kopfe beibrachte. Steiner wurde noch an demselben Abend nach Hochdorf in's Gefängniß gebracht.

Erlinsbach. Gänzlich niedergebrannt ist ein Ziegelhaus auf dem Hard ob dem St. Laurenzenbad, dem Gottfried Roth, Hansen, gehörend. Das Mobiliar konnte gerettet werden.

Ettinger. Hier wurde der in der ganzen Gegend wohlbekannte, 52 Jahre alte Schärmäuser Adolf Steg von einer Maschine der Birsighalbahn überfahren und getödtet.

Glarus. Heinrich Schmied, ein Angestellter der Firma Aegid, Trümpy & Co., feierte das Jubiläum seiner 60jährigen Thätigkeit in diesem Geschäft.

Luzern. Hier starb Dr. med. Robert Stocker, Inhaber einer Frauenklinik. Er war in den 80er Jahren mehrere Jahre vielbeschäftigter Arzt in Balsthal.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Der Kapellmeister und Componist Adolf Müller jun. ist, 59 Jahre alt, gestorben. Sein hervorragendstes Werk ist die Operette „Der Hofnarr". — Der Kommerzialrath Gottfried Schenker, Chef der Speditionsfirma Schenker & Comp., ist im 59. Lebensjahre gestorben.

Beneschau. Gustav Baumgartl feierte mit seiner Gattin Marie, geb. König, das Fest der silbernen Hochzeit.

Böhm.-Kamnitz. Unsere Stadtvertretung wählte den bisherigen Bürgermeister Dr. Weizel wieder und nominirte zu Stadträthen die Herren Emanuel Karsch, Emanuel Hegenbarth, Franz Hübele und F. W. Pilz.

Budapest. Ein Militärbeamter des Honvedministeriums, der Hauptmann = Rechnungsführer Ludwig Gaber, hat Selbstmord verübt.

Gablonz. Stadtverordneter Emanuel Spitzer und seine Frau Marie, geb. Epstein, feierten die silberne Hochzeit.

Gitschin. Fleischergeselle Johann Posner, welcher wegen Raubmords zum Tode verurtheilt worden war, ist vom Kaiser begnadigt worden. Seine Strafe wurde in lebenslänglichen Kerker umgewandelt.

Pilsen. Das Kreisgericht verhängte den Conkurs über das Vermögen des Reichsgrafen Friedrich Stadion und Tannhausen. Die Passiven betragen über zwei Millionen Gulden.

Reichenberg. Im Bache bei der Billig'schen Maschinenfabrik wurde die Leiche des 32jährigen Prokuristen Otto Schmidt, von der Firma Esser und Scheider, aufgefunden. Vermuthlich liegt Selbstmord vor.

Rosenberg. Zum Bürgermeister wurde Johann Scheder, zum ersten Gemeinderath Johann Stifter wiedergewählt.

Luxemburg.

Luxemburg. In der Reparatur-Werkstätte der Sekundärbahn neben der Unterführung am Mühlenweg brach Feuer aus, das Schaden im Betrage von 6000 Francs verursachte.

Differdingen. Als die Ehefrau des Gendarmerie = Brigadiers Hrn. Hostert gegenüber der Kaserne aus einem Brunnen Wasser holte, wurde sie von einem Pferde geschlagen und lebensgefährlich verletzt.

Maskencostüme.

Die lustige Zeit der Bälle und Tanzvergnügen ist wieder da: die Carnevalszeit! Da schwirren wohl Dutzende von Fragen durch alle mehr oder minder hübschen Frauenköpfchen, die ausklingen in den wichtigsten: wie werde ich mich schmücken? Was wird mich am besten kleiden und zur Geltung bringen? Viele Damen ziehen das Maskenkleid einer pompösen Balltoilette vor. Und nicht mit Unrecht. Ist es doch in demselben leichter, originell und apart zu erscheinen; man kann sich ungezwungener bewegen und amüsirt sich entschieden besser. Mit den gewohnten Modekleidern werden gleichsam der steife, conventionelle Zwang und das Alltägliche abgelegt und in den fremdartigen Gewändern überkommt uns eine romantische, prickelnde Stimmung. Nun ist es aber von Wichtigkeit, in diesem Genre etwas Neues zu finden, oder noch nicht allzu banal gewordenen Costümen eine neue



Fränkische Tracht.

Seite abzugewinnen. Auch ist ein besonderes Augenmerk darauf zu richten, daß Costüm und Trägerin stets zusammen passen und der Anblick nicht einen unangenehmen Contrast bietet. Eine Zigeunerin mit zartem Gesicht, Blauaugen und Blondhaar, ein Gretchen mit dunklen Zöpfen und heißem Blick, ein Harlekin mit ernsten, gelassenen Zügen, eine Walküre mit kleiner Figur, eine Schwedin mit gebräuntem Teint und dunklem Haar u. s. w., das sind Mißgriffe, Geschmacklosigkeiten, die zum Spott herausfordern und die Absicht, gefallen zu wollen, bringt die entgegengesetzte Wirkung hervor. Costüm und Trägerin müssen in Charakter und Aussehen stets zusammen stimmen, andernfalls erfaßt den Betrachtenden ein peinliches Gefühl, er kritisirt und ändert in Gedanken, trennt Costüm und Person und der Eindruck des Ganzen ist somit ein verworrener, unangenehmer, ohne alle Harmonie und Reiz.

Sehr beliebt und von geschickten Händen ohne allzu große Mühe herzustellen sind die alten deutschen Bauerntrachten, von denen wir zwei in Wort und Bild zur Anschauung bringen. Figur 1 stellt eine fränkische Festtracht dar, zu der ein rother, plissirter fußfreier Rock gehört, den zwei grüne, mit Metallfäden durchwebte Streifen garniren. Das bunte Damastmieder ist reich mit Goldpailletten und Chenillestickerei geschmückt, während die grüne Damastschürze mit einer von Blumenmustern durchwirkten Goldborte und mit Rosetten benäht ist.

Labesthaler Tracht.

Rothe geblümte, mit Fransen begrenzte Bänder sind seitlich zur Schleife gebunden. Um die hohe, trichterförmige, schwarze Mütze aus Seidenrips, von der breite, schwarze Bänder und Schleifen lang herabhängen, wird ein buntes Seidentuch gewunden, das originell im Nacken eingeschlungen und vorn in den tiefen Ausschnitt gelegt wird, so daß es das weiße Hemd zum Theil bedeckt. Als Schmuck wählt man eine Bernsteinkette mit Münzanhänger und große, mit Bernstein verzierte Ohrringe.

Ein Rock aus rothem, plissirtem Wollenstoff ist auch für die Labesthaler Festtracht, Figur 2, gewählt, die in der Gegend zwischen Landshut und Straubing in Niederbayern getragen wird. Der Rock zeigt eine Garnitur von schmalen und breiten grünen Seidenbändern. Sehr originell gearbeitet ist die Schürze aus blauem Wollenstoff, die theils mit Goldborte, theils mit gemustertem lila Seidenband umrandet ist. Von dem weißen, mit halblangen, weiten Aermeln versehenen Hemd hebt sich das Wams aus röthlichem Brokat wirksam ab, das mit Goldspitze und farbigen, kleinen Steinen reich besetzt ist. Das darüberliegende, ausgeschnittene Seidenmieder ist mit silbernen Metallverzierungen vorn übereinandergehakt und mit reichem Kettengehänge und mit Amuletten geschmückt. Auch am Taillenabschluß ist hinten ein Metallhaken zum Befestigen des Rockes angebracht. Flatternde, mit Silberfranse abschließende Gürtelbänder bilden zu den schwer wirkenden Stoffen einen reiz-

Dornröschen.

vollen Gegensatz. Ein weißes, mit blauer Satinauflage und reicher, schwarzer Seidenstickerei verziertes Kopftuch umgiebt das Gesicht, das von einem aus steif plissirter Spitze gebildeten, schirmartigen Theil leicht überschattet wird. Dieser hinten wie eine Mütze arrangirte Kopfschmuck wird von einem schmalen, grünen Seidenband, das oben zur Schleife gebunden ist, umschlossen. Ein außerordentlich reicher Silberschmuck (Halsschließe mit langen Ketten, die auf den Schultern ruhen, und vollem Miedergehänge) vervollständigt die schöne Tracht. Dunkle Strümpfe und schwarze Lederschuhe werden zu beiden Kostümen getragen.

Phantasiecostüme stellen die Abbildungen 3 und 4 dar. Reizend und poetisch erscheint das in Figur 3 vorgeführte Maskencostüm „Dornröschen". Der aus weißem Atlas hergestellte, ziemlich kurze Rock hat eine in Applicationsstickerei ausgeführte Kante von goldenen Rosen und ebensolchen Blättern; das prinzeßförmig aus dem Ganzen geschnittene Unterkleid von rosenrothem Atlas hat an der linken



Löwenzahn.

Seite eine eingesetzte stufenförmige, 25 Zoll lange Falte, ist unten ringsherum mit einer breiten gestickten oder aus gemustertem Band bestehenden Rosenkante besetzt und auf der Innenseite mit aufgenähten Bändern verziert. Die aus doppelten, durch Rosenguirlanden gehaltenen Puffen und einem mit Goldstickerei umsäumten lang herabfallenden Ansatz bestehenden Aermel sind von weißem Atlas; ihr vorn kurzer, hinten 20 Zoll langer Ansatz ist mit weißer Seide gefüttert. Ein weißer Atlaslatz füllt den herzförmigen Ausschnitt des rosenrothen Ueberkleides, über dessen Rock eine von der Hüfte bis zur Falte reichende dichte Rosenguirlande läuft. In der Hand hält Dornröschen einen Spinnrocken; das aufgelöste Haar ist mit einem Rosenkranz und einem goldenen Krönchen geziert; dazu grünseidene Strümpfe und rosa Atlasschuhe.

Sehr hübsch ist auch das in der letzten Abbildung veranschaulichte Phantasiecostüm „Löwenzahn". Das aus dottergelbem Atlas gefertigte, prinzeßförmig gearbeitete und im Rücken zugeschnürte Kleid ist auf dem Vorderblatt des kurzen Rockes mit einigen großen gemalten oder gestickten Löwenzahnblüthen, Samenbüscheln und Blättern geschmückt; die rings um den Rocksaum laufende Guirlande von Löwenzahn kann entweder gestickt, applicirt oder aus künstlichen Blumen, Samenbüscheln und Blättern hergestellt sein. Den runden Taillenausschnitt begrenzt ein herabhängender Volant von plissirtem weißen Seidenmusselin, vorn durch ein Löwenzahn-Samenbüschel nebst grünen Blättern gehalten, wie sich eine derartige Guirlande auch im Rücken um den Ausschnitt legt. Die Puffärmel sind aus mächtigen flockigen Samenbüscheln gebildet, und ein noch größerer Blüthenkopf Samenbüschel dient als Kopfschmuck; auch den Hals umgiebt eine Krause, die aus den gefiederten weißen Flocken der Samenbüschel gemacht scheint. Hierzu gehören grünseidene Strümpfe und gelbe Atlasschuhe, deren Rosetten aus Samenbüscheln bestehen.

Neue Verwandtschaft.



Richter: „Sind Sie mit der Angeklagten befreundet oder verwandt?"

Zeugin: „A Kaffeebas'l ist sie halt von mir."

Berchtaglauben.

Längst schon hat das siegreiche Christenthum die altdeutschen Götter entthront, doch in den vielen Sagen germanischer, vorzüglich der bajuvarischen Stämme des Alpenlandes, lebt die Erinnerung an jene auch heutzutage noch in mancherlei Formen fort. In vielen Gegenden Oesterreichs, vornehmlich in den Alpen, leben noch viele Sagen von Wodans Gemahlin, Peratha, der Glänzenden, Leuchtenden, im Volke. Hier heißt sie bei den Deutschen Berchta, auch Bercht, Berth, Perchta, Percht, endlich auch Perth; in Krain ist sie als Perchtal, bei den dortigen Slovenen und jenen Steiermarks als Wechtrababa (baba — alte Frau) bekannt.

In heidnischer Vorzeit wurden ihr zu Ehren jährlich zur Zeit der Wintersonnenwende Umzüge veranstaltet. Reste solcher Umzüge bestehen heute noch.

Im Pinzgau sind gegenwärtig vornehmlich die Berchten von Krimml und von Zell am See bekannt. Das Volk nennt sie hier die „Tresterer". Im Salzburger Städtischen Museum findet sich unter anderem auch die lebensgroße Figur eines Pinzgauer Berchtentänzers.



Berchtentanz im Pinzgau.

Der Pinzgauer Berchtentänzer erscheint dem Beschauer ebenso phantastisch, wie originell. Der kurze, mit seinem unteren Rande nur bis an die Hüften reichende Rock ist wie die eng anliegenden Kniehosen und die Schnürschuhe aus rothweißgeblümtem Kattun verfertigt. Die Füße und Unterschenkel sind mit hohen weißen Strümpfen bekleidet, die mit rothen Seidenbändern benäht sind, welche eine Reihe großer, schiefwinkeliger Vierecke bilden, durch deren breiteste Stellen sich ein gleichartiges Band horizontal hindurchzieht. In den sich so nach auf- und abwärts bildenden Dreiecken sind hellgrüne Bandrosetten aufgenäht. Das Charakteristischste an der ganzen Figur ist jedoch deren Kopfschmuck. Er besteht aus einem schmalkrempigen Hute; dessen Kopftheil ist ebenso wie die Krempe mit einer Menge künstlicher, knapp nebeneinander aufgenähter Blumen, zwischen denen sich grüne Blätter und Laubwerk hindurchdrängen, verziert. An beiden Seiten des Hutes sind große, durchgehends weiße Hahnenfedern in Form zweier geöffneten Fächer angebracht, die in ihren Vereinigungspunkten durch silbergestickte Agraffen und Blumenränder festgehalten werden. Längs des ganzen Umfanges der schmalen Hutkrempe hängen hellfarbige — zumeist roth oder rosa — breite Seidenbänder bis zur Gürtelhöhe herab. Wenn der Berchtentänzer ruhig steht, schließt sich der Bänderkranz von selbst rund herum und bedeckt das Gesicht des Tänzers wie ein dichter Schleier. Die beim Berchtenlaufen und bei den Berchtentänzen verwendeten Berchtenmasken werden nur von den „schiachen" — häßlichen — Berchten getragen. Sie sind zumeist ganz aus Holz oder Leder verfertigt; sie stellen allerlei Gethierschädel und Fratzen dar und sind zumeist dunkelgrau, schwarz oder dunkelbraun gefärbt. Nahezu jede trägt

Pongauer Berchtenläufer.

als besondere Zier ein Gehörn, zumeist aus dem Kopfschmuck von Wald- und Bergthieren. Einzelne dieser Masken haben lange Rüssel.

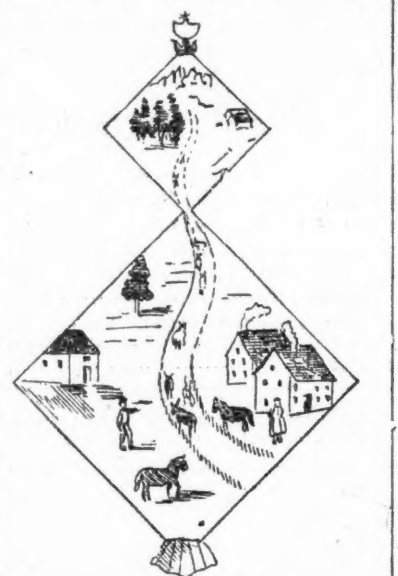
Verschieden von dem im Pinzgau üblichen Berchtentanze, den das Volk schlechtweg auch „Berchtenlaufen" nennt, stellt sich das eigentliche „Berchtenlaufen" im Pongau dar. An letzterem betheiligen sich oft Hunderte costümirter Personen. Es ist erwähnenswerth, daß hierbei die Berchten ausschließlich von Bauern dargestellt werden.

Unsere zweite Abbildung stellt den Typus eines Pongauer Berchtenläufers dar. Es ist dies eine sogenannte „Schönberchte". Das 16 Fuß hohe Modell derselben befindet sich ebenfalls im Salzburger Städtischen Museum. Der als Berchtenläufer costümirte Bauernbursche trägt die ortsübliche Tracht, und auf dem Kopfe hat er die „Berchtenhaube", auch „Berchtenkappe" genannt. Sie besteht aus einer hohen Kopfbedeckung von scharlachrothem Sammet, aus der ein nahezu zwei Manneshöhen messendes Holzgestell emporragt, welches aus zwei quadratförmigen Brettern besteht, welche, jedes auf eine der Ecken aufgestellt, übereinander angebracht sind. Die Vorderseite der beiden Bretter ist mit scharlachrothem Tuche überzogen und mit allerlei Silber- und Goldschmuck verziert. In ähnlicher Weise wie die beiden Bretter ist auch der Kopftheil der Berchtenkappe mit Silberschmuck verziert. Grellfarbige Seidentücher an den Verbindungsstellen zur Verkleidung dieser, ebenso grellfarbige, flatternde Bandbüschel, wohl auch bunte Vogelfedern an den Kanten, beleben das eigenthümliche Gesammtbild. Die Rückseite der beiden Quadrate ist mit Leinwand überspannt, auf der in plumper Weise von einem ländlichen Meister die Almauffahrt dargestellt ist.

Jede „Schönberchte" wird von einem als Mädchen verkleideten Burschen — der „G'sellin" — begleitet. Sie trägt ebenso wenig wie die „Schönberchte" eine Maske vor dem Gesicht.

Wenn sich alle Theilnehmer an dem Berchtenlaufen versammelt haben, setzt sich der seltsame Zug unter Vorantritt einer Musikkapelle in Bewegung.

Die Leitung desselben liegt in den Händen des Schalknarren. Sein Unterleib steckt in dem Körper eines künstlichen Pferdes, mit dem er allerlei lustige Sprünge aufführt; die Füße desselben sind derart beweglich, daß der Schalknarr mit Hilfe einiger Schnüre die Bewegungen beim Sprunge, das Rückwärtsausschlagen und derlei Kapriolen nachzuahmen im Stande ist. In der einen Hand hält er als Abzeichen seiner Würde einen mit Sand gefüllten Kuhschweif, den er vornehmlich zum Auseinanderjagen der Leute verwendet. Ein von ihm getragener Schellenkranz bildet eines seiner weiteren Attribute. — Dem



Rückansicht der Kappe.

Schalknarren folgt der „Vorteufel". Er trägt ein Fellgewand und eine Hörnermaske. Hinter dem „Vorteufel" schreitet in Gesellschaft seiner Begleiterin — der „G'sellin" — die „Vorberchte" (auch der „Vorbercht"). Es ist die schönste, reichgeschmückteste aller mitlaufenden „Schönberchten". Der „Vorberchte" schließen sich in langem Zuge die „Schönberchten" mit ihren „G'sellinnen" an. Diesen folgt die „schiache Berchte" mit ihrer Begleiterin. Diese „schiache" — häßliche — Berchte geht mit ihrer „G'sellin" allein. Sie trägt eine ähnliche Berchtenkappe wie die Schönberchten, doch besteht der Putz aus lauter „schiachen" Dingen, wie Fetzen, todten Vögeln, Mäusen und Fledermäusen. — Als Schluß dieses ersten Theiles des Zuges schreitet wieder eine der Schönberchten in gravitätisch feierlichem Schritte mit ihrer Begleiterin einher.

Die „Schönberchten" und die dabei eingetheilte „schiache Berchte" verhalten sich während der Dauer des Aufzuges ruhig; dafür bemühen sich die übrigen Theilnehmer möglichst zu lärmen.

Sie tragen allerlei Jurgegenstände, wie lange Faschingsscheeren (Holzscheeren), Pritschen, Stangen, Stöcke und dergleichen. An Lärminstrumenten fehlt es selbstverständlich auch nicht; unter diesen machen sich am meisten Almglocken, sowie größere Glocken, die von einigen auf eigens hierzu erbauten Kraxen mitgetragen und geläutet werden, dem Ohre bemerklich.

Ernst und feierlich ziehen die „Schönberchten", lärmend und johlend die „schiachen Berchten" durch den Ort. Wo es die Raumverhältnisse gestatten, läßt der Schalknarr den Zug halten. Die Zuseher bilden einen Kreis, die Schönberchten treten in denselben und tanzen mit ihren G'sellinnen. Während die Musik aufspielt, tanzen, springen und hüpfen die „schiachen Berchten", jede dieser für sich allein zwischen den übrigen Theilnehmern herum und treiben ihre Allotrias. Ist der Tanz beendet, so führt der Schalknarr seine lustige Schaar weiter, um sie an geeignetem Platze wieder tanzen zu lassen. Das Berchtenlaufen dauert manchmal den ganzen Tag.

Weiberbosheit.



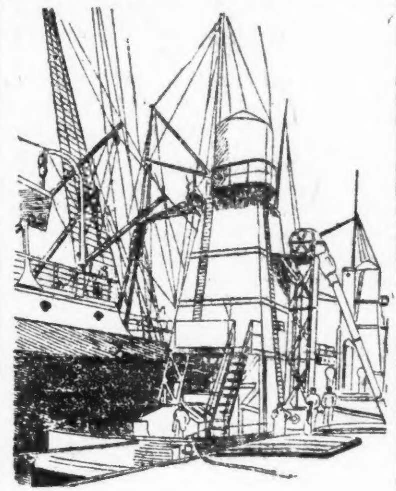
„Ach, Frau Meier, wie mich das freut — ich habe Sie schon seit sechs Jahren nicht mehr gesehen!"

„Und doch gleich wieder erkannt?"

„O ja — an Ihrem Hut!"

Schwimmender Elevator.

Während man früher die Entnahme von Getreide und anderen Körnerfrüchten aus den Transportschiffen durch Arbeiter mit Hilfe von Körben oder Säcken, durch Quaikrähne mit beweglichen Greifkörben oder auch durch Becherelevatoren und Transportbänder bewirkte, bringt man jetzt für diesen Zweck mit Erfolg die pneumatischen Elevatoren zur Anwendung. Unsere Abbildung veranschaulicht einen solchen von 100 bis 120 Tonnen stündlicher Leistungsfähigkeit, dessen gesammte maschinelle Anlage auf einem pontonartigen Fahrzeuge errichtet ist. Auf Deck befindet sich ein thurmartiges Gerüst, das in das zu entleerende große Transportschiff zwei Getreidesaugleitungen



Ein Elevator.

entsendet, die durch kleine Massenkrähne gehalten werden; durch diese Anordnung kann man die bis 150 Fuß Länge angewendeten Saugrohre in horizontaler Richtung um 180 Grad schwenken, wobei dann besondere biegsame Rohre für die Richtungsänderungen benutzt werden. Nachdem die Getreidesaugleitungen in den zu entleerenden Schiffsraum geführt sind, ruft man durch die Arbeit der Luftpumpen in diesen Leitungen eine genügende Luftdünnung hervor, wodurch das Getreide angesaugt und mit einer Geschwindigkeit von etwa 275 Fuß pro Sekunde bis zu 70 Fuß Höhe befördert wird; es gelangt so in ein cylindrisches Gefäß, von wo es durch den unteren trichterförmigen Theil unter Luftabschluß in einen Sammelbehälter fließt und dann in die darunter angeordneten automatischen Waagen gelangt. Nachdem das Getreide hier abgewogen ist, fällt es in einen zweiten Behälter, aus dem es durch ein mit einem Drosselventil versehenes Rohr in die Leichterschiffe geführt wird. Unten im Thurmgerüst ist eine Staubkammer angeordnet, in welche die Luftpumpe den bei der Beförderung mitgerissenen Getreidestaub ablagern so gleich eine Reinigung des transportirten Gutes herbeiführen kann.

Nobel.



Frau Commerzienrath (zur Köchin): „Ich gehe jetzt zu meiner Freundin, der Frau Baronin, um zu condoliren — gehen Sie Nachmittags auch hin und condoliren Sie der Köchin!"

Verfehlter Zweck.



„. . . Wir wollen der Baronin unser Geheimniß nicht anvertrauen — die dumme Person erzählt es ja doch nicht weiter!"

Gefährlicher Versuch.



Miether: „Was ist denn in der Wohnung über mir den ganzen Tag für ein Lärm?"

Hausherr: „Ja wissen Sie, da wohnt ein Hypnotiseur, der versucht seiner Frau seinen Willen zu suggeriren!"

„Selbstverständlich".

Gleich einem dicken Punkt hinter einem langen Satz steht dies Wort aus. Basta! Die Sache ist abgeschlossen und bedarf keiner Debatte!

Aber was gilt uns in diesem Leben nicht alles als selbstverständlich! Das Unvernünftigste, das Unwahrscheinlichste, das, wofür andere, als wir, die Hände in Dank und Bewunderung falten würden!

Daß wir unsere gesunden Gliedmaßen, unsere gesunden Sinne gebrauchen, gut hören, sehen, schmecken, fühlen — das ist ganz selbstverständlich, und ich wüßte nicht, was hierbei zu bewundern und zu danken wäre. Als Mensch habe ich das zu verlangen, es ist das allerselbstverständlichste auf dieser Erde — wozu auch nur einen Augenblick dabei verweilen? So denkst Du. Und doch ist es etwas, was uns Freude sein soll, selbst dann, wenn keine andere Freude für uns blüht. Ich kannte ein armes, junges Weib, von dem Gatten verlassen, nachdem er ihr Vermögen verbraucht. Zwei kleine Kinder hatte sie zu erziehen, Musik- und Sprachunterricht waren ihre dürftige Erwerbsquelle. Oft, wenn ich sagte: „Ich bewundere Sie, daß Sie nicht in Trostlosigkeit zusammenbrechen," kam mir die stille Antwort: „Bitten Sie Gott, daß er mir meine Gesundheit läßt, dann brauchen Sie um mein „Glück" nicht zu sorgen." Diese Frau, im Lebenskampf erfahren, nahm ihre Gesundheit längst nicht mehr als Selbstverständliches, sondern als höchstes Gut der Welt.

Wie wird die Sorge der Eltern, des Gatten, als selbstverständlich angenommen. Dazu sind sie ja da, daß sie uns erziehen, hüten, für unser Behagen sorgen.... Das sollen wir ihnen noch besonders danken? Ganz besonders als eine Gnade empfinden? „Das sehe ich nicht ein."

Nein, Du siehst es nicht ein, weil Dich Niemand bis zu dem Quell der Erkenntniß geführt hat. Aber würdest Du Dich einmal mit dem Leben der armen Waisen beschäftigen, mit der Erwerbsqual jener, die keinen Gatten haben, die für den Kampf des Daseins überhaupt nicht vorgebildet sind, dann würdest Du wohl den Eltern die Hände küssen, an den lieben den Gatten ergeben Dich anschmiegen und sagen: „Daß man doch so unbedacht ist und als selbstverständlich hinnimmt, wofür man Gott alle Stunden und alle Minuten auf den Knieen danken müßte."

Selbstverständlich dünkt es uns — falls wir eine glückliche Jugend gehabt haben — daß uns das Leben in ganz besonderer Weise verhätschelt und verwöhnt. Trifft uns ein Unbehagen, stoßen wir auf Widerstand, sind wir zum Entsagen gezwungen, so scheint uns das ein ganz gerechter Grund, in Heulen und Zähneklappern dazustehen und verzweifelt zu fragen: Wie komme ich dazu? Warum bin gerade ich dazu ausersehen? Es liegt in der Natur des Menschen, daß er die Gewohnheiten der Kindheit als Wurzel seines Fortkommens ansieht und demgemäß sich nur dann glücklich fühlt, wenn es vorwärts, aufwärts mit ihm geht. Dieser Zug ist nicht nur ein natürlicher, sondern auch ein edler, aber ihm steht das Goethe'sche Wort voran: Was Du ererbt von Deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen. Leider wird nur immer das Besitzen, das Ererben, als selbstverständlich angesehen, nicht aber das Vermehren, das Erwerben. Und daraus ergiebt sich dann die Tragik des Lebens, die soviel Sprößlinge aus guter Familie verkommen und versinken läßt.

„Wenn ich in Noth käme, würdest Du mir helfen?" fragte eine Freundin die andere. „Aber selbstverständlich," ist die überzeugte Antwort. Kommt dann die Noth und mit ihr die Bitte — wohin ist die Selbstverständlichkeit geflohen? Hinter einem Berge von Bedenken und Umständen verkriecht sie sich, und von stolzer Gewißheit hat sie keine Spur mehr behalten. Es ist ein schönes, festes Wort, das Wort Selbstverständlich. Liebe, Treue, Pflicht, Beharren, alles schließt es in sich ein. Wenn wir sagen: Selbstverständlich hassen wir die Lüge. Selbstverständlich würden wir uns auch in ungünstige Verhältnisse ohne Murren einfügen können. Daß wir nicht klatschen ist selbstverständlich. Selbstverständlich wollen wir uns für Dich bemühen, — so klingt das alles schlicht und fest, schneidet jeden Zweifel ab und gibt sicheres Zuvertrauen und hoffende Freude. Aber sind wir uns auch alle und immer bewußt, welchen Ernst wir mit solchem Versprechen auf uns nehmen? Ist uns dies Wort niemals bequeme Deckung gewesen? Niemals schöne Phrase in Abwehr dann, wenn wir Zeit gewinnen wollen und einen Ausweg, um nicht helfen zu müssen? War es so — dann Trauer über Dich und den Hörer, den Täuscher und den Getäuschten.

Daß wir den Vorsatz fassen, gut zu sein, das ist selbstverständlich. Daß wir gut sind, auch das darf uns kein Grund zum Ruhm und Ueberheben sein, sondern einfache, treue, ehrliche Selbstverständlichkeit, die richtige Selbstverständlichkeit.

Feines Kraut.

Schusterjunge: „Det is heut n Jlückstag." — Freund: „Wieso denn?" — Schusterjunge (rauchend): „Vorhin Gardecavalleriedivisionscommandeurhavanstummel jefunden."

— Wink. Gatte: „Ach Anna, Du bist so kalt!" Gattin: „Weil ich keinen Pelz habe!"

— Abgeblitzt. Bewerber: „Ich bin nicht reich, Herr Cohn, aber ich werd' Ihre Tochter auf Händen tragen, ich werd' se beschirmen und behüten —" — Vater: „Auf d' Händ' brauchen Se se nich zu tragen, se hat Füß', 'n Schirm hat se auch — und de Hüt' können Se ihr doch nich kaufen."

Compliment.



„. . . Und warum haben Sie mir zu meiner Verlobung nicht gratulirt?"

„Mit Absicht! Bei einer so reizenden Braut kann man doch blos dem Bräutigam gratuliren!"

Ländliche Erklärung.



„Vata, was is denn dös, a' „Automobüll"?"

„A' Automobüll is a' stinkate und a' schnaufete Kutsch'n ohne Roß und ohne Deichsel, die davon schiaßt, akrat als wenn s' der Teifi schiabat'!"

Unter Freundinnen.



Klara: „Ach, Ella, Du hast keine Ahnung, wie gut ich mich auf dem letzten Balle unterhielt! Ich habe schrecklich viel getanzt."

Ella (heimlich zu einer Freundin): „Sie meint nämlich bei der Damenwahl!"

Uebergang.



1. Kadett: „Na, höre 'mal, soll wohl n' Schnurrbart sein, was Du da unter der Nase hast?"

2. Kadett: „Nee — erst Götterdämmerung!"

Gemüthlich.



„Schmeckt 's Cigarrl, Herr Graf?"

„Nur zu gut — denn ich sollte eigentlich nicht rauchen!"

„Macht nix, Herr Graf! I' hab' aa' so a' Laster — i' sauf!"

Mit vereinten Kräften.



„Denken Sie sich, Köchin, der Herr, der schon öfter bei uns zu Mittag war, hat mir ein Gedicht geschickt!"

„Sehen Sie, gnädiges Fräulein, mit der Zeit werden wir uns schon so eine kleine Verlobung zusammenkochen!"

Verheimlicht.

(Eine Skizze aus dem Eheleben, von Auguste Groner.)

Ein geisterbleiches, junges Weib kniet am Bette eines Kindes; neben ihr steht ein alter, ernster Mann.

Aennchen liegt im Sterben. Aus ihren Augen ist der Glanz, von ihren Wangen ist die Röthe des Fiebers gewichen. Ihre Händchen greifen matt und unruhig auf der Decke umher, es ist, als ob sie — vergeblich, ach, ganz vergeblich, den Halt auf Erden suchten. Mit Augen, aus denen tiefe Qual schaute, verfolgt die Mutter das Sterben ihres Kindes. Zuweilen ringt sich ein Schmerzenslaut von ihren Lippen, zuweilen geht ein Zittern durch ihren Leib, dann legte der alte Doktor seine Hand auf ihr Haupt und sagt: „Muth, Helene, Muth!"

Und die Uhr tickt, und eine Fliege summt, und die Zeit geht weiter.

„Mama!" flüstert Aennchen und richtet sich auf; da kommt der Tod und legt sie zurück und nimmt ihr den letzten Seufzer von den Lippen. Mit einem leisen Schrei sinkt die arme Mutter zusammen. Aber sie behält das Bewußtsein.

Der Doktor richtet die Frau auf und mahnt: „Helene, Ihre Kraft darf noch nicht versagen."

Da lächelt sie herzzerreißend und sagt: „Ich weiß, aber jetzt möchte ich ein Bischen allein sein."

Er geht. — Nun kauert sie ganz still neben Aennchen's Bett, umschlingt den lieben, kleinen Körper und weint, und weint, und echt, ganz echt ist der Wunsch, den ihre zitternden Lippen flüstern: „O, wär' ich bei Dir!"

Ein grimmiges Sehnen nach dem Sterben kommt über sie und eine große Furcht vor dem Weiterleben, denn sie fühlt sich allein, ganz allein auf Erden.

Eine Stunde ist vergangen; Helene weiß es nicht. Wenn man an der Schwelle der Ewigkeit steht, rechnet man nicht mit Stunden.

Der Doktor tritt wieder in's Zimmer.

„Er braucht Sie, er verlangt nach Ihnen," sagt er.

Da erhebt sie sich.—„Ich gehe schon."

„Und er darf nicht ahnen, was hier geschehen ist; jede Aufregung muß ihm ferngehalten werden," fährt der alte Herr eindringlich fort, und Helene antwortet: „Ich weiß, ich weiß."

Wie fremd ihre Stimme klingt.

Eine Minute später betritt sie wieder das Zimmer eines Schwerkranken. Drüben hat die Diphtheritis das Kind gefordert, hier kämpft dessen Vater mit einem typhösen Fieber. Helene pflegt ihn, seit der ersten Stunde seiner Erkrankung, wie nur die Liebe pflegen kann. Es ist ja nicht wahr, daß sie ihn nicht mehr mit der alten Liebe liebt,— nur traurig ist diese Liebe geworden, weil er es ihr schon so lange durch Launen, Despotismus und Kälte bewies, daß sein Weib und sein Haus ihm gleichgiltig geworden seien. Wäre i h r Empfinden sich nicht gleich geblieben,— stünde sie wirklich von allem abgelöst auf Erden — wie könnte sie jetzt, da sie von der Leiche Aennchens kommt, die Gewalt über sich gewinnen, um seinetwillen fast ruhig auszusehen?

„Fast!" Der Kranke merkt es ja doch, daß sie anders ist, als sonst.

„Du Arme," sagt er, „Du wirst auch noch krank werden, Du fällst ja schier um vor Müdigkeit," und nach einer Weile, während der sie ihm krampfhaft zulächelt: „Laß eine Krankenschwester kommen; sie soll Dich ablösen."

Langsam, müde streckt er ihr die Hand entgegen — und dabei füllen sich seine Augen mit Thränen. Sie streichelt diese heiße Hand und entgegnet ihm herzlich: „Bleib ruhig Franz. Ich bin ganz gesund und will keine Fremde hier sehen."

„Doch — doch — Du brauchst Hilfe. Aber nicht wahr, Du kommst trotzdem oft zu mir. Ich meine, ich kann nur durch Deine Nähe gesund werden."

Er weint, er weint wirklich, und wie sie ihn auch zu beruhigen sucht und schließlich auch beruhigt — ist doch das Fieber jetzt wieder da. Es braucht wahrlich nicht viel, um es herbeizurufen, dieses schreckliche Fieber, das an ihm zehrt, das ihn vielleicht verzehren wird.

Helenens Herz krampft sich bei diesem Gedanken zusammen, und nebenbei wundert sie sich, daß ihre Leiden noch steigerungsfähig sind. Regungslos sitzt sie dann und am nächsten Tag neben dem unruhig Schlummernden. Keine Thräne gönnt sie sich und keinen Seufzer, aber die Hände ballt sie und die Zähne preßt sie aufeinander. Sie weiß, wenn sie sich auch nur ein Bischen nachgibt, so muß sie aufschreien, wie ein sterbenswundes Thier. Und Franzens armselige Ruhe darf doch nicht gestört werden. Unter unbeschreiblichen Qualen gehen die Tage, gehen die Nächte für sie vorüber. Dann und wann steckt die Magd das verweinte Gesicht durch die Thürspalte, fragend, ob sie nicht helfen könne.

Sie kann nicht helfen — die alte Kathi; ach — sie weiß es ja, daß die arme Frau das große Leid um das Kind und die große Angst um den Mann ganz allein tragen muß.

Am Tage von Aennchens Tod brachte Helenens alter Freund eine Krankenschwester mit.

„Für Aennchen," hatte er gesagt, als Helene ihnen ihm Vorzimmer entgegentrat. „Die gute Schwester wird alles besorgen."

Die beiden Frauen reichten einander die Hände, dann geleitete Helene die Schwester zu ihrem todten Liebling. Der gute Doktor aber holte die unglückliche Frau bald wieder heraus, stellte ihr vor, daß sie ihre volle Kraft brauche und deshalb ruhen müsse, und schickte sie zu Bett. Und Helene gehorchte.

Gegen Mittag konnte der alte Hausfreund sich dem Kranken widmen, dann löste Helene ihn wieder ab. Ihr Kind lag schon, in Blumen gebettet, im Sarge. Kaum hatte sie sich neben Franz niedergelassen, bat er: „Bring mir Aennchen."

„Aber Franz," sagte sie, „Aennchen könnte doch auch krank werden!"

„So soll sie am Gang singen. Ich höre sie dann wenigstens. Ich habe solche Sehnsucht nach ihr."

Stoßweise, mühsam redete er, und nicht weniger mühsam entgegnet sie: „Auch ich sehne mich nach dem Kinde. Aber wir können sie jetzt nicht haben, der Doktor fand es für gut, daß ich sie fortschickte — zur Tante."

Der Kranke war still geworden. Nach einer Weile jedoch hob er wieder an: „Du aber, Du bleibst bei mir!" und dabei schaute er sie mit dem alten, lieben Lächeln an, das sie schon gar lange nicht mehr gesehen hatte.

Ihm zärtlich die Stirn streichelnd, fragte sie: „Freilich bleibe ich bei Dir. Ich bin ja froh, wenn ich Dir nothwendig erscheine."

„Wie nothwendig! — Wie nothwendig!" murmelte er.

Die Schwäche schloß ihm Augen und Mund. Immer wieder aber jagt ihn das Fieber auf und dann hat sie stundenlang damit zu thun, ihn zu beruhigen. So ist es auch am dritten Tage nach des Kindes Sterben. Die Schwester steht ihr getreulich bei — bis der Doktor kommt — dann geht die Schwester mit der kleinen Leiche zur Beerdigung. Helene, sterbensbleich und krampfhaft schluchzend, will ich folgen, doch ihr alter Freund sagte leise, indessen er auf den Kranken zeigt: „Die Krisis beginnt — und Abschied haben Sie ja genommen."

Helene bleibt. Lautlos betet sie für ihren Mann, über dessen Leben die nächsten Stunden entscheiden werden. Sie weiß nicht, mit wie tiefer Sorge ihr alter Freund sie beobachtet — sie nicht weniger als den Kranken. Es ist eine der qualvollen Stunden für die Zwei gekommen, in denen man sich so ohnmächtig fühlt. Aber Gott war gnädig. Nach Stunden bangen Harrens reicht der Doktor der jungen Frau die Hand und sagt, selbst wie erlöst: „Gott sei Dank. Er wird ihnen bleiben."

Und sie neigt das Haupt, und Thräne um Thräne rollt in ihren Schooß.

„Mein Aennchen," denkt sie, und ihr Herz zittert vor Leid.

„Mein Franz!" seufzt sie und lächelt glücklich.

* * *

Tage sind vergangen. Helenens Gatte fühlt sich zum ersten Male so recht, recht wohl.

„Ist Dir's so recht?" — Helene hat ihm ein Polster anders gerichtet.

Er hält ihre Hand fest. „Alles ist gut. Es ist doch herrlich, wieder gesund zu werden. Du Gute, Du Treue!" Er küßt sie, er streichelt liebevoll das Haar aus ihrer Stirne, und da werden seine Augen feucht. „Es ist viel Silber da hineingekommen;" sagte er und küßt jetzt auch ihr Haar. „Darum bist Du mir noch tausendmal theurer. Es fehlt überhaupt nur mehr Aennchen zu meinem Glück. Wie traurig, daß sie bei der Tante krank — — Helene — warum wirst Du so bleich?"

Er hat sich jäh aufgerichtet — er blickt sie starr an, indessen sie schwer athmend sagt: „Unserem Aennchen fehlt nichts mehr —."

Neben ihm hinkniend, preßt sie ihr plötzlich thränenüberströmtes Gesicht an seine Brust. Er hat begriffen.

„Wann ist sie gestorben?" fragte er stockend.

„Als Du am schwersten krank warst."

Ein langes, wehevolles Schweigen tritt ein, es wird nur von dem Schluchzen der Beiden unterbrochen.

„Und bis jetzt hattest Du die Kraft, es mir zu verheimlichen?" sagt er endlich.

„Du hättest es ja nicht ertragen."

„Mein armes, liebes Weib!"

Mehr kann er nicht sagen — aber sie weiß, daß diese Stunde ihn wieder zu sich zurückgeführt hat.

Aus der Welt des Leichtsinns.

Aus Wien berichtet die Neue Freie Presse: Ein Spielverlust, der in einer der letzten Nächte im hiesigen Jockey-Klub einen Theilnehmer am Spiele traf, erregte unter den Mitgliedern des Klubs und auch in anderen Kreisen das größte Aufsehen und wird allgemein besprochen. Ein Verlust von solcher Höhe ist nämlich beim Spiel im Wiener Jockey-Klub seit dessen Bestand noch nicht vorgekommen. Es wurde Baccarat gespielt. Ein polnischer Aristokrat von bekanntem Namen, der in Galizien und Russisch-Polen reich begütert ist, verlor im Laufe der Nacht die Summe von rund drei Millionen zweihunderttausend Kronen. (In den anderen Wiener Blättern wird der Betrag auf zwei Millionen und 200,000 Kronen angegeben.) Von diesem Verluste fielen etwa zwei Millionen Kronen einem ungarischen Sportsmann als Gewinn zu und der Rest vertheilte sich unter einige andere Theilnehmer des Spiels. Von Personen, die über die Vermögensverhältnisse des polnischen Aristokraten genauer unterrichtet sind, wird versichert, daß, so unangenehm und empfindlich ihn dieser schwere Verlust auch treffen möge, er dadurch in seinen finanziellen Verhältnissen doch keineswegs erschüttert oder gar der Gefahr eines Ruins ausgesetzt sei. — Das Neue Wiener Tageblatt bemerkt zu dieser Affaire: „Im Jockeyklub wird über diese Affäre die größte Diskretion beobachtet. Hazardspiele sind hier „offiziell" verboten. Dieses Verbot wurde vom Präsidenten Grafen Colloredo-Mansfeld seinerzeit den Mitgliedern in aller Form zur Kenntniß gebracht und ist seither in den Spielsälen affichirt. Bei dieser Gelegenheit sei an andere ähnliche Spielaffären erinnert. Ein bekannter österreichischer Kavalier verlor vor einigen Jahren im Jockeyklub so große Summen, daß er, um diese flüssig zu machen, den größten Theil seiner Revenuen auf viele Jahre hinaus abtreten mußte und seither zumeist fern von Wien lebt. Dieser Vorfall bildete auch den Anlaß zum Hazardspiel-Verbot im Klub. Vor einiger Zeit verlor dann ein Baron, der Träger eines in der Wiener Gesellschaft sehr bekannten Namens, so enorm, daß er, nachdem er die Verluste gedeckt hatte, nach Transvaal auswandern mußte, um sich dort eine Existenz zu gründen. Schließlich sei eine Affäre erwähnt, in welcher — sie spielte vor vielen Jahren — die Partner ebenfalls im Spiele mit "Quitte ou double" in einer Art hazardirten, die seitdem wohl kaum mehr überübertrumpft worden ist. In diesem Falle waren es ein russischer Graf und ein österreichischer Fürst, die miteinander spielten, das Spiel aber war—eine Partie Billard. Diese Billardpartie ging um nicht weniger als eine halbe Million Gulden. Als der Russe zwei Partien hintereinander verloren hatte, gerieth er dermaßen außer sich, daß er in seinem Zorn auf der Stelle das Billardbrett demolirte und dazu einige Queues zerbrach.